
Jos. Victor
von
Scheffel
Gesammelte
Werke.

J. V. von Scheffels

Gesammelte Werke

Sechster Band

J. V. von Scheffels Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Mit einer biographischen Einleitung

von

Johannes Proelß

Sechster Band

Frau Aventiure — Gaudeamus.

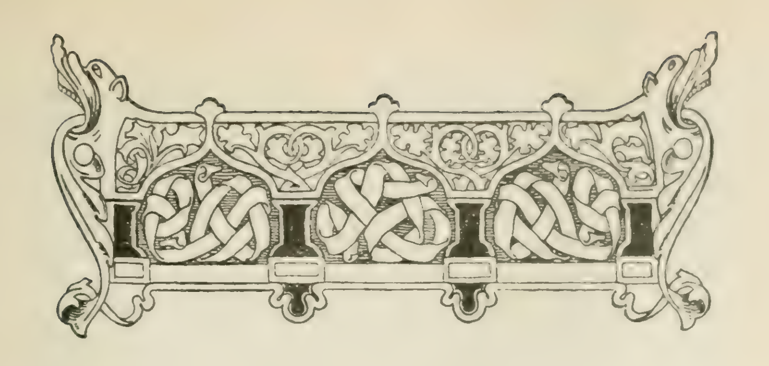
Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Frau Aventiure

Lieder

aus Heinrich von Ofterdingens Zeit



Vorwort.

Frau Aventiure will dies Büchlein heißen. Einst war sie die vielgekannte und vielgenannte Freundin streitbarer und minnefreudiger Jugend, ein Weib schier göttlichen Ursprungs und Ansehens, das mit großer Gefolgschaft rauschenden Umzug hielt durch die Lande und die Welt mit Speerkrach, Reigenlust und süßem Getön erfüllte. Gerne auch nahm sie Einkehr bei Dichtern, saß traulich zu ihnen an das Herdfeuer, kürzte die Winternächte mit vergessener Mären Erzählung, heilte die Wundsiechen und tröstete, wem durch Liebe Leid geschehen war. „Tu auf!" rief's pochend einst vor Herrn Wolframs von Eschenbach Kemenate, „tu auf, ich will ins Herze hin zu dir!" „Da begehrt Ihr zu engem Raume," sprach kühl abwehrend der Ueberraschte, aber schwichtigend mahnte es wieder von außen: „Mein Dringen sollst du selten klagen, ich will dir nur von Wunder sagen" — und an ferneres Türabsperren war nicht mehr zu denken. „Ja seid Ihr's, Frau Aventiure?" grüßte der Freund von Pleyenfelden gerührt der alten Freundin entgegen und nahm sie auf in die enge Herberge, und sie offenbarte ihm, dessen er benötigt war, des jungen Parzivals weitere Fahrtgeschichten. *

Seitdem der Geschütze Knall, der Maschinen Hammerschlag

* Vergl. Parzival 433, 1.

und des Dampfwagens Pfiff die Lüfte durchschüttert, ist der hehren Frau Getöse verstummt; auf städtischem Asphaltpflaster und in Eisenbahnhöfen wird sie nicht gesehen, und es verlautet nicht, daß die Kammertüren von Dichtern noch mit Aufsprengung von ihr bedroht werden. Mit zu viel ewiger Jugend begabt, um sterben zu können, aber unfähig, die anders und älter gewordene Welt und sich selbst zu verjüngen, fristet sie ein halbverschollen Matronenleben, meist auf stillen Bergeshöhen, wo der Wald den stolzen Erinnerungsschutt ihrer Jugend mit Frühlingsgrün überrankt; zuweilen auch zeigt sie sich betend in wetterbraunen Münstern und Kreuzgängen, oder, siegelbehangene Urkunden und schönbemalte Pergamentbände lesend, in moderduftigen Archiven und Büchereien. Das Volk kennt ihren Namen nicht mehr und fürchtet sie an manchen Orten als Gespenst, dem fürsichtige Männer den Uebernamen Romantik erfanden und allerlei Gefährliches nachsagen.

Dem Schreiber dieser Blätter hat sie sich verzeigt nach den denkwürdigen Septembertagen des Jahres 1857, da man in der Stadt Karl Augusts die Erzbilder der Heroen enthüllt hatte, die unser Jahrhundert mit dem Widerschein ihres sonnig freien Geistes durchleuchten. Damals war dem Heimkehrenden vergönnt, in dem Sängersaal der thüringischen Landgrafenburg vor das aus schöpferischer Seele geborene Wandgemälde zu treten, in welchem Moriz von Schwind den sagenhaften Sängerwettkampf des Jahres 1207 darzustellen versucht hat. Eine Betrachtung über die mehr als zufällige Fügung, daß nicht nur in jener glänzenden Literaturepoche, von deren Festfeier die Nichteinheimischen zurückdampften, sondern schon sechs Jahrhunderte früher eine frühlingslustig emporgedeihende deutsche Kunst von allen Gauen und Enden des Vaterlandes her in Thüringen wie in einem natürlichen Mittelpunkte sich einnisten und unter eines geistig mitempfindenden Fürsten Schutz zu höherem Fluge die Schwingen entfalten durfte, war in jenen von Baumeister und Maler mit allem Zauber einer gestaltend rückwärts schauenden Phantasie verklärten Räumen leicht angeregt.

Damals gedachte ich: „Hei, wer so viel erfahren dürfte und

erführe, daß er mit den halbmythischen Schemen dieser mittelalterlichen Sänger, ihrem Leben, Fühlen und Dichten samt den starren und treibenden Kräften ihrer Epoche vertraut würde wie mit Goethes und Schillers klarer Zeit!" und langsam ehrwürdig, als hätte sie in einem Erdgeschoß des Landgrafenpalas weltentrückt wie Kaiser Rotbart im Kyffhäuser die Jahrhunderte verschlafen, kam auf den Steinstufen unter der Sängerlaube Frau Aventiure emporgestiegen und sprach, dieweil Lächeln unsterblicher Jugend die Lippen umspielte: „Vertrau dich mir, ich führe dich zu jenen!" . . . Und sie hat ihr Wort redlich gehalten und mich mit den Gefährten ihrer Blütetage bekannt gemacht, daß mir deren Sprache und Kunst keine fremde mehr ist. Manch guten Rasttag hab' ich jenen Findern wilder Mären gelauscht, manch guten Wandertag bin ich über Berg und Tal ihren Spuren, die bis weit an die Donau hinab weisen, nachgezogen. Man mag von der Kultur des dreizehnten Jahrhunderts urteilen, wie man will: eine Zeit, die als Marksteine ihrer epischen Dichtung auf der einen Seite den Parzival, auf der andern das Nibelungenlied, als Zeugnis ihrer Lyrik hier den gemütreichen Erstlingstrieb des deutschen Minnesangs, dort das üppige lateinische Tirilieren der fahrenden Schüler hinterlassen hat, wird dem Forscher, auch wenn er nicht mit schwärmender Sehnsucht nach ihr zurückblickt, noch langehin Gegenstand umfangreicher und ergiebiger Untersuchung bleiben.

Dem Dichter aber, an welchem des Meisters Frîdank Spruch: „Mein Herz im Traume Wunder sieht, das nie geschah und nimmer geschieht" in Erfüllung gegangen, sei für heute nur vergönnt, einen Strauß von Liedern, wie er auf der Frau Aventiure von Mailust und Tanzfreude durchwehten Blumenangern hundertfältig zu pflücken ist, prunklos und formlos zusammenzubinden, als unvollkommnen, langsamen und ernsten Studien mit Fiedelklang vorauseilenden Ausdruck aufrichtigen Dankes, den er einem hohen Schirmherrn deutscher Kunst schuldet.

Stelle dir vor, geneigter Leser, in jenen weltlich fröhlichen geräuschvollen Tagen, die den asketisch strengen der heiligen Elisabeth vorausgingen, sei ein schriftkundiger Mann, der mit

ritterlichen Sängern und Singerknaben, mit Mönchen, Spielleuten und fahrenden Schülern bunten Verkehr hatte, auf den Einfall gekommen, eine Sammlung von Liedern, wie der Zufall sie ihm zutrug, anzulegen. So du freudigen Sinn hast für altertümliche Weisen, so laß dich umsummen von ihrem Getön und versetze dich ein Stündlein oder zweie in lustige Träume im Rundbogenstil.

Im Frühjahr 1863.



Wartburglieder.

Wächterlied.

(Neujahrsnacht des Jahres 1200)

Schwingt euch auf, Posaunen-Chöre,
Daß in sternenklarer Nacht
Gott der Herr ein Loblied höre
Von der Türme hoher Wacht;
Seine Hand führt die Planeten
Sichern Laufs durch Raum und Zeit,
Führt die Seele nach den Fehden
Dieser Welt zur Ewigkeit.

Ein Jahrhundert will zerrinnen
Und ein neues hebt sich an,
Wohl dem, der mit reinen Sinnen
Stätig wandelt seine Bahn!
Klirrt sie auch in Stahl und Eisen,
Goldne Zeit folgt der von Erz,
Und zum Heil, das ihm verheißen,
Dringt mit Kampf ein mannlich Herz.

Rüstig mög' drum jeder schaffen,
Was sich ziemt nach Recht und Fug,
In der Kutte, in den Waffen,
In der Werkstatt wie am Pflug:
Dazu, Herr, den Segen spende
Deiner Burg, dem Berg, der Au . . .
Netz an des Jahrhunderts Wende
Sie mit deiner Saelde Tau.

Wartburg-Heimweh.

... nobile illud castrum Wartberc
Chronic. Erphordiens.

Wo ich streife, wo ich jage,
Bleibt ein Wunsch mir ungestillt,
Weil ich stets im Sinne trage,
Wartburg, deiner Schönheit Bild.
In des Forsts umlaubtem Grunde,
In der Talschlucht dunklem Graus
Sehnt das Aug' zu jeder Stunde
Sich nach dir, mein „Herz-ruh-aus"!

Hei, nun ist der Grat erstiegen,
Der sich hub als Scheidewand.
Und ich seh' dein Banner fliegen
Fern um schmalen Felsenrand ...
Gleich erregten Meereswogen
Sträubt sich Berg an Berg empor,
Deiner Mauern lichter Bogen
Ragt als Leuchtturm drüber vor.

Und ich kenn' aus luft'ger Ferne
Jedes Stück des stolzen Baus,
Bergfried, Zwinger und Zisterne,
Palas, Tor und Ritterhaus:
Und ich grüß' die kleine Lücke
In des Turmes hoher Wand,
Wo ich mir und meinem Glücke
Eine zweite Heimat fand.

Der Bauleute Sang
nach Vollendung des Landgrafenhauses.

Dem Meister Heil, der hier in treuem Sinnen
Das Haus erschuf an steiler Felsenwand,
Im Waffenschmuck der Türme und der Zinnen
Wie ragt es königlich hinab ins Land!

Nach seinem Plan ward Stein auf Stein gerücket,
Der Raum geteilt, der Giebel aufgedacht:
Was uns in Hof wie Halle itzt entzücket,
Der kühne Schwung, das Ebenmaß, die Pracht,
Ist seine Schöpfung. Fröhlichem Gelingen
Half ernster Fleiß und unermüdet Ringen.

Wie schnell zergeht, was andre Künste schaffen,
Das Wort verfliegt, der süße Ton verhallt,
Die reichste Farbe wehrt nicht als Gewaffen
Der Zeit Verwüstung, und ihr Schmelz wird alt.
Er aber hat sein Werk in Stein gedichtet
Und in den Berggrund quaderfest versenkt,
Nun steht's für alle Zukunft aufgerichtet
Bis keiner mehr in deutscher Zunge denkt,
Wahrzeichen fester Kraft und hoher Milde,
Dem Feind zum Trutz, dem Freund zu Hort und Schilde.

Erspart bleibt fürder, willst du Schönheit schauen,
Die Pilgerfahrt nach welschem Land und Meer,
Wetteifernd mit dem besten fremder Gauen
Prangt hier ein Kleinod, kunstdurchglänzt und hehr;
Gleich einem jener Marmorprachtpaläste,
Entstiegen aus Venedigs Meeresschoß,
Hebt sich Thüringens jungfräuliche Veste
Auf deutschem Berge säulenschlank und groß:
Statt Salzflutwogen rauscht um ihre Mauern
Der Eichen und der Buchen flüsternd Schauern.

Nun walte Gott ob den geschmückten Räumen
Und schirme, den die Burg als Herrn verehrt:
Viel gutes Tagwerk und viel süßes Träumen
Sei ihm und all den Seinen drin beschert.
Der Meister gibt die Schlüssel aus den Händen,
Ihn lobt sein Werk, er selber zieht davon;
Als Mann der Jugend Kunsttraum zu vollenden,
Ward ihm verliehn zum besten Arbeitlohn.
Im Grundstein seines Baues ruht ein Segen:
Heil ihm und den Bewohnern allerwegen!

—

Wartburg-Dämmerung.

Die Sonne ist verglommen
Und Dämmrung wandelt sacht,
Willkommen, Gottwillkommen,
O Burg auf hoher Wacht:
Gleich einem, dem im Dunkeln
Der Freundin Auge winkt,
Hat mir ein spätes Funkeln
Vom Turm noch zugeblinkt.

Denn wie der Tag erstehend
Mit erstem Strahl dich grüßt,
Hat er, zur Rüste gehend,
Zuletzt noch dich geküßt.
Noch schmiegt sich warm ein Glühen
Um deiner Felsen Moos,
Als riss' es nur mit Mühen
Und Schmerz von dir sich los.

Dich liebt das Licht. Es webet
Goldfäden in dein Kleid,
Und jeden Stein umschwebet
Ein Hauch von Heiterkeit:
Drum hebt das Herz sich freier,
Der Sinn wird frisch und rein,
Dunstnebels blasser Schleier
Hüllt nur die Niedrung ein.

Und was am Niedern kleblich,
Vertörung, Haß und Wahn,
Das kreucht und keucht vergeblich
Zu deinen Höhn hinan.
Zu Gottes klaren Sternen
Hebst du das Haupt empor,
Aus lichten Himmelsfernen
Hörst du der Engel Chor.

Wartburg-Abschied.

Schon jagt der Winterwind im Land
Das Laub von Busch und Bäumen,
Schneeweiß erblinkt der Höhen Rand . .
O Burg, ich muß dich räumen!
Im blauen Banner sah ich gern
Den streifigen Leuen glasten,
Wohl dem, der bei des Leuen Herrn
Als Fahrender darf gasten!

„Der Landgraf ist so wohlgemut,
Daß er mit stolzen Helden,
Was er an Schätzen hat, vertut,
Und solcher Sinn ist selten.
Fährt Zug um Zug zum Hofe ein
Und droht ihn aufzuzehren:
Er klagt noch, daß zu wenig sei'n,
Die seines Gutes gehren.[1]

Bei ihm zerrint die schlimme Zeit
Mit Stechen und Tjostieren,
Mit Ritterspiel und Hövischheit,
Foresten und Turnieren;
Das beste Roß verschenkt sein Mund,
Als ob's ein Lamm nur wäre,
Und gält ein Weinfaß tausend Pfund,
Stünd' doch kein Becher leere.“[2]

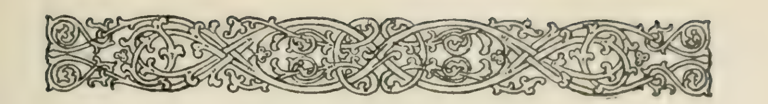
So lebt, o Herr, im Liede schon
Dein Lob und Anerkenntnis,
Und uns erquickt als bester Lohn
Ein freies Kunstverständnis.
Dir hat Frau Aventiuren Kuß
Die Jünglingstirn geadelt,
Doch ehrt dein Lob, doch danken muß
Auch der, den du getadelt.

Du hältst in kundig sichrer Faust
Die echte Wünschelrute,
Wo sie sich rührt, quillt und entbraust
Ein Strom von geistigem Gute.
Kraft, die sich zag nicht selbst vertraut,
Weckst du zu keckem Schaffen
Und rüttelst von der Bärenhaut
Die Trägen und die Schlaffen.

Und ziemt ein Wunsch, so sei es der:
Ueb Maß in deinen Milden,
Es singt und fiedelt auch ein Heer
Von Stegreifvolk und Wilden.
Setz einen Key als Seneschal
Zum Scheuche der Scherwenzer
Und sondre kunstgevügen Schall
Vom Dudeln der Schnarenzer. [3]

Nun schirme Gott, du werter Mann,
Dein sinniges Gebaren!
Mein Dichten bleibt dir untertan,
Wohin ich auch mag fahren.
Magnetisch macht ein Druck der Hand
Der Lieder Knospen sprossen . . .
Bei Sold und Gold und Prunkgewand
Gedeihn sie nur verdrossen.

Wann werd' ich an die Säulenzier
Des Burghofs wiedrum lehnen?
Das Tor knarrt auf ... schon bläst man mir ..
Mein Aug' füllt sich mit Tränen.
Der besten Nachtigallen Schlag
Und Herzen sonder Tücke
Und aller Freuden Ostertag
Laß ich mit Schmerz zurücke.



Altfranzösisch.

La régine Avrillouse.

Frühlingstanzreigen.[4]

1.

Genaht voll Glast und Sonne
Ist uns die klare Zeit,
Die Welt schwebt neu in Wonne,
Der Eifersucht zu leid;
Ein Hauch von Flöten und Geigen
Kommt durch die Luft geweht,
Die Königin will zeigen,
Daß sie zu scherzen versteht.
  Auf die Flucht, Eifersucht!
  Schleich beiseit, finstrer Neid!
  Wer will uns verwehren
  Ein Tänzlein in Ehren
  Und ganz unter uns?

2.

Sie hieß die Boten traben
Allum bis an das Meer:
„Jungfräulein, Ritterknaben,
Ihr alle müßt mir her!
Die Füße sind zum Springen,
Die Rosen sind zum Kranz,
Ihr sollt euch alle schwingen
Im heitern Ridewanz.
  Auf die Flucht, Eifersucht,

Schleich beiseit, finstrer Neid!
Wer will uns verwehren
Ein Tänzlein in Ehren
Und ganz unter uns?"

3.

Da von der andern Seiten
Tritt der Herr König ein,
Er will den Tanz nicht leiden
Und griesgramt: „Haltet ein!
Ihr Völklein sollt verspüren,
Daß ich ungnädig bin,
Und sollt mir nicht entführen
Meine Frau Königin!
Auf die Flucht, Flattersucht,
Tritt beiseit, Leichtsinnigkeit!
Wer wagt hier solch Kosen,
Solch Scherzen und Tosen?
Der Lärm nehm' ein End!"

4.

Sie lacht: „Ihm wird sein Willen
Um keinen Preis getan,
Denn unsre Wünsche stillen
Kann kein steinalter Mann;
Das kann nur ein jungfeiner,
Ein Baccalaureus,
So zart wie der weiß keiner,
Wie man uns trösten muß.
Auf die Flucht, Eifersucht,
Schleich beiseit, finstrer Neid!
Wer will uns verwehren
Ein Tänzlein in Ehren
Und ganz unter uns?"

5.

Wer sie nun sieht entschweben,
Wie sie den schlanken Leib

Zu wiegen weiß und heben,
Der spricht: „O selig Weib!
In aller Herren Reichen
Bis nach Arabia hin
Hat nimmer ihresgleichen
Die lustige Königin!
  Auf die Flucht, Eifersucht,
  Schleich beiseit, finstrer Neid!
  Wer will uns verwehren
  Ein Tänzlein in Ehren
  Und ganz unter uns?"

Chrestien von Troies.

„de iolif cuer chanterai
bone amor men prie . ."[5]

Aus zartem Herzen sing' ich nun:
Was Minne heischt, gewähr' ich gern,
Und allzeit will ich zärtlich tun,
Grobdörperlicher Rauheit fern.
Von Minne stammt das beste Gut,
Drum leb' ich ohne falschen Mut
Und seh' mich ungern streng kasteit . .
Ein feines Herz kann anders nicht,
Es liebt mit Zärtlichkeit.

Daß hoch in Freuden schwebt mein Sinn
Ist, süße Freundin, Eure Schuld,
Drum wißt, solang ich lebend bin,
Will ich als Lehmann Euch um Huld
Treu dienen; sonst ertos' ich wild . .
Wo trägt die Welt Eu'r Ebenbild?
Ihr seid des Guten Ueberschwang
So ganz, daß ich ersterben muß,
Bleibt ungestillt mein Drang.

An Euch, o schöne Frau, gesetzt
Hab' ich mein Leben, Leib und Glück,

Solang ein Atemzug mich letzt,
Weich' ich kein' Fußbreit mehr zurück . .
Nur ein Ersuchen trag' ich vor:
O schenkt, solang Ihr lebt, kein Ohr
Der Schwätzer und Verleumder Rat:
Ein frankes Herz bleibt kühl wie Eis
Bei züngelndem Verrat.

König Richard von England.*

„J'ai nuls hons pris ne dirait sa raixon"

Nie trieb ich Menschenfang und derlei Dinge
Und nie ging anders als gradaus mein Gang,
Nun lieg' ich selbst verstrickt in fremder Schlinge
Und suche Trost und Stärkung im Gesang.
Viel' Freunde zählt' ich . . . keine Gabe fällt . . .
Schmach über sie! um schnödes Loskaufgeld
Duld' ich zwei Winter schon des Kerkers Not.

Wohl wissen meine englischen Barone
Norman, Gaskon, Poitous Ritterschaft,
Daß ich mit Freuden meine Königskrone
Für sie verpfände, fielen sie in Haft.
Und fehlte nur der ärmste Schildgefährte,
Ich ruhte nicht, bis er mir wiederkehrte:
Doch immer noch duld' ich des Kerkers Not!

Klar seh' ich nun: wer tot und wer gefangen,
Hat keinen Freund und keinen Vetter mehr,
Und kommt man, Gold und Silber zu verlangen,
Ist jeder arm und jede Truhe leer.
Mir tut's um mich, mehr um mein Volk noch leid.
Nach meinem Tod flucht man der Knickrigkeit,
Die mich vergehn ließ in des Kerkers Not.

Staunt ihr, wenn Schmerzen mir das Herz durchbohren?
Der eigne Lehnsherr wüstet mir mein Land,

* In der Gefangenschaft auf der deutschen Reichsveste Drivels. Winter 1194.

Uneingedenk des Schwures, den wir schworen,
Daß e r und i c h in e i n e m Treuverband.
Doch läßt man rechts wie links von Eid und Pflicht,
Ich halte fest, und Frieden schließ' ich nicht,
Solang ich dulde in des Kerkers Not.

Wohl wissen es in Anjou und Touraine
Die feinen Knappen, die verständ'gen Herrn,
Daß ich schon lang in fremden Banden gähne
Und daß der Löwe seinem Erbland fern.
Einst galt ich viel dort, jetzt kein Körnlein Sand:
Die schönsten Waffen rosten an der Wand,
Und fort und fort duld' ich des Kerkers Not.

Und ihr, Zeltbrüder, die ich immer liebte,
Ihr von Kaheu und aus der Perschermark,
Spricht wahr das Lied, daß sich der Friede trübte,
Wo nie mein Herz gedacht an Falsch und Arg?
Bekriegt auch ihr mich? — Hei, selbst ein Vilân
Hätt' solchen Schimpf dem Herrn nicht angetan,
Derweil er duldet in des Kerkers Not.

Frau Gräfin Schwester, Euer Oberherr
Schickt aus der Haft Euch seinen Brudergruß . .
Weh dem, durch dessen Ränke und Gezerr
Sein starker Arm in Fesseln rasten muß.
Vermeldet ihm, — Ihr wißt, von wem wir sprechen,
Kein Räuber soll sich meines Rechts erfrechen,
Der Mutter Erbe lass' ich nur im Tod!



Wolfram von Eschenbach.

Im Stegreif.

Swer schildes ambet üeben wil
der muoz durchstrichen lande vil.
Parzival 499, 9.

Wem das Glück nicht an der Wiege
Gut und Eigen zubeschert,
Muß soldieren und im Kriege
Tagewerken mit dem Schwert;
Zweitgeborne Ritterkinde
Erben schmales Königreich,[6]
Ziehet, Wolken, ziehet, Winde!
Roß und Reiter ziehn mit euch.

Tummle dich, mein flinker Renner,
In die Fremde geht der Lauf,
Als ein Mann such' ich der Männer
Waffenwerk und Kampfspiel auf.
Hinters Roß die Frechen stechen
Und des Kolbens nicht gespart
Helmzerschroten, Speerzerbrechen,
Schildesamt ist meine Art![7]

Doch beim Schrei aus rauher Kehle
Und im tobendsten Gewühl
Rauscht es oft im Grund der Seele
Wie ein fernes Saitenspiel,
Wiegt, dem Speerkrach kaum entritten,
Mich in Träume weich und traut,
Und je wilder ich gestritten,
Desto milder tönt der Laut.

Viel zu eng deucht mir die Weite,
Viel zu schmal die Breite dann,
Fremd Gebild ist mein Geleite,
Fremder Zauber starrt mich an.[8]
Nach dem Urborn alles Schönen,
Nach der Dichtung heil'gem Gral
Zielt mein abenteuernd Sehnen,
Und ich selbst bin Parzival.

In des Abends letztem Funkeln
Reit' ich durch mein Frankenland,
Nächtiges Gewitterdunkeln
Säumt der Waldgebirge Rand;
Wind und Wolken ziehen weiter,
Und ich zieh' den Wolken nach,
Und man kennt im Land den Reiter:
W o l v e r a m v o n E s c h i n b a c h.

Die Ausreise.

. . ein reisenote sie bliesen.
Parzival C3, 9.

Nichts Schönres auf Erden als tapfre Gefährten
Auf tapferen Pferden und mannliches Ziel;
Als ritterlich Reisen mit klangvollen Weisen,
Wo Waffen von Eisen erklirren zum Spiel!
Turney ist verkündet
Und Rennlust entzündet,
Nun ziehn wir verbündet
Der friedlichen Wahlstatt mit Paukenschall zu.[9]

Nun schimmern die blanken Stechhelme, von schwanken
Zimierden und Ranken und Büschen umweht;
Nun blinken die Schilde weit übers Gefilde,
Mit Wappen und Bilde und Kleinod besät:
Hier Balken und Streifen,
Dort Löwen und Greifen

Mit zackigen Schweifen,
Hei Gickel und Henne, dort Drache und Aar![10]

Wer adlig geboren zum Heerschild geschworen,
Der hat sich erkoren viel Mühsal und Pein,
Darf selten nur rasten, muß kämpfend sich hasten
Und hungern und fasten und tugendlich sein;
Muß Staubes viel schlucken
Und, ohne zu ducken,
Mit Mannheit zudrucken,
Wenn Speer wider Speer zu Tjoste sich neigt.

Das Schildamt gibt Ehre — und kost' es auch sehre,
Kein Sieg ohne Schwere und Schwertschwang und Schweiß!
Verzärtelte Kinde und schwächlich Gesinde
Zerstieben im Winde bei Stoß und Puneiz;
Doch froh, wie beim Feste
Tanzreigender Gäste,
Ringt stechend ums Beste,
Wer kühn unter Helme um Ritterlob wirbt.

Ihr Rosen der Auen, Jungfrauen und Frauen,
Bald geht's an ein Schauen vom hohen Altan!
Ihr sollt uns mit Grüßen das Kampfwerk durchsüßen,
Wenn wir euch zu Füßen aufwirbeln die Bahn,
Und sollt nicht erzittern,
Wenn bis zu den Gittern
Des Palas die Splittern
Zerbrechender Schäfte aufschnurren mit Macht.[11]

Im Stirnreif von Golde erscheint eine Holde,
Der dien' ich zu Solde mit Lanze und Schwert,
Mir hat die Vielreine, als wär' sie von Steine,
Zeitlebens noch keine Erbarmung gewährt . .
Doch werden mit Tosen
Auf mir die vielgroßen
Gerstangen zerstoßen,
So muß auch ein Steinherz in Rührung zergehn.

Drum müht sich mein Sinnen, Turnierdank und Minnen
Von ihr zu gewinnen im selben Tjost,

Bald wird sich's entscheiden, wenn nach dem Durchschneiden
Der Seile mit Streiten der Buhurt ertost.
Dann heißt's: kalopieret
Und nimmer faylieret
Und kräftig pungieret! . .
. . Sand küssen muß jeder, der wider mich stapft!

Nachtlied.

Das ist die Nacht, die finstre Nacht im Walde,
Die mich umhüllt auf weltverborgnem Ritt.
Wie anders tönt der Windstoß längs der Halde,
Wie anders, denn am Tag, des Rosses Tritt!
Schwarzdunkel liegt der Berg. Nur in den Zweigen
Spielt da und dort ein matt unsicher Licht . .
Ist's Mondenschein? ist's mitternächt'ger Reigen?
. . . Vorwärts, mein Roß, und sträub die Mähne nicht!

Furcht kenn' ich nicht; doch kalt unheimlich Grauen
Hat sich der Seele wie ein Alp genaht,
Und nimmer, nimmer möcht' ich rückwärts schauen,
Denn fremde Geister spür' ich um den Pfad:
Als woll' empor aus Stein und Kluft sich ringen,
Was lang dem Licht entrückt ist und verwest.
„Strebt ihr, auch mich vom Roß herabzuzwingen?
Laßt ab, ich weiß kein Wort, das euch erlöst!"

Was von dem Tag sein Leben froh empfangen,
Hält sich geduckt im Busch und schläft und träumt;
Der Schöpfung heller Geist, ich fühl's mit Bangen,
Hat dunklerer Gewalt den Platz geräumt.
Mein eigen Herz, samt dem, was ich jetzt denke,[13]
Hielt es die Probe in der Sonne Licht??
. . . Dort winkt der Turm, dem ich entgegenlenke,
Vorwärts, mein Roß, und sträub die Mähne nicht!

Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend.

Swaz an den buochen stêt geschriben
des bin ich künstelôs beliben.
niht anders ich gelêret bin:
wan hân ich kunst, die gît mir sin.
Willehalm 2, 18.

Ein redlich Werk, mit dem ich lang gerungen,
Steht, dank dem Herrn, vollbracht in Würdigkeit:
Von Parzivals, des ritterlichen, jungen,
Prüfung und Fahrt zum Gral bring' ich Bescheid;
Auch Gamuret, des Vaters Minneflamme,
Des Herrn Gawân Tiost und süße Zucht
Und was vom Anschewîner Fürstenstamme,
Die Cronica von Anschou Wunders bucht:
Viel wilden Fund aus König Artus' Tagen,
Hat Findersglück und Fleiß mir zugetragen.

Erst hat versucht, die reiche Mär zu künden,
Von Troys der wackre Meister Kristian,
Viel ward, das Rauhe sorglich abzuründen,
Durch Kyot von Provins dazugetan;[13]
Nun lehrt's, ein goldner Kern in goldner Schale,
Wie Zweifel und Unstätheit irre führt,
Und wie nur der geläutert naht dem Grale,
Der Stäte sich als Lebensmaß erkürt;
Des eignen Herzens rätselbunkle Ziele
Entwirren sich im höfisch bunten Spiele.

Gewoben hab' ich um die welschen Mären
Der Heimatsprache ehern Klanggewand
Und hoffe, daß sie preislich sich bewähren,
Nicht nur als neugierstillend leichten Tand.
Als wie ein Schmied, der eine Brünne wirket,
Fest Draht zu Draht und Ring zu Ringe biegt,
Hab' ich den Reim gemessen und gezirket,
Daß sein Geflecht wie Kettenhemd sich schmiegt,
Und wie ein Schmied errang ich des Gedichtes
Glattformung nur im Schweiß des Angesichtes.

Nun ist's getan. In Demut möcht' ich lachen,
Daß ich, ein künsteloser Rittermann,
Furchtlos vermaß, solch großes Buch zu machen,
Und selbst kaum einen Buchstab malen kann . . .
Doch, wer alsbald mit fühlendem Erfassen
Das Lied, das ihm die fremde Zunge singt,
Versteht in eignes Wortgefühl zu passen,
Denn wie von selbst der Reim entgegen springt,
Der kann als Laie Meisterschaft besitzen,
Weiß er auch keinen Gänsestiel zu spitzen.

Dank zoll' ich den geduldigen Scholaren,
Die mir gedient als helfend Schreibgesind,
Und dir, Wohlredende mit krausen Haaren,
Jungfräulein Alix, höfisch feines Kind. [14]
Bei Schildesamt, Heerfahren und Soldieren
Kam mein Französisch nie in guten Stand,
War auch, daß man „Herbergen" heißt „Loschieren"
Und andres mehr der Sprache mir bekannt,
Du lehrtest mich, streng wie ein alter Weiser,
Die Wortfeinheit und Zucht der Tschampâneyser. [15]

O Schaffelust, wenn wir in Frühlingstagen,
Selbviert im Burggärtlein uns eingeheckt,
Vor uns die Mären Kyots aufgeschlagen,
Ein Mauertisch als Schreibtischlein gedeckt:
Dolmetschend las die Maid uns Zeil' um Zeile,
Und translatierend schritt ich auf und ab,
Bis ich, bald schnell, bald nach sorgsamer Feile
Den deutschen Reim den Schreibgesellen gab.
Die kauerten und kicherten im Moose
Und schrieben ihn, umblüht von wilder Rose.

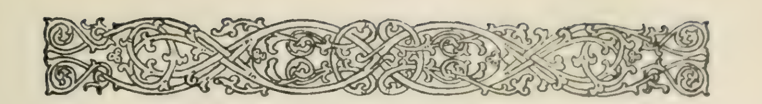
Um Frauendank bracht ich mein Werk zu Ende,
Als Lohn genügte mir ein süßes Wort,
Heut reich' ich es als ehrfurchtsvolle Spende
Dir, Landgraf Hermann, der Gesangkunst Hort!
Du weißt, daß ich bei Fiedeln und Floitieren
Des Amts, den Speer zu führen, nie vergaß
Und, riefen mich Posaunen zum Turnieren,

Riefst du zum Streit, stets fest im Sattel saß.
  Als Erfurts Gärten unter Hufgestampfe
  Zertreten wurden, stund ich frank im Kampfe.[16]

So nimm denn heut, da wir nicht unter Schilde
Austraben müssen, mild mein Buch zur Hand;
Vielleicht daß es mit manchem bunten Bilde
Erinnerung verklärter Zeit dich mahnt . .
Wir neiden dich um jene goldne Jugend,
Da als den Seinen dich Paris verehrt,
Da König Ludwigs Hof dich Rittertugend,
Sankt Victors Schule Weltweisheit gelehrt.[17]
  Der Bart ergraute . . doch Gesang zu lieben,
  Ist dir als Erbteil jener Zeit geblieben.

Vielleicht daß dort dir auch des Grals Geschichten
Die Dame der Champagne einst erzählt,
Marie von Frankreich, die mit süßem Dichten
Die Sagen der Bretonen neu beseelt.[18]
Du hast manch eine Truhe wohlbeschlagen
Dir damals aus der Ferne heimgebracht,
Dran die Frau Mutter wenig Wohlbehagen
Kundgab und schalt, als man sie aufgemacht:
  „Ein Lied . . noch eins . . und aber eins . . und wieder:
  Eiei, Herr Sohn, nur Fabliaux und Lieder!"

Ich seh' dich lächeln. Aus metallnen Decken
Entfaltest du ein stattlich Pergament,
Von Goldgrundbildern schimmern Rand und Ecken,
Du aber sprichst, was lang mein Herz ersehnt:
„Mög' deinem Parzival die Ruhe frommen,
Biderbem Sänger ziemt die Ruhe nicht,
Ein neues Lied ist uns aus Frankreich kommen,
Das schwertscharf Bahn sich durch die Heiden bricht:
  Uns freut der Völkerschlacht Getös' und Galm,
  Nimm hin — und wend Uns deutsch den Willehalm!"[19]



Reinmar der Alte.

Herbstschwermut.

Der Tag verglüht, des Hochwalds Wipfel schweigen,
Derweil in goldnem Dunst die Halde schwimmt;
Ich steh' am Rain, wo wir den Frühlingsreigen
So oft aus hellsten Kehlen angestimmt . .
Die Nachtigall schlug damals in den Zweigen
Und pries mit uns des ersten Veilchens Blühn,
Und manchen Mund sah man zum Kuß sich neigen,
Wenn sich die Tänzer lagerten im Grün.

Wer küßt ihn heut? Gelb sind der Blätter Farben,
Die Nachtigall flog aus ins andre Land,
Die Veilchen welkten und die Frauen starben,
Die klaren Ritter deckt der welsche Sand.
Gebeugt am Stab und wohlgeschult im Darben
Keuch' ich des Wegs, fahl und spätherbstiglich,
Und niemand weiß Bescheid, wo Wein und Garben
Gekellert und gespeichert sind für mich.

Ich klag' es nicht. — Ich hab' mit meinem Pfunde
Gewuchert wie ein andrer frommer Knecht.
Zwar wuchs nur wenig Korn auf meinem Grunde
Und viel Geblüm zu Strauß und Kranzgeflecht . .
Doch mancher dankt mir eine gute Stunde,
Manch goldnen Preis gewann mein Lautenklang
Und manch ein Herz schuf meine Kunst gesunde . .
. . Wo Reinmar singt, da währt kein Jammer lang.

Gute Sterne.

Schon tauscht die Herde, fröhlich heimwärts trabend,
Den Weidplatz mit der Hütten Unterschlauf,
Ihr Glockenläuten kündet Feierabend,
Und feierlich steigt er am Himmel auf.
Gewölk zerfließt. Der Luftraum klärt sich reine,
Neumand regiert mit wachsend halbem Scheine . .
Wo tags im See nur leise Furchen zogen,
Schwillt, schier wie Meerflut, Berg und Tal von Wogen.

Nun funkelt in der fernsten Weltenferne
Lichtlein und Licht vieltausendfach empor,
Und schicksalwendend treten gute Sterne
Mit kräft'gem Schein aus dem Gewimmel vor.
Der Tremuntân weist unbewegt wie immer
Polum antarcticum mit klarem Schimmer,[20]
Ein Aetherstrom, geheim durchs All gegossen,
Kommt zitternd in die Erdennacht geflossen.

Auch wer, entsagend jedem Wunsch und Sehnen,
Mit kühlem Mut das Herbstlaub fallen sah,
Fühlt Brust und Herz geheimnisvoll sich dehnen
Und einen Hauch Unirdischer ihm nah.
Gewohnt, die eignen Freuden viel zu missen,
Möcht' ich zur Stund die Welt glückselig wissen:
— Ein liebend Paar trat meinem Weg entgegen,
In Priestersweise gab ich ihm den Segen.

Einer Griechin.

Der Pilgrim naht ersehntem Heiligtume
Und beugt sein Knie vor dem geweihten Bild:
So möcht' ich dich begrüßen, fremde Blume,
Die unsern Wald mit seltnem Glanz erfüllt.
Ein schwer Geschick hat dich zu uns geleitet,

Wir danken's ihm, betraf es dich auch hart,
Denn keiner ist, dem nicht das Herz sich weitet,
Wenn seinem Aug' ein Strahl des deinen ward:
Das Morgenland und mildrer Sonne Walten
Will sich bei deinem Anblick uns entfalten.

Wem mag ich dich vergleichen und das Wesen,
Das wie ein stolz Geheimnis dich umschwebt?
Nicht einzle Künste hast du dir erlesen,
Dein ganzes Sein ist's, das uns andre hebt.
Wie Wallfahrthymnensang andächt'ger Beter,
Wie Sonne, die durch Wolkentrübnis bricht,
Wie Waldesgrün, wie blauer Himmelsäther,
Wie weites Meer, wie sanft Planetenlicht:
So wirket deine Nähe — herzbeglückend
Und jeden hoch dem Niedrigen entrückend.

Du weißt es nicht! — Du kommst und du verschwindest
In allzeit gleicher Unbefangenheit;
Kaum mit der Lippen feinem Lächeln kündest
Du das Bewußtsein deiner Herrlichkeit.
Du siehst es nicht, wie alle sich verklären
Vor dir, wie vor der Sonne Scheideblick,
Der Kühnste selber wagt kein kühn Begehren,
Verehrungsvoll und scheu tritt er zurück:
Mag ihm auch sein, als müss' er dir zu Füßen
Sich stürzend des Gewandes Saum dir küssen.

Selbst unser Wald fühlt dich und will sich neigen,
Wenn ihn der Jungfrau Fuß betreten will,
Durch alle Wipfel geht ein ernstes Schweigen,
Und stille wird es — feierlich und still . .
Den Hasen, der den jungen Schoß benagte,
Das Eichhorn sah ich, das im Astwerk sprang,
Das Reh, das durch die Haselstauden jagte,
Reineke Fuchs auf schlimmem Weidmannsgang:
Sie alle lauschten scheu dem Menschenbilde,
Das da des Weges schritt in sanfter Milde.

Auch mir, der ich zur Waldeszunft gehöre

Als alter Jäger, schlug das Herz schier heiß . .
Du kennst mich nicht . . und daß ich dich verehre,
Mag dich nicht kümmern, denn mein Haar ist weiß.
„Am Gang sollt ihr die Göttliche begreifen“ *
Las ich des Tags in einem alten Buch,
Dann sah ich dich im Forst vorüberstreifen
Und Wahrheit ward mir des Lateiners Spruch.
Wie sich's geziemt, wo Himmlisches sich zeiget,
Hab' ich, die Hände faltend, mich geneiget.

Wider Heinrich von Ofterdingen.

„Dines schalles ist nu gar ze vil,
Heinrich von Ofterdingen, Reinmar wil
din vient wesen,
wan, swer sich selben dankes tœten wil
wer hülfe dem genesen?“

Wartburgkrieg, Str. 16.

Mich faßt ein Mitleid, stolzer Knabe,
Um deines Hochsinns Mückenflug,
Kennst du noch nicht der Dichtung Gabe,
Den Hexenschwamm voll Rauch und Trug?
Er platzt . . und Moderwolken schänden
Der Schläfe Kranz, der Saiten Spiel . .
So wird auch dein Triumph sich wenden,
Denn deines Schalls war gar zu viel!

Die Zukunft wirft dem kundigen Spürer
Ihr Schattendunkel weit voraus:
Du endigst bald als Bärenführer
Mit Gaukelspiel von Haus zu Haus!
Als dritter in dem Freundesbunde
Ein ledergelber Dromedar,
Seid jedem Jahrmarkt in der Runde
Ihr eine seltne Künstlerschar.

---

* „Incessu patuit dea.“ Virgil.

Wie heute, da du hoch in Ehren,
Des Reigens schönste Maid geführt,
Führst du am Halsband Mutz den Bären,
Das Maul vom Eisenkorb geschnürt;
Du trombonierst: zweibeinig steht er
Und neigt sein Haupt und beugt sein Knie . .
Du wirfst den Stab: als Pilgrim geht er
Und tanzt . . . o schaue niemand wie!

Und mit der gleichen Sängertugend,
Um die dich heut der Hof begafft,
Singst du vor ungewaschner Jugend
Des Wüstenschiffes Eigenschaft:
Warum ihm Lipp' und Huf gespaltet,
Was seines Höckers Zweck und Brauch,
Und jenen Spaß, der nie veraltet:
Warum sein Leib ein Wasserschlauch.

Lohnheischend stehst du dann im Kreise,
Bis hoch ein Fenster auf sich tut —
Ein Frauenhandschuh wirft dir leise
Ein Geldstück in den leeren Hut . .
Wohleingewickelt fleugt's hernieder . .
Zeig her . . . ein Streiflein Pergament . . .
Ein Fetzen jener Minnelieder,
Um die man heut dich Meister nennt!



Berlt der junge,

Herrn Walters von der Vogelweide Singerknab.

Die Waldrast.

Jetzt will ich auch ein Singen tun,
So gut sich's mag verleiden,
Ich bin eines guten Mannes Garzun
Und darf ihn oft begleiten.
In frischer Sommermorgenzeit
Wie hebt mein Fuß sich balde!
Herr Walter von der Vogelweid',
Mein Meister, fährt zu Walde.
Ich halt ihm Wacht und wehre,
Daß keiner ihn verstöre.

Die Steinwand an dem Felseneck,
Wo Pfriem' und Ginster ranken,
Beut ihm ein sicher Waldversteck
Zur Birschjagd auf Gedanken:
Den Wipfel hoch die Tanne hebt,
Im Winde schwankt die Birke,
Und Gottes goldne Sonne schwebt
Still über dem Bezirke;
Ein harziges Gedüfte
Durchwogt die warmen Lüfte.

Den Jagdspeer in den Grund er stößt
Vor einem dunkeln Steine.
Drauf setzt er sich im Moose fest
Und decket Bein mit Beine. [21]
Der Zeigefinger ruht am Mund,

Das Haupt seh' ich ihn senken,
.. Er will in früh'ster Morgenstund'
Ein neues Lied erdenken;
Des Waldes gute Geister
Umschweben meinen Meister.

Sein Auge strahlt, die Lippe lacht ..
Gut Heil! es will ihm glücken.
Jetzt schnalzt die Hand und löset sacht
Die Fiedel von dem Rücken.
Ersonnen ist's! Hei Tandaradei!
Wer treulich sucht, muß finden.
Frischauf, die neue Melodei
Der Welt alsbald zu künden!
Er singt und fiedelt Töne
Von fremder, süßer Schöne.

Zu allen Wipfeln dringt der Schall,
Fink, Zeisig und Galander,
Singdrossel, Lerche, Nachtigall,
Die rücken zu einander;
Der Habicht läßt sein heiser Schrei'n,
Der Milan hält im Schwirren,
Der Grünspecht stellt sein Hämmern ein,
Die wilde Taub' ihr Girren;
Sie lauschen lang und länger
Dem tugendlichen Sänger.

Zieht er von dannen, bleibt im Moos
Sein Lager platt gedrücket,
Dann kommt der Vögel ganzer Troß
Neugierig nachgerücket;
Sie heben um den Dichterort
Ein Hüpfen, Tanzen, Springen;
Sie wetzen ihre Schnäbel dort,
Hellauf ertönt ihr Singen:
„Das war ein Mann, der's besser kann,
Als wir im Federkleide.
Hei Sang und Ton! — daß Gott ihm lohn'
Solch süße Vogelweide.“[22]

Des Meisters Geheimnis.

1. Vorbericht.

Nun leih mir ein geneigtes Ohr
Vertraute Frauenrunde,
Von Liedern, die euch nie zuvor
Erfreuten, bring' ich Kunde:
Auch ihnen schuf einst Ton und Wort
Mein teurer Meister Walter,
Doch keinem gönnt er Rang und Ort
In seinem Liederpsalter,
  Er will sie nicht mehr kennen
  Und hieß mich sie verbrennen.

„Nach Deutschland komme, wer noch gehrt
Der reinen Zucht und Minne,
Da ist ihm Wonne viel gewährt —
Lebt' ich nur lang darinne! [23]
So singt er heut und darum soll
Sein andrer Sang nicht gelten,
Daß nicht die Merker neidesvoll
Am eignen Wort ihn schelten,
  Denn die gepriesne Gute
  Ist nicht von deutschem Blute.

Wir gasteten bei Hornungsfrost
Fernab im Delfinâte;
Dort fand er seinen Wintertrost
Im Schloß zu Pietrelâte:
Ein kaltes Fieber stieß ihn an
Mit schwerer Kopfsinnierung,
Die Burgfrau pflag den siechen Mann
Mit Spruch und Arzenîerung,
  Er wär' bei solchen Pflegen
  Gern ewig krank gelegen.

Wir schifften dann im Sonnenglanz
Zur Rhodanhauptstadt Arle,

Wo einst den Sieg von Alischanz
Gewann der Kaiser Karle.
Schmuck steht dem heil'gen Trophimus
Ein Münster aufgerichtet:
Dort ward am Marmorportikus
Das Kirchganglied gedichtet
Und ihr am frühen Morgen
Mit List ans Kleid verborgen.[24]

Was sie erwidert, weiß ich nicht
Und lügen wäre sündlich,
Von vielem mangelt Schriftbericht,
Denn viel geschieht nur mündlich.
Doch als wir spät mit schwerem Mut
Des Scheidens Pein erlitten,
Sang er das Lied vom Fingerhut,
Da wir im Elsaß ritten,
Und blickte unter Tränen
Südwärts mit vielem Sehnen.

. . . O Angesicht! . . nie lag ein Glühn
Von Rosen drauf ergossen,
Oft kam ein Hauch wie Meeresgrün
Zum Lilienweiß geflossen.
Und wenn sie wallenden Talars
Den Säulenhof durchrauschte
Und sich die Fülle dunkeln Haars
Feucht um den Nacken bauschte,
Dacht' ich mit süßem Grauen
Ein Meerweib[25] zu erschauen . . .

Vernehmt nun, was Herr Walter scheu
Aus seinem Buch verbannte,
Und sprecht, bin ich ihm ungetreu,
Daß ich es nicht verbrannte?
Das beste Lob der deutschen Art
Und eurer schmucken Jugend
Ist — daß er andrer Meinung ward
Trotz so viel fremder Tugend.
Nur Uebung im Vergleichen
Lehrt, wem der Kranz zu reichen!

2. Wintertrost.

Harr aus, mein schwerverdüstert Haupt,
Brich der Betäubung Schlummer!
Seufzt rings der Wald auch kahlentlaubt
Und Busch und Heide winddurchschnaubt:
Wer an des Maien Siegkraft glaubt,
Den zwingt nicht Not noch Kummer.

Die Herrin spricht: O Gast, dich neckt
Ein kühner Dichterglaube . . .
Im Siechenstuhl dein Leib sich streckt,
Froh, daß er in der Wildschur steckt,
Froh, daß ihm Haupt und Ohren deckt
Die warme Fuchspelzhaube.

Ich aber späh' der Sonne nach
Und deut' empor zum Turme:
Auch ihm umlagert Wall und Dach
Schneelast. Doch hoch im Eckgemach
Hält sich der Wächter warm und wach
Und singt im Wintersturme.

Stark schallt sein Abendlied und rein
Wie Trostwort guter Geister:
„Laßt Eis sich zapfen, Flocken schnei'n,
Um Ostern rückt Entsatz hier ein,
Dann fliehn die Raben querfeldein,
Dann sind die Lerchen Meister!

Dann grünt der Schilf, dann taut der See,
Gekräust vom lauen Winde . . .
Und blüht das Tal und blüht die Höh,
Entbieten wir dem letzten Weh
Den Frühlingskriegsruf Tandaradeh! [26]
Und tanzen um die Linde."

3. Kirchgang.

Ach, ich kann nicht fürder leben
Ohne deiner Augen Licht,
Finstre Nacht will mich umgeben,
Schau ich dich, o Herrin, nicht.
Wie die Blumen sich erquicken
An des Morgens Tau und Schein,
Richtet sich an deinen Blicken
Neu empor mein welkes Sein.

Ja, dein Aug' ist meine Sonne
Und im Schatten lieg ich krank,
Deine Blicke sind mir Wonne,
Sind mir Labsal, Speise, Trank.
So ich früh dir nicht begegnet,
Hat des Tags der Valant Macht;
Dann ist nur mein Weg gesegnet,
Wenn dein Lächeln mir gelacht.

Sonntag ist's — Zum Münster rufen
Alle Glocken mit Geläut,
Doch nur an des Haupttors Stufen
Führet mich der Kirchgang heut;
Als ein Bettler will ich stehen
In der andern Bettler Schwarm,
Daß sich im Vorübergehen
Meine Herrin sich erbarm'.

Hei! der Bischof predigt lange
Und zur Kurzweil zähl' ich mir
Alle Heiligen im Gange,
Aller Säulen Bildwerkzier:
Hagre, magre Steingestalten . . .
Sechsunddreißig mögen's sein . . .
Doch was schiert die alten, kalten
Patriarchen meine Pein?

Orgeltöne nun verhallen

Und es schweigt der Sänger Chor.
Nun die Beter heimwärts wallen,
Zeigst du endlich dich am Tor;
Heischend strecken ihre Hände
Lahme, Krumme, Sieche her . . .
Jeder heischt die Sonntagspende,
O entlaß auch mich nicht leer.

Würdige meines Daseins Oede,
Ach, nur eines — eines Blicks,
Dem, wie leiser Morgenröte,
Ahnung inwohnt lautern Glücks . .
Sieh mich sehnend stehn und beben,
Hohe Frau . . und zürne nicht . . .
Ach, ich kann nicht fürder leben
Ohne deiner Augen Licht!

4. Fingerhut.

An einem heißen Sommertag
Stach mich die Sonne vom Pferde,
Daß ich in einem Waldtal lag
Auf schattenkühler Erde;
Moosflechten umspannen das Trümmergestein
Der Schlucht als samtgrüner Rahmen,
Eine einzige Blume blüht am Rain,
Fingerhut hieß sie mit Namen.

Als ich die Purpurglöcklein sah
Am hohen Stengel erschwanken,
Viel große Verträumnis mir geschah
Und Wirrwarr aller Gedanken;
Und all mein Sinnen ward seligen Muts
Und alle Sorge geringer:
Ich dacht' eines andern Fingerhuts,
Der schmückte den schönsten Finger.

Der Finger gehört der schönsten Hand,
Die Hand der schönsten der Frauen,

Die je in des Königs von Frankreich Land
Ein Troubadour durft schauen;
Sie weilt zur Stund in der Stadt Paris
In hohen Züchten und Ehren:
Mög' ihr der heilige Dionys
Stets Heil und Saelde gewähren.

Denn jene fingerhuttragende Hand
Hat den schönsten Gürtel bereitet,
Den je ein Ritter als Minnepfand
Dem Waffenrock übergespreitet;
Ein Efeublatt ist dareingewirkt
Mit der feinsten, seidenen Masche;
Kennt ihr den Sinn, den Efeu birgt?
„Je meurs ou je m'attache!“

Und wem sie den Gürtel zu eigen beschert,
Das hat kein Späher erfahren,
Der Packsattel dort auf dem grasenden Pferd
Weiß manch Geheimnis zu wahren . .
. . Hei, schönste der Frauen, hei, schönste Hand,
Hei, Hütlein am schönsten der Finger!
Nun sagt, ihr Blumen am Bachesrand,
Bin ich nicht ein seliger Singer?

5. Nachwehen.

Oh weh, mein Gang ward Frühlingsgang,
Nun helft, ihr Frau'n, und schlichtet!
Was ich von welscher Fahrt euch sang,
Dem Meister ward's berichtet.

„Mein Tun und Denken sollst du streng
Wie Beichtgeheimnis wahren
Und nicht mit frechem Zubehäng
Dem Fürwitz offenbaren.

Wart, Tönedieb, ich bläu' dir's ein
Mit ungebrannter Asche,

Du übermütig Singerlein,
Du Gauch, du Plaudertasche,

Du Naseweis, du kecker Lapp,
Du treuvergessen Sühnlein,
Du Guggaldei, du Blippenplapp,[27]
Du liederfalsch Garzünlein!"

So schalt der Meister im Verdruß.
Da bin ich ihm entwichen ....
Oh weh! ... er kommt mir auf dem Fuß
Unsänftlich nachgeschlichen.

Schon steht er an des Wäldleins Höh' ..
Jetzt biegt er in die Hecken ..
Oh weh und immer mehr o weh:[28]
Er schneidet Haselstecken!

Sein Arm ist stark, sein Zorn ist groß,
Helft, helft, ihr schönen Frauen!
Bergt ihr mich schützend nicht im Schoß,
So werd' ich durchgehauen.



Biterolf.

Im Lager von Akkon 1190.

Kampfmüd und sonnverbrannt,
Fern an der Heiden Strand,
Waldgrünes Thüringland,
Denk' ich an dich.
Mildklarer Sternenschein,
Du sollst mir Bote sein,
Geh, grüß die Heimat mein
Weit über Meer!

Feinden von allerwärts
Trotzt meiner Waffen Erz;
Wider der Sehnsucht Schmerz
Schirmt mich kein Schild.
Doch wie das Herz auch klagt,
Ausharr' ich unverzagt:
Wer Gottes Fahrt gewagt,
Trägt still sein Kreuz.

Drüben am Belusbach
Ist schon die Vorhut wach;
Heut noch klingt Speereskrach
Durch Kisons Flur.
Horch, wie die Hähne krähn!
Heut bleibt das Frühmal stehn,
Heut, werter Sarazen,
Hau'n wir uns satt!

Die Heimkehr.

Im heiligen Land, im Wüstensand
Bin ich zu Feld gelegen
Und kehre sonnenbraungebrannt
Zu heimischen Gehegen:
Nun erst, mein alter Heimatwald,
Weiß ich dich ganz zu schätzen,
Mich deiner dunkeln Prachtgestalt
Tagtäglich neu zu letzen.

Ich sah die Ebne Esdrelon,
Der Aquädukte Bogen,
Und sah in rauschender Fächerkron'
Den Palmenhain erwogen.
Fern sei, solch adlig schlank Gehölz
Dem Sarazen zu neiden;
Ich mußte um den Trunk des Quells
Mit sieben Heiden streiten.

Ich hab' viel giftigen Schmack und Ruch
Auf Syriens Feld erlitten;
Wie anders schmeckt ein voller Zug
Der Luft in Harzwaldmitten![29]
Wer einmal diesen Jungbrunn fand,
Der schöpft aus keinem andern;
Thüringer Wald, Thüringer Land,
Nur hier mag ich noch wandern!

Will je, der Meerfahrt Rest, an mir
Ein Wüstenpesthauch zehren,
Such' ich im Nadelholz Quartier,
Ihn siegreich abzuwehren:
Denn das ist deutschen Waldes Kraft,
Daß er kein Siechtum leidet
Und alles, was gebrestenhaft,
Aus Leib und Seele scheidet.

Daß ich wieder singen und jauchzen kann,
Daß alle Lieder geraten,
Verdank' ich nur dem Streifen im Tann,
Den stillen Hochwaldpfaden:
Aus schwarzem Buch erlernst du's nicht,
Auch nicht mit Kopfzerdrehen:
O Tannengrün, o Sonnenlicht,
O freie Luft der Höhen!

Mein Kreuzfahrtschild hängt im Geäst,
Kriegsruhmes gern ich darbe,
Ich schließe meiner Tage Rest
Als Mann der grünen Farbe.
Noch möcht' ich pflegen manchen Baum
Den Enkeln einst zum Schatten,
Noch roden manchen wüsten Raum
Zu Wald und Wiesenmatten!

Noch auf und ab am Inselsberg[30]
Manch weidlich Jagdlied singen
Und so mein Forstmanntagewerk
Treu, wie sich's ziemt, vollbringen.

Klopft dann der Oberforstherr Tod
An meine Kemenaten,
Sein Klopfen wird mir nicht zur Not
Und ewiger Pein geraten.

Näht mich in eine Hirschhaut ein
Im grünen Sonntagskleide,
Das Jagdhorn von Weißelfenbein,
Den Spieß legt mir zur Seite:
Verschließt die Berggruft mit dem Schild,
Deckt sie mit Moos und Rasen,
Ich hoff' von dort einst Wald und Wild
Zur frohen Urstend zu blasen.

Eine Totenfeier.

Anno domini M. C. nonagesimo septimo decimo Kalendas Novemb. obiit Ludewicus pius, tertius Thuringoıum Landgravius et hic sepultus.
Epitaphium Reinhartsbrunn.

Zu Reinersbrunn im Chor ward einer reinen
Und tapfern Seele heut ein Mal geweiht
Und zu der Ahnen Grabgedächtnissteinen
Der für den Jüngstbestatteten gereiht.
Die Orgel schweigt. Ernst sah man aus den Hallen
Der Beter dunkle Scharen heimwärts ziehn,
Nichts regt sich mehr — nur Weihrauchwölklein wallen
Ums ew'ge Licht gleich Schemen her und hin,
Ich aber lehne noch in stiller Trauer
Beim Steingebild an des Gewölbes Mauer.

Fürwahr, du bist's: Thüringens Herr, der Milde,
So wie du auszogst auf die letzte Fahrt,
Ob dem vom Reich verliehnen Adlerschilde
Schwingt hoch die Faust dein Banner Sigehard;
Das teure Antlitz, das der Tod uns raubte,
Durch Künstlerhand lebt's hier zum andernmal . .

Frei ragt die Stirn. Vom unbedeckten Haupte
Fällt königlich der Locken Schwall zu Tal,
  Und prunklos kündet, wen dein Schwert geschlagen,
  Die Pilgermuschel auf des Mantels Kragen.

So sah ich dich an jenem Tag der Ehre,
Da du uns in die Heidenschlacht geführt,
Da man den Schildkrach und den Stoß der Speere
Von Akkers bis Damaskus hin verspürt.
Zu Machmet rief die Turkomanenmeute,
Herr Saladin tat selbst den ersten Streich.
„Hilf, heilig Grab," riefst du, „wir streiten heute
Um unser bestes Erb, das Himmelreich!" [31]
  Die Wahlstatt dröhnte, unsre Renner schnoben,
  Und mit dem Staub war auch der Feind zerstoben.

Du harrtest aus, als siech und abgemagert
In Winternot und Pest das Heer gewankt,
Als wir, im eignen Lager selbst belagert,
Wie Schatten bleich nur matt zum Wall geschwankt . .
Durch neu gekommner Pilger boshaft Sprechen
Ward noch zum Schaden frecher Spott gesellt, [32]
Du wehrtest uns hochfährtigen Schimpf zu rächen,
Dich selbst verleugnend als demüt'ger Held . .
  Des Heilands Beispiel lehrte dich Versöhnung,
  Auch ihn traf, eh' er sterben ging, Verhöhnung.

Heil dir, der du das Ende nicht erschautest . .
Nur Hiobskunden kommen über Meer,
Denn jene Gotteskraft, der du vertrautest,
War nicht in Frankreichs, nicht in Englands Heer.
Was reift als Frucht, seit ihr Vertrag errungen,
Was uns mißlang in offnem Mauersturm?
. . Einst war das Bollwerk, das wir nicht bezwungen,
Jetzt ist ganz Akkers — ein verfluchter Turm!
  Todsünden, deren sich die Heiden schämen,
  Sieht man Getaufte üben sonder Grämen. [33]

Dich schmerzt es nicht mehr. — Zu den Sternen droben
Dringt keine Griechenlist, kein welscher Hohn . .

In andrer Sonnen Glorienschein erhoben
Pflückt sich dein Geist der reinen Streiter Lohn.
Dort winkt ein Kreis verklärter Gottesdegen
Um ihren Kaiser Rotbart treu geschart . . .
Dem Neffen Ludwig ruft der Ohm entgegen:
„Willkommen, Held! Du hast dich nicht gespart,
Treu bis zum Tod bist du dem Kreuz gewesen,
Rück ein zu uns, — die Seele ist genesen!"

Die Erscheinung.

Jenem Pfad sei Heil und Segen,
Jenem Pfad sei nie geflucht,
Der auf moosverwachs'nen Stegen
Niederführt zur Wildbachschlucht!
Starker Quellen Rieselwellen
Schäumen zu dem Kessel hin,
Drin die huschigen Forellen
Pfeilschnell auf und nieder fliehn.

Hohe überschlanke Buchen
Wölben sich zum Schattendach . .
Weil sie Licht und Sonne suchen,
Ist ihr Wachstum gar so jach . .
Und sie streu'n als weichen Teppich
Dürres Laub gebräunt und dicht,
Doch den Fels umwuchert Eppich
Immer grün und immer licht.

Selig, wer mit stillem Lauschen
Einsam dort die Waldrast hält,
Wer beim flüsternd milden Rauschen
Das Getös vergißt der Welt!
In dem Moos des großen Steines
Ruht die Armbrust ungespannt . . .
Kommt ein Wild zum Schuß, kommt keines,
Heut sind Bolzen nicht zur Hand.

Horch, es raschelt in den Zweigen,
Schwebt wie Nebel vor mir hin,
Und zur Flut seh' ich sich neigen
Himmlisch scheu ein Magedîn . .
Prüfend senkt's den Fuß zur Brandung,
Schauert leicht und lächelt fein,
Löst sich Gürtel und Gewandung,
Taucht, wie Gott es schuf, hinein.

Wies der Elf der Murmelquellen,
Wilder Schönheit siegsbewußt,
Dem verträumten Weidgesellen
Solchen Bilds verstohlne Lust?
Hei, noch schweb' ich wie in Lüften,
Noch verblendet mich die Pracht
Jener Brüstlein, jener Hüften,
Jener Glieder, lustumlacht.

Und noch mag ich nicht begreifen . . .
. . . Doch haltan! ich bin vermählt,
Und Frau Udelhild wird keifen,
Daß ich so viel schon erzählt.
„Elfen?" schilt sie — „sinnlos Dichten,
Träume in den Tag hinein,
Borkenkäfer, Jagdgeschichten,
Biterolfisch Waldlatein!!"

Der Rennstieg.

Das war ein Ritt — laß dir von ihm berichten —
Ein Ritt auf wilder moosverstrüppter Bahn:
Es galt des Forstmanns friedlich heitern Pflichten,
Und Heldentaten wurden nicht getan.
Doch wem der Heimat reine Lüfte teuer,
Wer grüne Farbe über alles hält,
Der fragt nicht viel nach Kampf mit Ungeheuer,
Nach Lorbeerkronen welscher Fabelwelt . .
Vergnügt, wenn ihm sein täglich Brot bescheret
Und jener Harzduft, der die Seele nähret.

Wir trabten aus — getreue Waldespfleger,
Die Henneberger, die des Abts von Fuld
Und andre mehr, bestandne Meisterjäger,
Wie sie berief verschiedner Landherrn Huld.
Auf Bergesscheiteln läuft ein alt Geleise,
Oft ganz verdeckt von Farnkrautüberschwang;
— Schickt sich der Storch zum siebtenmal zur Reise,
So neut sich dort der Nachbarn Grenzbegang:
  In Forst und Jagd gilt's, Zweiungen zu einen
  Und neu die Mark zu zeichnen und zu steinen.

Kein steinern Pflaster, drauf die Römer zogen,
Wie es mein Aug' im heil'gen Land erschaut,
Mit Meilenzeigern, Wasserleitungbogen,
Mit Grabdenkmalen, Brücken reich umbaut —
Ein deutscher Bergpfad ist's! Die Städte flieht er
Und keucht zum Kamm des Waldgebirgs hinauf,
Durch Laubgehölz und Tannendunkel zieht er
Und birgt im Dickicht seinen scheuen Lauf.
  Das Eichhorn kann von Ast zu Ast sich schwingen,
  Soweit er reicht, und nicht zum Boden springen.

Der Rennstieg ist's: die alte Landesscheide,
Die von der Werra bis zur Saale rennt
Und Recht und Sitte, Wildbann und Gejaide
Der Thüringer von dem der Franken trennt.
Du sprichst mit Fug, steigst du auf jenem Raine:
Hie rechts, hie links! hie Deutschlands Süd, dort Nord . .
Wenn hie der Schnee schmilzt, strömt sein Gruß zum Maine,
Was dort zu Tal träuft, rinnt zur Elbe fort;
  Doch auch das Leben weiß den Pfad zu finden,
  Was Menschen trennt, das muß sie auch verbinden.

Verschollner Völker dunkle Wanderungen,
Kampf um den Landhag . . Ueberfall und Flucht . .
Kriegswiese . . Mordfleck . . Richtstatt: manch verklungen
Geheimnis schwebt um Höhensaum und Schlucht.
Und wer zu hören weiß in frommem Lauschen,
Wie, herrlicher als Lied und Kunstgedicht,
In stundenlangem leisem Wipfelrauschen

Des Waldes Seele mit sich selber spricht,
Der muß, wenn sommerliche Lüfte wehen,
Auf diesem Stieg als Wandrer sich ergehen.

O Lust, die grüne Wildnis zu umkreisen!
Ich war als Obmann für den Zug erwählt
Und trug den Handschuh, feierlich zu weisen,
Wo sich ein Markstein findet, wo er fehlt.[34]
Oft ritten Stunden wir und ritten Meilen
Und trafen keine Hütte, keinen Herd . .
Oft ließen wir die Rosse und mit Beilen
Ward dicht Gesträuch gerodet und geklärt;
Auch schreckte in der Quellschlucht Nebelfeuchten
Verfaulter Stämme nächtlich Irrlichtleuchten.

Und als wir kamen ab der hohen Leite
Dem Donnershang, der Zeller Loibe[35] nah,
Wie dehnte sich in unermessner Weite
Blaufernem Glanz vor uns die Landschaft da!
Da hub der Rupberg sich, der gipfelbloße,
Und des gebrannten Steins verwitternd Haupt,
Der kleine Dollmar, kraftvoll wie der große,
Der Hermannsberg, von Buchen grün umlaubt;
Zu Füßen tief — im Nebel tauig dämmernd —
Der Schönaugrund, hufschmiedend, eisenhämmernd.

Dort im Gewirr der nah' und fernen Rücken
Erkannt' ich auch den hohen Stillerstein
Und sah gerührt mit heimatfreudigen Blicken
In meiner Kindheit rauhes Land hinein.
Wer kennt das Strohdachdörflein in dem Tale,
Durch das die Stille zur Smalkalde fließt?
's ist meine Hauptstadt![36] leider eine kahle,
Wo Hirse nur und dünner Hafer sprießt.
Bleib' ihr als einz'ger Schatz denn unentweiht
Das Glück zufriedner Abgeschiedenheit.

Und als wir kamen zum Dreiherrensteine,
Briet schon am Spieß das Reh, das wir erlegt,

Am Steintisch ward im traulichen Vereine
Im Namen der drei Herrn des Mahls gepflegt,
Und da geschah, nach Brauch der Nachbarmärker,
Daß jeder Gast auf eigner Hoheit saß
Und doch der Thüring und der Henneberger
Mit dem von Fuld aus einer Schüssel aß.
„In strengen Rechten Nachbarschaft und Frieden!"
So ward's durch dieses Sinnbild uns beschieden.

Viel Volks war unsrer Mahlzeit zugelaufen,
Als wär's ein heidnisch Götzen-Opferfest,
Sie lagerten im Gras in bunten Haufen
Und schmausten des gebratnen Rehbocks Rest.
Und mit dem Handschuh winkt' ich sie zum Kreise
„Als wär' zur Stund ein Waldgericht gehegt,
Sei jedem jetzt nach Weidmannszeugnisweise
Des Tags Bedeut sein Lebtag eingeprägt!
Wir Förster schreiben ungern mit der Feder,
Doch unsere Zeichenschrift versteht ein jeder."

. . Die Knaben zupft ich weidlich an den Ohren,
Den Mannen fuhr ich raufend durch den Bart
Und sprach: „Nun merkt, als sei es frisch beschworen,
Wie hier der Rennstieg frisch bestätigt ward!
Doch merket auch, daß, wie wir drei in Frieden
Am gleichen Stein das gleiche Mahl verzehrt,
Ihr drüben, wie wir hüben, ungeschieden
Dem gleichen Volk als Brüder angehört:
Ein Deutschland nährt den Thüring, Hassen, Franken.
Und echter Liebe setzt kein Markstein Schranken!"



Der Vogt von Tenneberg.

. . . ûf einer linden saz . . .
Parzival, 218, 14.

I.

Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie befangen,
Im Lindenwipfel streck' ich mich
Und laß die Beine hangen.

Mit Heeresfolg' im Eisenkleid
Und blankem Ernst der Waffen,
Mit Burghut und mit Wildgejaid
Hab' ich vollauf zu schaffen.

Und lieg' ich still, so harret mein
Ein trauter Hausgeselle,
Der führt den Namen Bruder Wein,
Im Spitzglas blinkt er helle.

Sanft pflegt mir der den müden Leib
Und freudigt Herz und Sinne,
Das minnigste, sinnigste, süßeste Weib
Bleibt doch eine Valandinne.

Und käm' Britannias Königin
Mit allen Frau'n vom Hofe,
Ich rückt' vom Platz nicht, drauf ich bin,
Und spräch zur schönsten Zofe:

Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie umfangen,
Im Lindenwipfel streck' ich mich
Und laß die Beine hangen.[37]

II.

Ich bin der Vogt von Tenneberg
Und auch von Waldrathausen
Und pfleg' im Lindenwipfelwerk
Als wilder Falk zu hausen.

Was ficht der Tuck der Welt mich an
Samt allen Teufelslisten,
Kann ich, ein frühlingsseliger Mann,
In reinen Höhen nisten!

O honigschweres Blütenhaus!
O wunderwürzige Räume!
Die Biene nur summt ein und aus,
Sie summt mich sanft in Träume.

Jüngst aber kam vor meinen Thron
Ein fremder Knab' geflogen,
Kupido, Frauen Venus Sohn,
Mit Köcher, Pfeil und Bogen.

Er rief: „Ich geh' dich kampflich an,
Hagstolzer Tennebergaere,
Dieweil du dich so hoch getan
Und weigerst mir die Ehre!"

Er schoß mit Pfeilen, schwirrt' und pfiff,
Als müss' ihm Sieg gelingen,
Da tat ich einen festen Griff
Und packt ihn an den Schwingen.

Zur Stund' zerging des Unholds Freud',
Ich hielt ihn am Gefieder,
Ich hab' ihn weidlich durchgebläut,
Er kommt mir nimmer wieder!

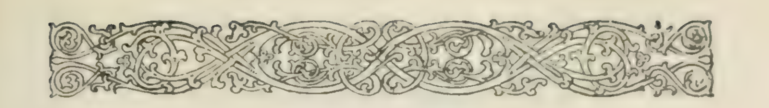
III.

Das war der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie umfangen.
Mit Weib und Kind selbsiebent kommt
Vergnügt er jetzt gegangen.
Das jüngste spielt ihm auf dem Arm
Mit Bart und Harnischkette,
Er schafft ihm Brei und hält es warm
Und legt es auch zu Bette:

„Wigen wagen, gugen gagen,
Ach mir tagen sanfte Plagen,
Schreier, Schreier, kleiner Schreier, schweig,
ich will ja gern dich wagen!“

Das war der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie umfangen.
Im Lindengrün zum Trocknen jetzt
Gewaschne Windeln hangen,
Und stille ward es, mäusleinstill
Im Wipfel und am Stamme.
Er singt nur, wenn der Dienst es will
Zur Ablösung der Amme:

„Wigen wagen, gugen gagen,
Ach mir tagen sanfte Plagen,
Schreier, Schreier, kleiner Schreier, schweig,
ich will ja gern dich wagen!“[38]



Der Mönch von Banth.

Waldpsalm.

> ir klôsterlûte, vrouwet ûch:
> ir ist vil maneger muowe ertzân
> die werltliche lûte hân!
>
> Ebernand von Erfurt.

Auf, zu psallieren in frohem Choral;
Pförtner, erschließe des Klosters Portal!
Frühling ist kommen voll sprossender Lust,
Schmücket, ihr Brüder, mit Veilchen die Brust,
Wandelt lobsingend zum Buchwald hinaus,
Denn auch der Wald ist der Gottheit ein Haus.

Sehet die Halle, wie stolz sie sich hebt,
Stolz zu der Bläue des Himmels aufstrebt;
Riesige Buchen, mit Tannen gepaart,
Stehen als Säulen der edelsten Art,
Und als ein Kuppeldach, luftig und weit,
Wölbt sich der Wipfel laubgrünendes Kleid.

Wandelt zur Lichtung der Höhe empor!
Das ist der Waldesbasilika Chor:
Felsen, zu Steintisch und Bänken geschichtet,
Stehen dort kunstreich im Fünfeck errichtet,
Heil dir, o Platz, der Erholung geweiht,
Buchenumfriedete Einsamkeit!

Teilet die Reihen und haltet jetzt an!
Abt mit dem Prior, er schreite voran,
Hoch in der Mitte, am längeren Stein,

Muß ihr geziemender Ehrensitz sein;
An den vier Seiten, in Gruppen getrennt,
Tafelt der fröhliche Waldeskonvent.

Stimmet die Lauten und Zimbeln nun rein,
Vögel im Laubversteck, fallet mit ein,
Schalle ernstkräftig, du Waldespsalm, auf,
Wirble mit Weihrauch zum Himmel hinauf:
Ehre und Preis sei dem Bauherrn der Welt,
Der sich als Tempel den Wald hat bestellt!

Bericht vom Meerdrachen.[39]

... et aquae praevaluerunt nimis
super terram: opertique sunt omnes montes excelsi sub universo
coelo. Quindecim cubitis altior fuit
aqua super montes, quos operuerat.
Genes. VII, 19.

Solches spricht von Banth der Mönch Nicodemus:
Vieles kündet von Drachen uns die Sage,
Wie sie in der Berge Steinkluft hausten,
Grauenhaft Gewürm im Schuppenpanzer,
Aller Kreatur ein' Schreck ... und wie sie mordfroh
In der Menschen Flur und Triften schnaubten,
Hirt wie Herde sich zum Fraß ersehend,
Daß die Spur genagter Knochen weitum
Warnend hinwies nach des Scheusals Twingburg.

Gehrst du doch, solch Untier zu erreiten
Und im Ritterkampf zu Gottes Ehre
Deines Armes Kraft an ihm zu proben,
Sagt man: Freund, so steht's in alten Mären,
Unsereins hat keinen mehr erlebt.
Aber ich, von Banth der Mönch Nicodemus,
Hab' erschaut mit meinen eignen Augen
Einen Drachen, der im Fels versteint lag,
Hab' befühlt mit meinen eignen Händen

Seines Rachens Zähne, den Riesenschädel,
Seine Wirbelknochen, seine Rippen.
Höret denn, wie jenes einst sich zutrug:

Stieg zu Tale von dem waldigen Banthberg,
Wo der Abhang nach dem Main sich senket
Und gen Unnersdorf . . man heißt die Gegend
Märzensee, doch liegt das meiste trocken.
Klosterleute brachen dort der Straße
Durchbruch durch den bläulich grauen Schiefer.
Und ich dachte eine schöne Platte
Zu gewinnen, die zum Steintisch taugte
Unserm Waldplatz, den die Brüder nennen
Arboretum Recreationis,
Denn wir pflegen dort im Buchenschatten,
An dem Steintisch auf der Steinbank sitzend,
Gern den Geist in heilige Schrift zu senken
Oder auf der waldumhegten Schießstatt
Nach dem fernen Scheibenziel zu schießen,
Bogenspannend und mit wuchtigem Gerwurf.
Und ein jeder liebt das kühle Oertlein.
Also wählt' ich drunten am Gesteine
Eine schief gesenkte dunkle Schichtung,
Deren alte Sprüng' und Risse wiesen,
Wie sie leicht in Platten abzulösen,
Und den Hauern winkt ich: „Diese sprengt mir!"
Jene auch mit guten Hebestangen,
Eisenkeilen und dem andern Hauzeug
Gingen wacker an ihr Steinbrechtagwerk.
Da sprach einer, dem die Stirn von Schweiß troff:
„Sonderbar. Wir stoßen auf Unebnes
Gegen dieser Felsenart Gewohnheit;
Etwas Fremdes nistet im Gesteine."
Doch sie rammten unverdrossen weiter,
Bis die ganze Oberfläche lück war.
Mit des Kreuzes Zeichen sie besegnend
„Auf! dem heiligen Dionys zu Ehren,
Eins, zwei drei — und losgelassen!" rief ich,
Und die Platte sank . . .
o dreimal Wunder!

Nie vergeſſ' ich jenes wilden Anblicks:
Vom Geſchiefer, das da kam zum Vorſchein,
Rings umſchloſſen, halb darin erhaben,
Zeigte ſich ein ungeheures Steinhaupt.
Wer da grub, entwich mit lautem Aufſchrei.
Und ich ſchlug das Kreuz und ſprach von ferne
Einen lauten ſtarken Exorcismus,
Der des Orts Dämonen, böſen Erdgeiſt
Und was ſonſt von teufeliſcher Abkunft
In der Tiefe lauert, bannen ſollte.

Dann erſt wagten wir hinanzutreten
Und beſchauten ſcheu vorſichtig taſtend,
Uns des Schädels nie erſchaute Bildung.
Nicht vermocht' ich, meine Arme breitend,
Ihn nach beiden Enden zu beſpannen,
Und ein Rachen gähnte uns entgegen
Rieſenlang, doch mäßig in der Breite.
Spitz zu ging er, wie ein Rabenſchnabel
Leis hinabgekrümmt am obern Kiefer,
Wohlbewehrt in blanken Zähnen ſtarrt' er,
Ueber fünfzig zählt ich nach der Länge,
Spitz und ſchneidig, Fleiſch wie Bein zu malmen.
Spurlos mocht' ein wohlgewachſner Jüngling
Drin verſchwinden, ſo er ihn erſchnappte.

Nah' am Rachen kündete ein großes
Kreisrund Loch, daß hier des Auges Platz war,
Und zwei Spalten wieſen Naſenlöcher,
Draus er Waſſer ſpringbrunnartig ſprudeln
Oder Feuerodem blaſen mochte.

Dieſes all war nicht der Sinne Täuſchung;
Denn trotz der Verſteinung ſahn wir deutlich
Noch der Knochen Mark und Faſerlinie,
Selbſt den Schmelz der Zähne . . und ein Forſtwart
Holt' ein altes Schwert und ſchabte wacker,
Daß die Form der Schieferhülle frei ward.

Aller Männer Neugier ward nun rege,
Weiter zu erſpähn, wie's mit dem Leibe

Dieses Riesenungetüms beschaffen,
Und in ungestümer Steinbrecharbeit,
Doch mit Vorsicht lösend, nicht zertrümmernd,
Sprengten wir die ganze Felsendecke.
Sieh! da kamen als des Hauptes Fortsatz
Ungeheure Rückenwirbelknochen,
Erst zusammenhängend, wohlgefügt noch,
Dann zerstreut, dahin, dorthin verschleudert,
Gleich als ob das Tier, nachdem's verendet,
Von der Sintflut, die es hier begraben,
Lang erst hin und her geschwemmet worden.
Rund war ihre Form, schier wie die Steine
In dem Brettspiel, aber zehnfach mächt'ger.
Schlank und lang, gleich Reifen eines Fasses,
Reihten dran sich mächtige Seitenrippen,
Aber statt des Fußes sahn wir deutlich
Spuren einer schuppenstarken Flosse,
Aehnlich einer Sohle, die mit schweren
Nagelköpfen um und um beschlagen.

Da sprach ich, von Banth der Mönch Nicodemus:
„Lobet Gott, denn groß sind seine Werke."
Und ich ging, dem Abte es zu melden.

Doch zur Nachtzeit, als der Mond mit vollem
Glanze aufging ob dem Staffelberge
Und die Sterne in dem Main erblitzten,
Trieb mich's wieder hin zu dem Gebilde.
Gleich wie einer, der die Totenwacht hält,
Saß ich bei den ausgegrabnen Knochen,
Einen Blick in graue Schöpfungsdämm'rung
Tat ich und andächtigen Sinnes dacht' ich:

„Sei gelobt, Herr Himmels und der Erde,
Der du solchen Zeichens mich gewürdigt,
Zeichens von der Erdenstoffe Wandlung.

Dieser also, dessen steinern Haupt ich
Hier berühre, war ein grimmer Meerdrach,
Ein Serpant von zehen Männer Länge,

Des Geschlechts vielleicht wie der, den Perseus
Mit dem Schild Medusä einst versteint hat,
Glich vielleicht im großen der Aegypter
Krokodiltier, das der Nilstrom heget,
Doppellebig, land= wie wassertüchtig.
Dieser Boden, drauf ich atmend wandle
Und emporschau' zu des Mondes Kugel,
War der Grund einst einer tiefen Meerbucht,
Diese Höhe, dieser Wald, das Kornfeld,
Drauf itzt friedlich Pflug und Pflüger schreiten,
Wurde einst von solcher Brut beschwommen,
Und der Berg, wo aus der Brüder Zellen
Da und dort einsam das Licht noch schimmert
Und auf hohem Klosterturm das Kreuz ragt,
Ward von Gott gerichtet und geschichtet
Als ein Drachenhünengrab der Urzeit!

So geht alles Irdische den Kreislauf
Und beständig ist allein der Wechsel:
Meer wird Fels und Fels wird Erde. Erde
Nährt als Ackerkrume Baum und Pflanze,
Pflanzenfeuchte wird von Luft gesauget,
Luft wird Wolke, Wolke Regentropfen,
Regentropfen strömt im Fluß zum Meere,
Und so ist, was flüssig erst, dann fest war,
Wieder flüssig nach Jahrtausenden,
Und die Woge rauscht im Ozean,
Der, wie einst der alte seine Drachen,
Itzt des Menschen buntbewimpelt Schiff trägt,
Bis auch er einst abläuft und die Menschheit
Ueberflutend einsargt in den Erdschoß,
Daß den Platz sie räume einer bessern,
Einer gottdurchgeisteteren Gattung.
Denn ob aller Meergewässer Brausen,
Ueber allem, was da ist und sein wird,
Ueber allem schwebt der Geist des Herren.
Laus et gloria in exelsis Deo!"

Also dacht's von Banth der Mönch Nicodemus.
Linde Mondnacht wehte um das Haupt mir,
Freundlich winkte der Planeten Funkeln.

Andern Tages zog mit allen Brüdern
Unser Abt hinaus und sprengte dreimal
Mit geweihtem Wasser das Gestein an,
Dann gebot er uns, mit Karst und Spaten
Eine tiefe Grube aufzuwerfen.
„Senket,“ sprach er, „alles, Haupt wie Knochen,
In die Tiefe. Was uns Gott verborgen,
Soll der Neugier Hand zu Tag nicht rühren,
In der Schrift steht: Laßt die Toten ruhn!
Eine Waldkapelle will ich bauen
Hier zu Ehren unserm ritterlichen
Heiligen Georg, dem Lindwurmtöter:
Was ihr fandet, soll das Fundament sein,
Aber schweigt und wahret's als Geheimnis!
Groß ist Gott in seiner Wunderschöpfung,
Aber groß ist auch des Teufels Blendwerk,
Und man weiß nicht, wessen diese Reste.
Gott allein löst aller Dinge Rätsel,
Eitel unnütz Reden stammt vom Teufel.“

Wie der Abt es fügte, so geschah es.
„Amen!“ spricht der Mönch von Banth Nicodemus,
Gloria in excelsis Deo, Amen!“

Bericht von den Mücken.

dui vliege ist, wirt der sumer heiz,
der küenste vogel, den ich weiz,
dem lewen wolt ich vride gebn,
liezen mich die vliegen lebn.
Fridank c. 43.

Solches spricht von Banth der Mönch Nicodemus:
Wollt ihr wissen, warum nach langer Schwermut,
Langer Menschenscheu, erfindungsreicher
Peinigung des Leibes und der Seele
Sich mein Sinn zum Besseren gewendet
Und sich wieder innig, kindlich freuet
An der Menschen buntem Durcheinander,

An der Pracht des Himmels und der Erde,
Sonnenschein und Waldesgrün und Liedklang,
So vernehmt: den Mücken nur verdank' ich's,
Mücken schufen mir die Sinneswende,
Sind kein unnütz summendes Gesinde,
Hohe Hand lenkt auch den Mückenflug.

Lange hielt ein Uebel mich umstricket,
Der Lateiner nennt's Melancholeia.
Träg rinnt das Geblüt da in den Adern,
Und das Haupt umlagern Wahngedanken
Schwer und dunstig wie ein Höhenrauch.
Von dem Abt, vom Prior, vom Konvente,
Der mir nie ein Härlein nur gekrümmet,
Wähnt' ich mich gekränkt und schwer mißhandelt.
Wenn der Brüder zweie oder dreie
In des Blumengärtleins blühender Wildnis
Sich in traulichem Gespräch ergingen:
„Was wird über mich gelästert?" rief ich.
Hallten Tritte im gewölbten Gang auf,
Schrie ich: „Ha, sie nahen, mich zu greifen,
In die Geißelkammer wegzuschleppen,
Rettet mich vor finsterer Verließnacht!"
Im Konvent, im Refektorium selber
Beim gemeinsam fröhlichen Mittagsmahl
Klang mir in den Ohren: „Feinde ringsum!"
Und ich reichte meinen Wein dem Nachbar,
Daß er erst ihn koste, ob kein Gift drin.

Endlich schloß ich ganz mich in die Zelle.

„Laßt den kranken Mann mit den Phantasmen
Einsam kämpfen," sprach der Abt; die Brüder
Schoben täglich durch der Pforte Gitter
Mir den Wasserkrug, die karge Kost zu.
Endlich mahnte kein verhaßtes Antlitz
Der Gemeinschaft mit der Menschheit draußen,
Und in tiefem Meditieren saß ich
Grübelnd ob des Bösen in der Schöpfung,
Ob der Sünde unmeidbarem Pesthauch

Tag für Tag und starrte auf den Schädel,
Auf den ausgewitterten Totenschädel,
Der des Holztischs einz'ge Zierde war.
Denn warum, wie Sonnenlicht und Schatten,
Gut und Böse in der Welt gepaart ist,
Und warum trotz innern sichern Wissens,
Das uns sagt, was Recht ist und was Unrecht,
Jedem doch die Sünde angeboren:
Dieses ist ein ernstes Weltgeheimnis.
„Heil dir!" sprach ich oftmals vor dem Schädel,
Heil dir, ferne, unbekannte Seele,
Deren lang verlassenes Gehäuse
Mich gemahnt, daß du ihn ausgerungen
Den Verzweiflungskampf des Fleischs und Geistes,
Den wir Erdenleben nennen und aus welchem
Wir als Sieger erst im Tod hervorgehn.
Wollte Gott, ich stünd' am gleichen Ziel schon!"

Kirchhofruhig war's in meiner Zelle,
Nach dem Waldgebirge ging das Fenster,
Und oft wochenlang erschien dem Auge
Kein befreundet andres. Da begann ich
Schöpfrisch in erfindungsreicher Selbstqual
Neuen Grames Gegenstand zu suchen,
Und die einzigen erschaffnen Wesen,
Die mit mir der Zelle Raum belebten,
Waren Mücken. — Also, gott= und weltfern
Und empfindlich gleich schallosem Eie
Wandten alle Unglücksphantaseien
Auf das Mückenvolk sich und ich klagte:

„Wehe, weh der schweren Herzensschwere,
Die ich durch die Mücken muß erdulden,
Ich, von Banth der Martermönch Nicodemus.
Morgens schon, schlüpf' ich in meine Kutte,
Nisten sie in Saum und Aermelfalte,
Und erzürnt, daß ich ihn aufgestöret,
Streicht und fleucht der ganze Schwarm ums Haupt mir
Just zur Stunde süßen Mittagsschlummers
Heben sie das teuflische Gesumm an

Und turnieren wie die Sarazenen
Wider mich, den harnischlosen Mann;
Rennen auf den Händen auf und nieder,
Hüpfen auf den Mund, als ström' er Honig,
Tanzen auf des Auges Lid und summsen
Höhnend in die Ohren ihr „Wachauf!" mir,
Tragen selbst nicht Scheu in ihrer Frechheit,
Sich auf meiner Nase zu begatten,
Und vergeblich zieh' ich die Kapuze
Tief mir in die Stirn und rufe flehend
Aller Heiligen Schutz an. Keiner hilft mir.
Und vergeblich von dem Fuße reiß' ich
Mir die glatte hölzerne Sandale,
Raffe mich vom Schragen und beginne
Einzeln an der Wand sie zu erschlagen,
Klipp und klapp! daß sie zerquetscht dran haften:
Während oben ich die einen wehre,
Sitzen andre auf dem nackten Fuß schon
Und beginnen dort des Beißens Kampfspiel.

Nächten hebt sich erst das rechte Elend.
Such' ich müd den Schlummer, dann beschwirrt mich
Nach gelöschtem Licht der Feind von neuem,
Frech und sicher durch die Dunkelheit.
Auch die Stechflieg kommt, die große, die sich
Seither an der Mauerwölbung stillhielt.
Gleich dem Geier, der in hohem Bogen
Um sein Opfer kreist, eh' er herabschießt,
Also summt sie langsam an der Decke
Hin und her mit scheußlichem Bremsenzischlaut,
Und ich darf mich sicher drauf verlassen,
Ob ich zehn, — ob hundertmal sie scheuche,
Welchen Fleck des Angesichts zuerst dann
Ihr verfluchter Fuß betrat, auf diesen
Schwirrt sie zehn= und hundertfach auch wieder.

„Wehe, weh, was sind die sieben Plagen,
Damit Moses der Aegypter Land schlug,
Gegen dieses spitzige Mückensimmsumm?"
Also klagt' ich täglich stark und stärker,

Doch der Sommer wuchs und mit dem Sommer
Sein Gefolge: Sonnenstich und Mücken.

Da geschah's in einer Nacht im Juli,
Daß mir wieder solch ein Mückenscheusal
Flügelwetzend auf das linke Ohr saß,
Und verzweifelnd fuhr ich aus dem Schlummer
Und begann den großen Exorzismus:

Exorcizo te per nomen illud
quo franguntur inferorum portae
quo fugatur quivis kakodaimon
ut recedas, creatura muscae
omittasque susurrationem!

Aber nach wie vor mit frechem Summen
(Und ich glaub' noch oft, es war ein Dämon)
Schwirrte das unselige Tier ums Haupt mir,
Bis ich endlich kalt und starr und langsam,
Krank und wund in tiefster Seelentiefe,
Sprach: „Genug jetzt. Exeſt. Nicodemi
Glaub' und Lieb' und Hoffnung sind zu Ende;
Nicodemus trug, was menschenmöglich
Zu ertragen, doch er trägt's nicht länger.
Summe weiter, Teufelsbrut, summ weiter!
Seinen Ohren soll die Qual erspart sein
Und er geht, sich in den Main zu stürzen."
Grimmig rannt ich durch den Gang, enteilte
Durch ein Schlupftor und gewann das Freie.
Mein gequältes Leben sollte enden.
Kaum die vierte Stunde war's des Morgens,
Würzige Waldluft blies ums schwüle Haupt mir,
Wie ich sie seit Monden nicht geatmet,
Und statt Mückensummen klang dem Ohre
Morgenfrisch ein ferner Lerchenwirbel.
Blindlings war ich hingerannt am Berghang,
Jetzo hielt ich an des Weges Biegung,
Wo ein steinern Feldkreuz aus dem Korn ragt,
Hob den Blick als wie ein Grabentstiegner
Fremd und scheu: Wo steh' ich und was will ich?

Sieh, da lag in heiliger Morgenstille,
Von der Berge Waldkranz grün besäumet,
Breit sich dehnend das gesegnete Maintal;
Ueber dunklem Rücken stund im Osten
Licht Gewölk, schon färbte leise Röte
Als der Sonne vorauseilende Botin
Ihm den Rand . . und lange goldne Streifen
Schnitten wagrecht da und dort durchs Düster,
Während sanft verglänzend auf des Klosters
Türme silbern noch der Mond herabsah.

Langsam wich und sank der Nebel Dämm'rung,
Schon erblinkte jenseit über Weißmain
Hell die Felswand auf dem Kortigas,
Und der Sonne flammengoldne Scheibe
Stieg empor in hehrer Majestät . . .
Stieg empor und hauchte Lichtglanz
In die Talflur, auf der Berge Spitzen,
Ringsumher auf Triften, Höhen, Saatfeld,
Turm und Haus und in der Menschen Herzen.

Nah im Kornfeld, wo mit braunen Halmen
Reif der Weizen auf und nieder wogte,
Schritt ein Mann und sang auf früher Wandrung:
„Brechet den Schlummer und säumet euch nicht,
Die ihr begnadigt, zu wandeln im Licht;
Sorge und Not, die das Herz euch beschwert,
Wird von dem Strahle des Frühlichts verzehrt!"
Stolzen Schalls rief itzt die große Glocke
Von dem Klosterturm zur Morgenmette.
's war der Tag des heiligen Kaisers Heinrich,
Der in Bambergs Bistumsprengel dankbar
Als Patron und Kirchenherr verehrt wird . .
Und als wehend Echo trug die Frühluft
Uebers Tal jenseitige Glockenklänge
Von dem Turm der Vierzehnheil'genwallfahrt
Und vom fernen Adelgundiskirchlein
Auf dem Staffelberge, das der junge
Eremit in felsiger Klause hütet.

Jene Stunde bracht' auch mir Erleuchtung.
Tränen linderten die Herzensschwere,
Niederkniend ins betaute Riedgras
Schlug ich meine Brust in Sündersweise.
„War's ein Traum, der mich verstrickt hielt?" sprach ich,
„Diese Gottessonne konnt' ich hassen,
Schwarz sehn diese lichte Gotteswelt?
Aus dem Haupt entflieht's wie Morgennebel,
Von den Augen fällt's wie böse Schuppen,
Hell und sehend bin ich wie Tobias.
Sei gegrüßt mir, Tal, im Morgenlichte,
Grüner Berg und Silbersaum des Maines,
Altes, gutes, liebes Frankenland!"

Und zurück zur Klosterkirche schritt ich.

Jenen Abend führten mich die Brüder,
Den verlornen Sohn, zum Arboretum,
Daß ich dort beim Vespertrunk erzähle
Krankheit, Krisis, Heilung . . . und der Abbas
Wittegowo reichte mir den Steinkrug
Und sprach lächelnd: „Trink ihn, Nicodeme,
Trink ihn aus; und will dich's wiedrum plagen,
Daß die Welt dir mißgeschaffen scheinet,
Nicodeme, dann gedenk der Mücken!
Fröhlich Herz bezwingt den größten Drachen,
Traurig Herz erliegt im Mückenkampfe . . .
Nicodeme, . . . trink den Steinkrug aus!"



Fahrende Leute.

Exodus cantorum.

Bambergischer Domchorknaben Sängerfahrt.

Unbesungen sint diu tal,
da vil manik stimme erhal.
Walter von Klingen

I.

Nun treibt der Frühling Blatt an Blatt
Und füllt die Welt mit Wonnen,
Fahr wohl, Altbamberg, fromme Stadt,
Samt Mönchen und samt Nonnen:
Die Fiedel lockt, die Flöte girrt,
Die Rohrschalmeien blasen,
Fahrt wohl, Herr Bischof, strenger Hirt,
Die Böcklein wollen grasen. [40]

Ob Vorchheim bei Kirchêrenbach
Woll'n wir zu Berge steigen,
Dort schwingt sich am Walpurgistag
Der Franken Maimarktreigen;
Der ist seit grauer Heidenzeit
Noch allem Landvolk teuer,
Schatzkind, halt Gürtel fest und Kleid,
Wir springen durch die Feuer!

Drauf schlendern wir talaufwärts hin,
Wo über Busch und Wiesen
Der Schlüsselberger Vesten kühn
Die Taleswindung schließen!

Mit Namen sind sie bös genannt,
Links droht der „Berg des Streites“,
Rechts brüstet auf der Felsenwand
Sich breit das „Eck des Neides“.

Am Streitberg ragt der Steinkloß schroff
Und weiß wie meerverwaschen,
Das Pilgerstüblein auf dem Hof
Weiß nichts von leeren Flaschen;
Noch blüht dem Talvogt Christian
Karfunkelrot die Nase,
Und Weihrauchdampf, der Burgkaplan,
Turniert mit ihm beim Glase.

Vor Neideck drüben wolln wir auch
Mit Schall die Fiedel streichen,
Daß die am Tor nach Hofburgsbrauch
Den Spielmannspfennig reichen.
Frau Wulfhild mit der Sammethand
Erscheint im Veilchenkränzlein:
„Die Herren trabten weit ins Land,
Wohlauf, ein Schülertänzlein!“

II.

Zum schwindelhohen Adlerstein
Versuch' ich früh ein Klettern,
Schau' rundum ins Gebirg hinein
Und laß die Laute schmettern.
Frühnebel spielt, von Wind gefacht,
Um Felsen, grobgestaltig . .
O Hochland, wilde Hochlandpracht,
O Täler, grün und waldig!

Das Rabeneck hangt keck und fest
An finstrer Felsenrippe,
Als zieme solch Raubvogelnest
Zum Schmuck jedweder Klippe . .
Und eh' wir es nur recht besahn

Erhob ein Knapp' schon Händel,
Er lief uns mit dem Wolfspieß an
Und pfändete die Mäntel.

Am Klausensteiner Kirchlein stand
Der Klausner in Gedanken
Und sprach: „Hier schaut ihr in das Land
Der Steine und der Franken.
Der Wende dacht', es wäre sein,
Wir nahmen's ihm als Sieger:
Auf jedem Berg ein schroffer Stein,
Auf jedem Stein ein Krieger!"

Gottlob, bald war der stolze Bau
Zum Rabenstein ereilet,
Dank, dreimal Dank der hohen Frau,
Die allen Kummer heilet.
Dem Mäntelräuber sang ich Fluch,
Die Gute hört's im Hofe,
Und bracht' fünf Ellen lündisch Tuch
Als Gottestrost die Zofe.

Dank auch, auf Albuines Schloß
Dir, tapfrer Pottensteiner!
Du nahmst uns auf, an Güte groß,
Sangfroh wie unsereiner.
Wie schwand die Nacht beim Becherruck,
Wie dröhnten deine Hallen
Beim Jägerlied vom Guiguck
Und den drei Nachtigallen!

III.

Schmal wohnt im Burgstall Tycherfelds
Ein Burgmann sonder Tadel,
Ob seinem Haus zackt sich ein Fels
Schmalspitz wie eine Nadel,
Schmalhans pflegt auch des Haushalts sein,
Wir wolln ihn nicht besuchen,

Bis daß die Asbach fließt von Wein,
Sein Fels ein Zimmetkuchen.

Wer dich, o Gößwinstein, erbaut,
Verbrauchte manch Pfund Heller . .
Sigiza, alte Knappenbraut,
Führt uns zum steilen Söller!
Wer hoch dort ob dem Abgrund schwebt,
Dem liegt die Welt zu Füßen,
Und wer vor Runzeln nicht erbebt,
Darf die Sigiza küssen.

Dem Fels entsprudeln stark und kühl
Drei nah vereinte Quellen
Und tragen bei der Stempfelmühl'
Zur Wisunt ihre Wellen . . .
Wo Wiesent einst und Elch und Ur
Preislich [11] zur Tränke trabte,
Dort war's — gottlob doch einmal nur,
Daß Wasser uns erlabte.

Wisunt, Bergströmlein frisch und gut
In enger Taleswildnis,
Wie spiegelst du in klarer Flut
Der weißen Felswand Bildnis,
Strömst tiefgrün wie ein Alpensee,
Durchsichtig bis zum Grunde . .
Forellen schnalzen in die Höh',
Gern prüft ich sie im Munde.

Doch seh' ich hoch im Ahornwald,
Burg Gailenreut, dich wieder,
Läuft mir ein Rieseln schauerkalt
Als Warnung durch die Glieder:
An Händ' und Füßen eingepflöckt
Im finstersten Verließe,
Lernt' ich, wie man die Beine streckt
In jenem Paradiese.

IV.

Herr Eberhart von Wickersstein,
Wo sind denn Eure Hallen?
Sonst fiel euch selten etwas ein,
Jetzt? . . Alles eingefallen!
Von Nürenberg Frau Ebenhoch[42]
Hielt Tanz auf diesem Rasen;
Der Burgvogt hat die Schlüssel noch,
Die Burg . . . ist weggeblasen.

Von Moggast geht's durch steinig Feld
Hinüber nach Drameusel,
Dort steht versteckt am End' der Welt
Ein wohlummauert Häusel;
Nachts reiten Reiter ein und aus,
Weiß nicht, was sie erschnappen . .
Krispinus ist Patron im Haus,
Der Stegreif blinkt im Wappen.

Am Turm von Aufseß grüßt uns dann
Die Rose aus blauem Schilde,
Ein schriftgelehrter Rittersmann
Hegt sie in ernster Milde.
In der Kapelle hat er sich
Schon Gruft und Sarg bestellet,
Doch zecht er noch frisch tugendlich,
Wenn er den Hirz gefället.

Wer gern im Kloster in sich geht,
Der darf zu Lankheim gasten,
Allwo der Pilgrim wohl besteht,
Und müßt er ewig fasten;
Der Cellerarius Adelhun
Füllt jedem gern sein Kännlein
Und spricht: „Ihr müßt nicht ängstlich tun,
Es beißt euch nicht, ihr Männlein."

. . . . Und schaut der Zeh zum Schuh heraus,
Und blüht der Lenz zu Ende,

So schleicht der Mensch bestäubt nach Haus
Durchs grüne Maingelände.
Doch — ob von langer Wanderschaft
Die Saiten all zersprungen:
Im nächsten Jahr, schenkt Gott die Kraft,
Wird wieder frisch gesungen!

Bruder Waghals.

Swer minne und wiplich grüezen
alsô enpfienc
daz si sich muosen scheiden,
swaz du dô riete în beiden
do ûf gienc
der morgensterne, wahtær, swîc, dâ-
von niht gerne sienc.

Wolfram v. Eschenbach.

Blitz und blau Feuer! . . des Feindes Stadt
Schau, schau, wie die sich verborstet hat
Und aufgeknault wie ein Igel!
Spießbürger umschreiten den Wall und das Tor,
Der Hochgerichtsgalgen ragt drohsam empor,
Schanzpfähle umrammen die Hügel.

Schau, schau, Freund Pfeffersack duldet nicht mehr,
Daß wir Männer von Reinhart Zerbrechekopfs Heer
Sein Wackenpflaster begehen!
Schlupfpförtlein du, an der Münsterpfalz:
Ich landfremdes Brüderlein Wagehals
Möcht' doch mir das Städtlein besehen . .

Ein Pilgermantel, ein Muschelhut
Taugt zu viel löblichen Dingen gut,
Man fühlt sich so fromm drin und sicher . .
. . Jetzt, heiliger Reineke, spende mir Heil!
. . . . Hier bin ich . . . trag' Rosen von Jericho feil,
Betkränze und Bücher und Tücher.

Gebrustschutzt sitzen die Schöffen beim Wein,
Sie spinnen wohl Kriegsrat und spinnen ihn fein,
Wie sie mich fangen und henken,
Mich und manch andern von waglicher Sitt'! . . .
„Pax Dei vobiscum! Ihr Herren, ich bitt',
Wollt mir einen Zehrpfennig schenken!"

Der Stadtschultheiß, der kreisrunde Wicht,
Noch flammt ihm die Schmarre im Angesicht,
Die einst mein Flamberg gehauen;
Vor die Füße warf er den Silberling mir:
„Du fremd Wallbrüderlein, scher dich von hier,
Deinen Plunder weis' unsern Frauen!"

. . Und als ich hoch oben im Zwingergang stund,
Ein lachendes Taubenpaar wurde mir kund,
Das girrte und gurrte beständig . .
Und als mich, ich sage nicht wer, ersah,
Da rief's: „O wohl mir, daß endlich du nah,
Waghälslein, Frechliebster, ich kenn' dich!"

Den Mummschanz, den Mantel, das Hütlein — man nahm's
Schmal schlupft' ich herfür im siglâtseidnen [43] Wams
In alten vielheimlichen Treuen . . .
Drauß' wachten die Burger mit grimmigem Schall,
Spätnächtig noch dröhnte ihr Rundgang vom Wall,
Sie schrien ihr „Werda?" wie Leuen.

. . Im Sommer wenn's regnet, im Winter wenn's schneit,
Das Scheiden und Meiden schafft allemal Leid,
Sie weinte, derweil ich mußt' lachen:
„Schau, schau, die sorglich besperrete Stadt,
Wohl ihr, die solche Verteidiger hat,
Wenn andere schlafen, sie wachen!"

Und als ich entschleichend zum Wurzgärtlein kam,
Noch einmal bei Hand und bei Mund sie mich nahm,
Da bliesen die Türmer den Morgen.
Da stund ich am Graben . . ein Sprung . . hei gut Glück!
Frei schwing' ich mich über die Heide zurück;
Ihr Väter der Stadt: — Guten Morgen!

Irregang.

Irregang haiss ich
mang lant weiss ich,
min vatter Irrgang was genant
er gab mir das erb in min hant
ob ich in ainem lant verdürb
daz ich im andern niemer ze eren würb.

Liedersaal, Nr CXXVII.

Die Berge schimmern weiß beschneit,
Eis deckt der Ströme Wogen;
Wer kommt im Faschingnarrenkleid
Mit Schall durchs Land gezogen?
Das ist der lange Irregang,
Zum Bergwerk will er zielen,
Der Knappschaft und den Grubenherrn
Zu einer Hochzeit spielen.

Die Braut trat vor den Spielmann hin:
„Noch einmal laß dich grüßen,
Noch einmal, eh' wir zur Kirche ziehn,
Den Singemund dir küssen!"
„Vergelt' dir's Gott," sprach Irregang,
„Wie bist du fein geschniegelt!
Nun bleibt mein Mund dem Singesang
Für alle Zeit versiegelt!"

Der sechste Reigen war getan,
Den Kehraus wollten sie schwingen,
Da huben dem weidlichen Fiedelmann
Die Saiten an zu springen.
„Klipp, klapp, schabab!" sprach Irregang,
„Nun spann' ich keine andern,
Vergnügt euch am Schalmeienklang,
Ich muß noch weiter wandern!"

Die Braut und aller Jungfraun Schar
Geleiten ihn mit Leuchten,
Und als er am Scheidewege war,

Sein Auge wollt' sich feuchten.
„Der scharfe Wind," sprach Irregang,
„Macht mir die Augen weinen,
Es ist um diesen Abschied nicht,
Daß sie beträut erscheinen!"

Und als er kam zum Stift am Bach,
Die Stiftsherrn winkten beim Becher:
„Es wettert jach! tu fein gemach!
Verkost unsern Sorgenbrecher!"
„Hei Mortnauwein!" sprach Irregang,
„Du heilst viel schwere Wunden,
Doch wem das Herz in Wermut schwimmt,
Dem mag kein Trunk mehr munden."

Und als er kam zum Schloß am Berg,
Der Torwart rief vom Turme:
„Wohl her zur Burg! Dein Wanderwerk
Taugt nichts bei Nacht und Sturme!"
„Heil euerm Haus!" sprach Irregang,
„Dort spielt' ich in bessern Tagen,
Doch wenn die letzte Saite sprang,
Wird's schwierig, Laute zu schlagen."

Und als er auf den Höhen stand,
Wild schnob des Windes Blasen,
Blies allen Schnee zuhauf im Land
Und deckte Joch und Straßen.
„Willkomm, Freund Schnee," sprach Irregang,
„Herberg mich, kühler Geselle,
Die Stirne glüht mir heiß und bang,
Ich bin zur rechten Stelle!

Hier find' ich, wie ich nur wünschen mag,
Weichweißeste Linnen und Decken
Und Hochzeitschlaf! . . bis zum jüngsten Tag
Soll mich kein Wächterhorn wecken!
Hei Irregangs letzter Irregang!
Was schauert ihr, Neidhartgesichter?
Er träumt, er halte die Braut im Arm,
Halai, wer löscht ihm die Lichter?"

Ich glaube, den Wandrer im Narrenkleid
Hat Schnee und Sturmnacht begraben;
Verschneit, verweht . . . verweht, verschneit!
Er wollt's nicht anders haben.
Du weiblicher Meister Irregang,
Sag an, wo bist du geblieben?
. . . Die Flocken fliegen in wirbelndem Drang,
Stäuben zusamm . . und zerstieben . .

Fahrender Schüler Psalterium.[44]

. . vagi scholares per Salzburgensem
provinciam discurrentes . .
Synode zu Salzburg.

Ad Thaliarchum.

Dies Lied sang einst Horacius,
Der Lehrer, wie man minnt und zecht,
Ein fahrender Scholasticus
Von Salzburg schuf es mundgerecht:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte; nec iam sustineant onus
silvae laborantes, geluque
flumina constiterint acuto?

Schau, wie von hoher Schneelast weiß
Der Wazmann steht, und wie der Wald
Sich seufzend biegt, und wie zu Eis
Die Salzach sich zusammenballt!

Dissolve frigus. Ligna super foco
large reponens, atque benignius
deprome quadrimum Sabina,
o Thaliarche, merum diota.

Hu hu, wie kalt! Heiz tapfer ein,
Hol aus dem Holzstall Scheit um Scheit,

Ein starkes Fäßlein Bozner Wein,
O Taldurchschnarcher, halt bereit.

Permitte Divis caetera. Qui simul
stravere ventos aequore fervido
deproeliantes, nec cupressi
nec veteres agitantur orni.

Das Weitre stell' in Gottes Hand.
Wo der gebeut, erschweigt das Meer,
Erschweigt der Sturm, und auf dem Land
Kracht keine alte Wirtsbank mehr.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;
quem sors dierum cunque dabit, lucro
appone, nec dulces amores
sperne puer, neque tu choreas.

Wer morgen zahlt, o frag mich nicht,
Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
Dem Minnespiel entschlag dich nicht,
Und wo man tanzt, da geh du hin!

Donec virenti canities abest
morosa. Nunc et campus et areae
lenesque sub noctem susurri
composita repetantur hora.

Such Abenteuer, jung, keck und frei,
Dort winkt der Nonnberg dir als Ziel!
Susurrend schleich zur Nachtzeit bei,
Wenn sich die Hora enden will.

Nunc et latentis proditor intimo
gratus puellae risus ab angulo,
pignusque dereptum lacertis
aut digito male pertinaci.

Und hörst du tief im Kreuzgang wo
Ein Nönnlein kichern, schnell schlupf' ein,
Erbeut ein Minnepfand dir froh,
Streif ihr den Ring vom Fingerlein.

Die Herberge am See.

Salutemus, socii
nos qui sumus bibuli
tabernam sicco ore .
Carmina Burana Nr. 180

Dich feiern die freudigsten Lieder,
Taberne zum lachenden Hecht,
Sind auch deine Hallen nur nieder,
Und Fahrenden sind sie gerecht.

Hier trink' ich bekümmernisledig
Lenzlüfte und sonnigen Schein,
Und wär' ich der Fürst von Venedig,
Mir könnt' nicht wohliger sein.

Eine enge Dachkemenate
Herbergt mich als Dogenpalast,
An eine bretterne Lade
Mein Hab' und Besitztum umfaßt.

Ein Bänklein im Schatten der Linde
Ist mein heiliger Markusplatz,
Dort spielen die Fischerkinde
Mit der scheckigen Klosterkatz'.

Mir lagert als Kreuzzugsgaleere
Ein Einbaum im Arsenal,
Den steur' ich in friedliche Meere
Als mein eigner Admiral.

Ein Schaumtrunk braunrötlichen Bieres
Erquickt mich statt kyprischem Wein . .
Wen lustet des Malvasieres,
Wo Malz und Hopfen noch rein?

So horst' ich, von Frühlingsgnaden
Ein glücklicher Meermann, allhier;

Hoch weht ob den weißen Gestaden
Der fahrenden Schüler Panier.

Nicht neid' ich der Welt ihre Wonnen,
Noch allen neunfarbigen Dunst:
Still liegen und einsam sich sonnen,
Ist auch eine tapfere Kunst.

Kahnfahrt.

Solis iubar nituit
nuncians in mundum
quod nobis emicuit
tempus laetabundum.
Carmina Burana Nr. 54

Heut wirft mich aus der Stube
Ein starker Sonnenschein,
Frischauf, mein Schifferbube,
Es muß gerudert sein.

Die Zither will ich holen,
Hol Stangen und Netz, Gesell,
So hat von uns jedweder
Sein Handwerkszeug zur Stell.

Die Wasserbahn steht offen,
Die Kampenwand glänzt blau
Und badet ihre Schroffen
In klarem Morgentau.

Und ob der Inselwaldung
Schaut weiß der Wendelstein
Als Jubelgreis im Eisbart
Ins farbige Bild hinein.

Kein Mensch kann das uns geben,
Die Minne selber nicht,
Das sonnenwarme Leben,
Das hier zur Seele spricht.

Laß unsern Kahn nur treiben!
Allum ist's fein und schön;
Hier ist vom Weltenbauherrn
Ein Meisterstück geschehn.

Hier prangen Gottes Wunder
In still beredter Pracht:
Fahr ab, verfluchter Plunder,
Der elend mich gemacht!

Dem aufgehenden Mond.

Qui potare non potestis
ite procul ab his festis
non est locus hic modestis.
Carmina Burana Nr. 179.

Heute schwirren Schelmenlieder,
Niemand bleibt verschont:
Ja, woher denn du schon wieder,
Bleicher Pilgram Mond?

Kaum ist uns die Sonn' entschwunden
Im verschilften Rohr,
Reckst du schon am Bergwald drunten
Dein Gesicht empor.

Willst du deinen Treuen helfen?
Heia, strahl nur zu!
Schwärmern, Minnern, Füchsen, Wölfen,
Giltst als Sonne du!

Und wir brauchen Kraft zum Trinken
Und noch viel — viel Wein . . .
Laß dem Wirt als Zahlung blinken
Deinen Silberschein.

Füll der Nönnlein Zellen drüben
Mit sehnsücht'gem Glanz . . .

Melde: bei den Linden hüben
Tost der Ringeltanz!

Strebst du aber, uns zu tauchen
In geheimes Weh,
Mond, dann bist du nicht zu brauchen,
Lösch dein Licht und geh.

Geh mit deinem zarten Flittern
Nach der Seufzer Land . . .
Schwermutbleich im Knie zu zittern,
Sind wir nicht imstand.

Seebilder.

I.

Am Untersberg steigt Gewölk auf,
Die Staufen umziehen sich fahl,
Vom Ost gepeitscht, gichtschäumig
Jagen die Wellen zu Tal;

Graudunstig lagert ein Schleier
Um Himmel und Wasser und Land;
Der Fischer lupft hastig sein Netzwerk
Ins Boot und flüchtet zum Strand.

Sturmfinster ballt sich's zusammen
Und finstrer. Die Sonne erlischt.
Platzregen gießt. In die Seeflut
Zischt Blitzgefunk — und verzischt.

Vom Stiftsdach wirbelt's mit Schindeln
Dumpf knarrt am Kreuzgang das Tor ...
Die Klosterfrauen psallieren
Im donnerumgrollten Chor.

II.

Und als das Wetter vertoset war,
Da wiegte der See sich wie blühend,
Da lachte der Himmel rosig klar,
Die Ferne färbte sich glühend.

Am Ufer blieben die Schiffer stehn,
Aus der Zelle lauschte die Nonne:
Noch niemals spielte im Tau so schön
Der Wunderglutḧauch der Sonne.

Vergessen hatten ein Feierkleid
Gewebt um der Alpen Zinnen:
Der Hochgörn blinkend und frisch beschneit,
Wie ein Freier im Hochzeitslinnen,

Der Teisenberg, die Staufen auch
Getaucht in rotschimmernde Düfte,
Eisblau, durchsichtig wie ein Hauch,
Des Wazmann fernheimliche Klüfte.

Mit Worten läßt sich's erschildern nicht
Und nicht mit Farben ermalen:
Mich dünkt, so purpurgetempert und licht
Muß das heilige Land erstrahlen.

Drum sei, o Sturm, auch du gelobt;
Wenn deine Donner mir singen,
Sprech ich fortan: Nur zugetobt,
Die Welt braucht Tau, sich zu jüngen!

Winterdämmern.

Nebel tanzen auf den Wellen
Und im Duft entschwand das Land . . .
Heute will der Tag nicht hellen
Mondbleich losch der Sonne Brand.

Wie ein Spiegel, dran man hauchte,
Starrt die Flut umtrübt und fahl,
Und in gleiche Trübnis tauchte
Ferne, Strand und Mühlental.

Wilde Enten fliehn und fludern
Schwarmweis aus dem Schilfbereich . .
Wohlgeordnet ist ihr Rudern,
Starken Schiffgeschwadern gleich.

In der uferlosen Weiten,
Silbergrauen Dämmerschein
Laß auch ich mein Fahrzeug gleiten,
Dämmrung hüllt mich selber ein.

Fische fangen, Vogelstellen,
Dichter sein . . . . o Wind und Tand!
. . . Nebel tanzen auf den Wellen,
Und im Duft entschwand das Land!

Die Verfluchung.

. . inveterati sectam suam non deserunt, sic ut de eorum correctione nullus remaneat locus spei.

Synode zu Salzburg.

I.

Der Archipräpositus Gumpo,
Auch kurzweg Archi genannt,
Saß schlummernd in schattiger Laube
Des Blumengärtleins am Strand.

„Gut Heil und Schlaf des Gerechten!"
So neckten wir ihn zum Verdruß.
„Gut Narrenspiel, Lotterpsalmisten!"
Verdankte er zürnend den Gruß.

Seither tobt Fehde in Worten.
Er donnert und wettert mit Bann;

Und wir vom fahrenden Orden
Lachen und singen ihn an.

II.

Der Archipräpositus Gumpo
War sehr beredt heut und rief:
„Euch, Menschheit, umflutet die Sünde,
Wie der See großmächtig und tief.

Glatt trügerisch lockt sie zum Bade,
Ihr folgt und versinket darin,
Bis wir, die Bootsmänner Gottes,
Aus grausigem Abgrund euch ziehn.

Doch kommen wir, mühsam euch rettend,
Gerudert zum sicheren Port:
Ihr macht's wie der Pudel am Lande,
Ihr schüttelt euch — und springt fort."

III.

Der Archipräpositus Gumpo
Schalt schnaubend: „Das Maß wird voll!
Die durchblümte Kunst meiner Rede
Verhöhnen sie. Dies ist zu toll!

Daß ich Barbar im Latein sei,
Ha'n sie zu beweisen versucht.
Sie werden am nächsten Sonntag
Dafür lateinisch verflucht!"

. . . Wir Lotterpsalmisten schrieben
Das ganz Dictamen ihm nach;
Vernehmt, wie der Archi im Zorne
Die Sprache Ciceros sprach:

IV.

„Cito, cito, relinquatis
viam nigrae pravitatis,
leccatores[45] vagabundi!
desperata pestis mundi!

Quorum sunt antiphoniae
tesserarum melodiae,
hos exspectat Absolonis
sors, patibulum latronis!

Infernales citharistae,
veri Satanae psalmistae
jubet Deus: abeatis
ad sinistram cum damnatis.

Die Buße.

Peccans cottidie studeat mox se reparare
Carmina Burana VIII, 10.

Im Seegrund liegt begraben
Ein Heiliger von Stein,
Den stürzten böse Knaben
Vom Uferkirchenschrein.
Man tut so viele Scheltung,
Daß Unfugs wir nicht ruhn,
So wolln wir zur Vergeltung
Ein Sühnewerk heut tun.

Auf! fahrt mit Strick und Ketten
Zum klaren Grund hinab,
Daß wir den Steinmann retten
Aus fischumschnuppertem Grab . .
Sô hôh! . . er ist umschlungen!
Ein Ruck! . es packt ihn! . wohlauf,

Sô hôh! es ist uns gelungen,
Wir ziehen ihn heil herauf.

Schaut wie das Marmorgebilde
Emportaucht geisterhaft:
Sant Sixtus ist's, der milde,
Den wir zu Tag geschafft;
Die Rechte mit leisem Winke
Segnet Eiland und Flut,
Den Psalter hält seine Linke,
Drauf eine Traube ruht.

Noch bergen Schlamm und Versandung
Von Bart und Wangen ein Stück,
Auch blieb ein Saum der Gewandung
Samt Inful im Wasser zurück.
Wir waschen und fegen dich reine,
Sant Sixte, steinerner Abt,
Willkomm' nun im sonnigen Scheine,
Der lang dich nimmer gelabt.

Willkomm', und laß dich's nicht trüben,
Daß dir die Inful zerbrach;
Der Töpfer am Schilfgestad drüben
Formt neu von Tone sie nach.
Am Kellerportal vor den Fässern
Mauern wir sogleich dich ein . .
Lagst allzulang unter den Wässern,
Steh fürder, ein Roland, beim Wein!

Als helflicher Trost und Erhalter
Schütz gnädig die Kellerei,
Die Traube auf deinem Psalter
Verkünde der Erzpropstei:
„Wer gottgefällig will leben,
Schließt zeitig die Bücher, wie wir,
Und labt sich am Goldgeist der Reben . . .
Das ist Sankt Sixtens Brevier!“

Reutti im Winkel.

Loca vitant publica quidam poetarum
et secretas eligunt sedes latebrarum.
Gualterus Archipoëta.

Heia! der Meerfahrt sind wir entronnen,
Nie mehr verlockt uns ein Kreuzzugspanier;
Reutti im Winkel ha'n wir gewonnen
Und der Wildkaiser bergeinsam Revier.

Weidender Herden Glöckleingebimmel
Läutet zum Einzug grüßend und mild,
Und wie ein Arm aus dem siebenten Himmel
Winkt uns des Unterwirt gastlicher Schild.

Schau die Frau Wirtin! Wie kommt sie gehüpfet,
Blitzend und glitzend in fremdem Geschmeid:
Schier wie ein Turban das Kopftuch geknüpfet,
Schier sarazenisch ihr Blick und ihr Kleid.

Hier schlagt das Lager nach fröhlichem Wandern!
Schwinget die Zither statt Lanze und Schwert!
Syrische Lorbeern gönnen wir andern,
Denen die Seele von Sünde beschwert.

Laßt mit Gesängen zu Felde uns liegen;
Heia, Frau Wirtin, wir künden euch Streit,
Das heidnische Kopftuch wöll'n wir bekriegen,
Das griechische Feuer, das unter ihm dräut.

In den Alpen.

Scyphos crebros repetunt in sede maiestatis
in qua iugum inops perdit suae paupertatis
Carmina Burana Nr. 176.

Heia, das Schneegebirg ha'n wir erklommen,
Schau'n in der Täler vielfurchig Gewind . .
Schweben wie Adler, von Aether umschwommen,
Ueber den Wolken und über dem Wind.

Hier blitzt ein Städtlein und dort ein Gefilde,
Dort eines Stromes sich schlängelnder Lauf,
Dort auch ein See, wie ein Menschenaug' milde,
Aus der vernebelten Ferne herauf.

Flüchtig nur winkt es und flüchtig versinkt es
In das umflorende Dunstmeer zurück . .
So ist das Leben — sternschnuppig kaum blinkt es ...
So ist die Minne, die Hoffnung, das Glück.

Wir aber lagern am prasselnden Herde,
Wärmen den Leichnam und strecken ihn aus . .
Fragen nicht mehr nach der Erde Beschwerde,
Füllen mit Jubel das winzige Haus.

Hochlandluft zehret, doch Rebensaft nähret,
Heia, wer reicht mir das Trinkhorn geschwind?
. . . Dreifacher Durst ist dem Sänger bescheret
Ueber den Wolken und über dem Wind.



Einer aus Schwaben.

Laeticia silvestris.

. . wünne und vogelsanc
ist in Swâben, des ich waene . .
der schenk von Landegg.

Silvae nigrae corde toto
qui devinctus sum, aegroto
distans in exilio:
quondam falco perbeatus,
iam deterrime mutatus
tristis vespertilio.

Ubi stas, vetus sodalis
cuius vultus amicalis
hilarabat oculum?
scisne, quoties laetabundi
visebamus finem mundi,
Blumenegg, florum angulum?

Cominus saltus proclives,
eminus alpinas nives
sol illustrat occidens;
subtus arva per fecunda
susurranti ruit unda
Wutach, aqua furiens.

Tunc per rupes prominentes
et convallia descendentes
scisne, quo tetendimus?
septus hortis et pometis
portus adnuit quietis
Achdorf, pagus rusticus.

O dulcissimam tabernam,
o rosaceum pincernam,
rusticas delicias!
vinum tilia sub frondosa
haurit filia graciosa
Marigutta — Springmitdemglas!

Irene imperatrix

(defuncta in castro Hohenstaufen et sepulta in monasterio Lorch A. D. 1208.)

Epitaphium.[46]

Roſ 'âne dorn, ein tûbe sunder gallen.
Walter v. d. Vogelweide.

Nascituram Orientis
laurus quondam atque palmae
cum cypressis salutarunt;

morituram occidentis
ilices et quercus almae
commoerentes adumbrarunt:
nobilis Graiorum nata
en, quo dura trahunt fata
sepulturae requiem!
nec solamine carebis.
iam cum angelis videbis
quem planxisti, coniugem.

Tristicia amorosa.

. . und sag ir uz getrüwem mut
früntschaft, lieb und alles gut,
von wunsch ir dazu liebes mê
denn trophen hab der Bodemſê.
Liedersaal I, 96.

Si liceret te amare
ad Suevorum magnum mare
sponsam te perducerem . .
stat nigerrimi basaltis
mons et arx, cuius sub altis
muris te reconderem.

Gloriabundus citharoedus
gratum celebrarem foedus
cantans ut luscinia:
heia gaudium, tecum stare
in fenestris et monstrare
patriae confinia:

„Ecce pagum iuxta papum,
aurisplendens, ingens, vagum
aequor, en, podamicum . .
fortes prope ripas nati
cognomento non irati
leporum lacustrium.“

Sed iam tace, cantilena:
desideria tam serena
clam fovisse satis est . .
rudi doctam adorare,
doctae rudem educare
eheu! non in fatis est!

Dolor animam infestat,
desperanti nihil restat
nisi vanum somnium . . .
O Viola byzantina,
have, stella peregrina,
dulcitudo omnium!

Von Liebe und Leben scheidend.

Periculosa res est desperatio.
Alter Spruch.

Nach des Waldwegs letztem Biegen
Schau ich festgebannt und starr,
Schau nach eines Schleiers Fliegen —
Schau umsonst . . . was schaut der Narr?!
Läutet, Glocken, dumpfen Schalles
Einem armen Mann zu Grab:
Hier war's, o mein Eins und Alles,
Wo ich dich verloren hab'!

Hier war's, wo du hoch vom Rosse
Einmal noch das Haupt gewandt,
Wo dein Aug', das dunkle, große,
Mir den letzten Blitz gesandt.
Mit unsichtbaren Gewalten
Zog es dich zu mir zurück,
Bis im Forst, im tannenalten,
Unfreiwillig losch dein Blick.

Nur wer sehnend in der Sonne
Untergehnde Gluten späht,

Kennt die schmerzensbittre Wonne,
Die aus solchem Blick erweht.
War dich finden, dich verlieren
Nicht wie kurzer Sonnenkuß?
Auch dein Scheiden glich dem ihren,
Denn sie scheidet, weil sie muß.

Könnt' ein Zauberfluch beschwören
Sehnender Verzweiflung Pein,
Hei! Du würdest wiederkehren,
Würdest mein sein, und ich dein!
Götterneid und fremde Lenkung
Reißt dich über Meer und Land,
Und mir bleibt, als letzte Schenkung,
Ach, ein Streif nur vom Gewand.

Eine Schleife, schwarz und dunkel
Wie der Traum, den ich geträumt,
Nur am Rande von Gefunkel
Goldner Fäden licht umsäumt.
Vorn zur Brust heft' ich die Litze,
Die mein Kettendolch umspielt . .
Und schon fühl' ich, wie die Spitze
Züngelnd nach dem Herzen zielt.

Sei's drum! eh' die Nacht sich endet,
Ueberströmt mein Blut dies Lied . .
Wer von dir sich scheidend wendet,
Längst von Licht und Leben schied.
Läutet, Glocken, dumpfen Schalles
Einem armen Mann zu Grab:
Hier war's: o mein Eins und Alles,
Wo ich dich verloren hab'!



Anastasios der Byzantiner.

Trauergesang

um die Eroberung Konstantinopels durch die lateinischen Kreuzfahrer i. J. 1204

Eἰ δὲ πεπόνθατε δεινὰ δἰ ὑμετέρην κακότητα,
μή τι θεοῖς τούτων μοῖραν ἐπαμφέρετε
αὐτοὶ γὰρ τούτους ηὐξήσατε ῥύδια δόντες,
καὶ διὰ ταῦτα κακὴν ἔσχετε δουλοσύνην.

Nicetae Choniatae urbs capta cap. 1.

Meine Seele steht in Sorgen,
Von der Heimat abgetrennt
Schaut sie klagend aus nach Morgen,
Nach dem teuren Orient.
Ach, mit jedem Tage bringt er
Neu uns Helios goldne Fahrt,
Neu mit jedem Tage zwingt er
Mir die Träne in den Bart.

Traure, stolze Meeresveste,
Marmorherrliches Byzanz,
Rauchgeschwärzt steht der Paläste,
Steht der Kirchen alter Glanz;
Bild und Kunst, geliebt von allen,
Sinkt gestürzt von wildem Troß;
In der Themis Säulenhallen
Schirrt des Franken Knecht sein Roß.

Edelstein von altem Schnitte,
Flötentönig Griechenwort,
Griechenschönheit, Griechensitte,

Fleuch den schwer entweihten Ort!
Ueber Hellas Epigonen
Herrscht ein Volk barbarenhaft,
Das mit rohem Speck und Bohnen
Sich die feinste Mahlzeit schafft.[47]

Nun daß der Lateiner Flammen
Stadt und Staat und Reich zerstört,
Soll mein Sang auch die verdammen,
Die dem Unheil nicht gewehrt.
„Mene Tekel!" längst geschrieben
Stund's wie zu Belsazars Zeit,
Doch wir trieben mit Belieben
Altgewohnte Schlechtigkeit.

Vom Komnenkaiserthrone
Grinste Mord, Verrat und Trug
Und an Szepter und an Krone
Haftet's wie ein alter Fluch:
„Heut von Siegesglanz umflossen,
Diademgeschmückt das Haupt,
Morgen ins Exil gestoßen
Und des Augenlichts beraubt."

Treu und Männertugend schwanden;
Wie der Herre, so der Knecht!
Kirchhofstill war's in den Landen,
Der Erfolg galt für das Recht;
Stummer Dienst war nur gelitten,
Freien Sinn schlug Haft und Bann,
Wer nicht Sklave, nicht verschnitten,
Galt nicht für den rechten Mann.

Priester, Gottes Wort zu künden,
Sahst du Tausende im Amt,
Keinen, der der Mächt'gen Sünden
Je mit einem Wink verdammt.
Zungendreschen, Backen blähen,
Fett auf fetten Pfründen ruhn,
Wort verdrehen, Zwietracht säen,
Ketzerspähen war ihr Tun,

Ihr auch, die mit Richterhänden
Der Gerechtigkeit gepflegt,
Ward in euren Pergamenten
Je ein Segenskeim gehegt?
Paragraphen, Kommentare
Habt zusammen ihr geflickt,
Bis das Recht, das ewig wahre,
In der Tinte lag erstickt.

Mit des Landes Wehr und Waffen
Wurden Söldner angetan,
Und zu Laffen und zu Affen
Wuchs der Hauptstadt Volk heran;
Dich, mein süßer Pöbel, mein' ich,
Der das Schrei'n so gut versteht,
Aber dem, was rauh und steinig,
Sorgsamst aus dem Wege geht.

Pflaster treten, zierlich schlendern,
Das war euer hoher Mut,
Ach! in seidenen Gewändern
Saß im Zirkus sich's so gut.
Habt auf weichen Lotterbetten
Euch fürs Vaterland geregt,
Traget denn die Eisenketten,
Drein des Franken Faust euch schlägt!

Was die Väter schon gesündigt,
An uns Enkeln ward's gerächt,
Alle waren wir verwindigt,
Alle angefault und schlecht.
Lindre, Meerwind, mir den Kummer,
Läutre mich, o Sonnenstrahl,
Denn auch ich bin eine Nummer
In der ungeheuren Zahl!

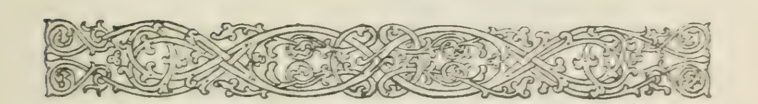
Gedenkreim,

als die vier ehernen Rosse des Lysippos nach Venedig abgeführt wurden.

Der eine braucht's, der andre hat's —
Um dessenwegen führt man Krieg.
Der Starke nimmt des Schwachen Platz,
Und Beute lohnt den Schlachtensieg.

Der eine braucht's, der andre hat's!
Und wem das Glück hold, der ersicht's.
. . Gott sorgt schon für den armen Spatz,
Sprach weiland Walter Habenichts.

Der eine braucht's, der andre hat's!
Fahr wohl, du goldnes Viergespann,
Byzanz verliert den teuren Schatz,
Weil ihn Venedig brauchen kann.



Magnus vom finstern Grunde.

I.

Verbuhlte Stadt, golddurstiger Menschenhaufen,
Es geht an euch, ihr Wächter, seht euch vor,
Ein hagrer Werwolf will durchs Gatter laufen,
Ich selber rat' euch: sperrt ihm Tür und Tor.

Wer kann, o Hochwald, deinen Hauch heut malen,
Dein saftig Grün, vom Morgentau umreift?
Frühsonne schießt durchs Dickicht ihre Strahlen,
Und golden blinkt der Zweig, den sie bestreift.

Weich wie auf Sammet gehn des Rosses Hufen,
Kaum stört ihr Tritt die heilige Einsamkeit,
Denn ruhig modert auf des Burgwegs Stufen
Der Blätter Schicht, wie Herbst auf Herbst sie streut.

Recht als ein Weidmann reit' ich auf die Reise,
Fest krallt sich um die Faust der Edelfalk,
Aufschnappend springt der Brack' ums Roß im Kreise,
Als Sattel dient ein weicher Otterbalg.

II.

Verbuhlte Stadt! Wie schmiegt sie Haupt und Glieder
Behaglich an den Berghang, in den Strom!
Nachdenksam starrt auf ihren Reiz hernieder
Sankt Martins säulumgürtet finstrer Dom.

Dach ragt an Dach. Spitzgieblig strebt nach oben
Der Landherrn Pfalz, das Rathaus, Zoll und Maut;
Die breitgewölbte Brücke ist zu loben,
Von deren Rand das Kirchlein flutwärts schaut.

Der Hafen wogt von Masten, Wimpeln, Fahnen,
Ein Schiffzug kommt, ein anderer hebt sich weg . .
Am Landeplatze stöhnt der dicke Krahnen
Und angelt Ball' um Ballen vom Verdeck.

Ja, wacker rührt sich's im Ameisenhaufen,
Wo Ordnung, sagt man, stark und sittig macht . .
Kein Schelten stört, kein Fechten und kein Raufen . .
Gewebert wird . . . es ist die helle Pracht!

III.

Wer aber ist der wackerste der Wackern?
Wer, wie ein Kaufherr, ehrenreich und klug?
Die Bauernstiere läßt er ruhig ackern
Und erntet dreifach ohne Karst und Pflug.

Bis zum Magnetberg frachten seine Schiffe,
Wo Salz und Pfeffer wächst, ist ihm bekannt . .
Den weißen Falken spenden Thules Riffe,
Der fernste Ost Gewürz und Goldstaubsand.

Nicht jedes Herz braucht Trost im neuen Leide,
Doch jede Jahrszeit einen feinen Rock:
S e i n ist die Zukunft — und der feinen Seide
Von Zazamank, von Lybia und Marokk![48]

Weh dem, der als altfränkisch Kind der Berge
Zu Tal verirrt aus stiller Waldesnacht.
Was tappt der Riese zu dem Volk der Zwerge?
. . Man schaut sein zottig Fell . . man geht und lacht!

IV.

So kamst auch du an mir vorbeigegangen,
Unselig Weib — und wichest fremd beiseit,
Des Weidmanns schwerer Stiefel schuf ein Bangen
Dem golddurchwirkten schweren Pfauenkleid.[49]

O fürchte nicht, ich komm' dich heimzusuchen,
Ein alter Freund in schrundig altem Wams;
Spar den Claret, den Rest der Pfingstfestkuchen
Für die Gevatterinnen deines Stamms.

O fürcht auch nicht, ich komme auszuspüren,
Wo man den Maibaum pflanz' in nächtiger Stund . .
Und nicht, ich flüstre lockend von Entführen,
Wie einst Waltari zu schön Hildegund.

Bei Gottes Rock! Das brächt' uns wenig Segen.
Mein Turm ist eng und arm an Stiegenraum . . .
Du würdest nur den Staub zusammenfegen
Mit deines Schleppkleids ungeheurem Saum.

V.

Und doch komm' ich um deinethalb geschlichen.
In Marktgeschäften lieb' ich Ordnung sehr,
Und eine Rechnung steht noch unbeglichen
Vom Sunnwendabend vor fünf Jahren her.

Ein düftend Brieflein, von dir selbst geschrieben,
Rief mich noch spät zur Reigenlust am Markt
Aus ferner Burg. Mein Roß flog spornzerrieben,
Mit Kranz und Tanzkleid wurde nicht gekargt.

Das Pferdlein Sperber, das mich trug zum Feste,
Sank schnaubend um und war zu Tod gehetzt,
Von Kranz und Tanzkleid blieben mir nur Reste,
Der Sprung durchs Feuer schuf sie brandverletzt.

Du kennst das Roß und kennst den weißen Mantel,
Für die ich den Ersatz zu heischen hab' . .
Du warst ein Kaufweib und verstehst den Handel:
Das Schuldbuch auf! . . Freund Magnus rechnet ab.

VI.

Schön warst du, als von deiner Hand entzündet
Das Sunnwendfeuer aus den Scheitern schlug,
Als Paar an Paar zum Fackeltanz verbündet
Dir nachschritt. Doch — dein Spiel war Lug und Trug.

Posaunen schallten. Glutgerötet schwebtest
An meiner Seite du voran dem Zug,[50]
Dein Busen rang, als ob du wonnig bebtest,
Daß ich erschien. — Dein Spiel war Lug und Trug.

Du botst, als wir Sant Hansen Minne tranken,
Froh m i r zuerst, dann unwirsch i h m den Krug.
Und schon stand felsenfest und sonder Schwanken
Wahl und Entscheid! — Dein Spiel war Lug und Trug.

Dein Mund hieß mich den Einz'gen, Süßen, Teuern,
Als schon die Stirn' des andern Goldreif trug . .
Du brauchtest mich, sein Fischblut anzufeuern . .
Unselig Weib, dein Spiel war Lug und Trug.

VII.

Mit diesem Liedlein ward ich dann entlassen,
Es macht dem Schelmen, der's ersonnen, Ehr' . . .
Die Kaufmannsdiener sangen's auf den Gassen
Und die Gevatterinnen lachten sehr;

Denn jener hatte, als der Töne besten,
Dazu das Schwegelpfeiferstück gezeigt,
Mit dem man mächtig hohen Herrn und Gästen
Vom Festgelag' des Rats — nach Hause geigt.

Das Lied geht also:
„Zeuch ab, mein schlanker Magnus,
Dein Mäntelein reicht nicht hin,
Wir brauchen Samt und Scharlach,
Gebrämt mit Hermelin.

Zeuch ab, mein schlanker Magnus,
Dein Wämslein ist zu eng,
Wir brauchen Gugelzipfen
Mit Glöcklein und Gespäng.

Zeuch ab, mein schlanker Magnus,
Dein Täschlein ist zu leer . .
Wir brauchen's von Byzantern
Und Lilientalern schwer.

Zeuch ab, mein schlanker Magnus,
Und schweig von deiner Kunst!
Wir haben dich gewogen . . .
Was wiegt eine Handvoll Dunst?"

VIII.

Daß anmutsprühend du mich so betörtest,
War *meine* Schuld. Niemanden klag' ich an.
Doch daß du allen Glauben mir zerstörtest
An dein Geschlecht — das war nicht wohlgetan!

Andächt'ge Ehrfurcht ward verkehrt zum frechen
Verächtlich leichten Spiel um leichte Gunst . .
Ich lernte schwören und die Schwüre brechen
Und Räubersart für fromme Ritterkunst.

Wenn kaum der Wächter Taglied von den Warten
Aus trautem Arm zu frühem Urlaub zwang,
Sann ich bereits: welch anderm Blumengarten
Werd' ich zuschleichen, wenn der Tag verklang?

Und ruhig wink' ich, wenn in Weh und Sehnen
Sich nächtige Schatten meinem Lager nahn . .
Nicht mir, nicht mir des Vorwurfs stumme Tränen!
Sucht eine andere! . . Sie hat nicht wohlgetan!

IX.

Auch *ihn* sah ich in seiner Vettern Mitte,
Den Haupthahn, der zur Henne dich gewann .
Zur Wechslersburse lenkte er die Schritte,
Tief neigte sich das Volk dem großen Mann.

Ein feiner Hahn! wie stattlich ist sein Gehen,
Wie streitbar und des Sporns am Fuß bewußt!
Wie schwillt sein Kamm, wie weiß er sich zu blähen,
Wie wirft er sich mit Haltung in die Brust!

Ein feiner Hahn! . . auch seiner Augen Drehen
Verrät den Starken in der Schwachen Kreis . .
Er schwieg . . sonst wüßt' ich, ob er auch kann krähen . .
Vielleicht, daß man im Stadtrat dieses weiß.

O bleib ihm süß . . Versag ihm keine Bitte!
Gewährung lohnt sich. Zeigst du dich nicht hart,
Teilt gnädig er mit dir nach Hahnensitte
Das Weizenkorn, das er dem Mist entscharrt.

X.

Doch nicht mehr lang! . . Schon spähet ungeduldig
Zum Stundenglas ein stiller Gast und spricht:
„Der Sand läuft ab. Bezahlt, was ihr mir schuldig!
Es jährt sich vieles, doch verjährt es nicht!

Vernahmt ihr nie ein unterirdisch Pochen?
In Maulwurfsweise ging mein Tagewerk:
Die Wächter in der Vorstadt sind bestochen,
Ihr Tor bleibt auf . . Verrat umwühlt den Berg.

Wer mich nicht kannte, lernt mich heut noch kennen,
. . Der Jagdwams fällt, in Stahl starrt Mann und Roß . .
Ein Landgewalt'ger will den Platz berennen,
Ich bin sein Dienstmann und sein Kampfgenoß!

Schon birgt der Riedwald fünfzig scharfe Lanzen,
Zweihundert stehn am Flinßbach fehdestolz . .
Und bläst man drin am Markt zum Abendtanzen:
Waffen und Weh! dann rumpelt's aus dem Holz!"

XI.

Ein feines Liedlein wobt ihr mir zur Lehre,
Ein sackzwilchgrobes webt man euch als Lohn;
Die Worte schuf der edle Morungaere,
Von Kesselpauken lieh er sich den Ton.

Wir Eisenreiter singen's ab den Rossen
Und mehren ihm mit Schildgeklirr den Schall . .
Zur Schmerzanschreiung wird ins Horn gestoßen,
Der Häuser Einsturz kracht als Widerhall.

Das Lied geht also:

„Auf zu einer Reise,
Wünschet, daß ich wohl gefahr!
Ich fahr' in grimmer Weise,
Lande will ich brennen gar.
Einer Frauen Reiche,
Was ich des bestreiche,
Muß verderbt sein und verlorn . .
Ungelöschet flammt mein Zorn.

Helfet singen alle,
Meine Freund', und setzt ihr zu
Mit gleich wildem Schalle,
Bis sie Reu' und Leid uns tu!
Schreiet, daß ein Schmerze
Ihr durch Ohr und Herze
Schneidig bis ans Leben geh'.
Allzulang tut sie mir weh." 51

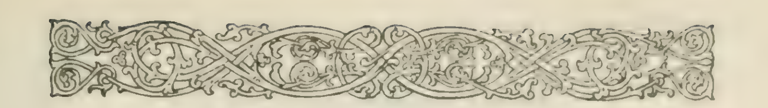
XII.

Jetzt Wasenâ! das Tor ist uns erschlossen,
Gelobet sei'st du, heiliger Täufer Hans!
Ein Strom von Helmen kommt hereingeflossen,
Das Nest ist unser! freche List gewann's.

Noch will die Stadtwehr ehrenhalb sich wehren,
Schabab, ihr schönen Bärte! Habt wohl acht!
's wird scharf pungiert! Ihr mögt den Leib nicht nähren . .
Morungens Rachelied wird wahr gemacht.

Zum Marktplatz saust der Hufschlag unserer Pferde,
Verglommen liegt der Sunnwendscheiterhauf'.
Das Fest zerstob. Blut zischt auf heißer Erde.
Als neue Flamme loht das Rathaus auf.

Sturmglocke heult. Rauch wirbelt in die Runde,
Ein Glutenmeer umwogt die nächtige Tat . . .
Der hagre Magnus aus dem finstern Grunde
Hielt Sunnwendjahrtag in der Kaufherrnstadt!



Heinrich von Ofterdingen.[52]

Abschied von der Stiraburg.

. . ze Stiure, den burge guot . .
Kunech Luarin, v. 1235.

Lang hat die Heimat mich erfreut,
Jetzt gehn die Wege anders,
Zum letzten Male grüß' ich heut
Die Stadt des weißen Panthers;[53]
Wer wie die Lerche singen will
Und wie die Lerche fliegen,
Darf sich nicht wohlgenährt und still
Versitzen und verliegen.

Fahr wohl, die Hort und Nest mir war,
Du gute Burg von Steier,
Gott schenk' dir noch manch lustsam Jahr,
Tanz, Schall und Rosenfeier.
Fahr wohl, duftsüßer Lindengang[54]
Zur Gastner Klosterpforte,
Wo ich in erstem Singedrang
Den Vöglein stahl die Worte.

Fahr wohl, schneeblanke Alpenpracht,
Umblitzt vom Abendstrahle!
Frischrauschend drängt die Enns mit Macht
Den Flutenschwall zu Tale,
Und Well' um Welle raunt mir zu:
„Auf, flieh mit uns ins Weite.
Der Tapfre kennt nicht Rast noch Ruh,
Und Kraft wächst nur im Streite.“

Nun will mein Schritt sich frei und frank
Zu fremden Freunden kehren;
Ich hab' gedient, mir ward mein Dank,
Mein Abschied steht in Ehren;
Und wie mit treuem Murmeltier
Singknaben sich belasten,
Trag' ich mein hungrig Glück mit mir,
Es sitzt im Fiedelkasten.

Jetzt gilt es, Hand und Kopf gerührt
Und zeitig auf die Beine,
Den Gürtel fest und knapp geschnürt,
Der Schnabel fern vom Weine!
Die Zukunft dämmert ungewiß,
Ich fahr' auf neuen Straßen . . .
Der Strom und Wellen wandern hieß,
Der wird mich nicht verlassen.

Junge Minne.

ein burc an Ungermarke stât,
Püten noch den Namen hat,
dâ wuohs von kinde diu meit
von der ich hie hân geseit.
Die klage v. 2372.

Schaust du verträumt vom Turme nieder,
Du hochlandwilde scheue Maid,
In knapp geschnürtem Purpurmieder
Und keuscher Herzensherrlichkeit:
So denk' ich einer Alpenrose,
Die knospend auf der Klippe steht,
Unsorgsam, ob bei Stein und Moose
Ein Menschenauge sie erspäht.

In abgrundtiefer Felsenklause
Bricht donnernd sich der Bergstrom Raum
Und füllt die Schluchten mit Gebrause
Und seines Falls zerstiebtem Schaum . .

Sie aber freut ihr weltfern Blühen,
Der Wellen Gaukelspiel und Tanz
Und, wenn die Nebel sonnig sprühen,
Des Regenbogens Funkelglanz.

Seeabendrot.

Ist das nicht ein kläglich Wesen,
Daß ein minnedienend Paar
Hierlands nimmer mag genesen
Von der Laurer Unholdschar?
Kaum noch schiel' ich nach dem Erker,
Kaum noch spiel' ich, daß es schallt,
Weil an jedem Tor ein Merker,
In jedem Spalt ein Hinterhalt.

Freundin, komm mit mir und flüchte,
Denn ich weiß ein traulich Nest,
Wo solch raunendes Gezüchte
Unversperrt die Wege läßt:
Heimlich birgt der Seebucht Ecke
Ein Gebäu von festem Fug,
Wie geschaffen zum Verstecke
Zweier, die sich selbst genug.

Stolzer Buchen lichte Wipfel
Rauschen flüsternd ob der Flut,
Drin verschneiter Alpengipfel
Abgespiegelt Bildnis ruht.
Und es stört des Kosens Wonne
Keiner Nachbarzunge Zisch,
Unser Tun schaut nur die Sonne,
Unser Wort hört nur der Fisch.

Dorthin bring ich Roß und Waffen,
Laute, Hausrat, Hab und Gut . .
Hei des Glücks, ein Glück zu schaffen
Nur durch sich und eignen Mut!

Arbeit darf dem Tag nicht mangeln,
Als ein Fischer fahr' ich aus,
Karpf' und Alant faht mein Angeln,
Hechte sorgt mein Garn ins Haus.

Doch zur Vesperzeit erschimmern
Wolken, ganz in Gold getaucht,
Und der See im Widerflimmern
Wogt von gleicher Glut behaucht.
Dann wohlauf . . die Feierstunde
Naht und schweigsam trägt das Boot
Uns in weltentrücktem Bunde
Durch des Schilfs Seeabendrot.

Der Papegân.

Das war Anmut sonder Ende,
War auf goldnem Grund ein Bild,
Als du durch dein Rebgelände
Niederstiegst zum Talgefild!

Rechts und links und ob dem Haupte
Wölbte sich im Ueberschwang
Herbstgoldbraun der dichtbelaubte
Traubenschwere Rebenhang.

Auf dem Handschuh deiner Rechten
Saß dein Psittich eingeklemmt,
Spielte mit den Lockenflechten,
Mit des Busens Faltenhemd.

Und den Schäker süß zu nähren,
Pflücktest du ein Traubenpaar,
Reichtest ihm die blauen Beeren
In der hohlen Linken dar.

Buschig sträubt' er sein Gefieder,
Denn so wohl war ihm noch nie,

Bog den Schnabel hackend nieder,
Rief auf welsch: Merzi, m'amye!

Und in eifersücht'gem Neide
Hub mein Herz zu seufzen an:
„Hei der süßen Schnabelweide . . .
Wär' auch ich ein Papegân!

Fräße gern dir, zahm wie jener,
Gute Speise aus der Hand,
Zauste gern dir, zahm wie jener,
Lockenschwall und Miederband,

Trüge gern am Fuß wie jener
Deiner Fesseln leicht Gewicht . . .
Alles tät' ich dir wie jener . . .
Nur Franzoisisch spräch' ich nicht!"

Christnacht.

Daß ich nach langer Trennung Leid
Die Gute durfte schauen,
Das war in weihnachtheil'ger Zeit
Vor Tagesgrauen.
Da rief der erste Hahnenkrât
Die Schläfer aus den Betten,
Mit Lichtlein schlichen aus der Stadt
Die Frau'n zur Metten.
Als wie Knecht Ruprechts Mummgestalt
Kam sie vom Berg zum Dom gewallt,
In Pelzwerk Stirn und Ohren
Verloren.

Die Pfaffheit sang mit Orgelschall:
„Dem Herrn sei Preis und Minne,
Und Fried' im Tal den Menschen all
Von gutem Sinne."
Da hat ihr freies Haupt der Wucht

Der Hüllen sich entwunden,
Da hat ihr Auge meins gesucht
Und auch gefunden.
Ein langer vielberedter Blick
Erzählte stumm ein ganz Geschick
Von freudlos öden Tagen
Und Plagen.

Da ward mir vieles offenbar,
Als ob's gepredigt wäre,
Da wich vom Herzen ganz und gar
Mißmut und Schwere.
Da war ich wie ein selig Kind,
Das sich der Weihnacht freuet,
Die goldner Nüsse Angebind'
Und Aepfel streuet.
Knecht Ruprecht hat sich wohl bewährt,
Er hat mir einen Blick beschert
Aus weiblichem Gemüte
Voll Güte.

Als man den Benedîz getan,
Da tönten alle Glocken,
Da hub ein Winden und Schneien an
Mit dichten Flocken;
Sie ging im Nebel, wie sie kam,
Doch war der Nacht kein Ende,
Der Schneesturm schier den Mantel nahm
Und das Gebände.
Pfadleuchtend schritt die Dienerin
Voraus. Wie Schattenspiel erschien
Der Burglaterne Funkeln
Im Dunkeln.

Und als ein schweres Morgenrot
Die Wolken glühend säumte,
Noch stund ich, wie von Freuden tot,
Und fror und träumte.
Von hundert Tritten war die Spur
Im Weg zu Eis verdichtet,

Ich hielt auf einen, einen nur
Das Aug' gerichtet.
Fahr hin zu Berg, nachtwandelnd Glück,
Im Schnee blieb fest dein Fuß zurück,
Wohl mir, ich weiß die Fährten
Der Werten!

Tanzlieder.[55]

1. Frühlingsreigen.

Schon färbt der Rain sich bunter,
Schon will ein lauer Föhn
Von Kirschbaum und Holunder
Den Blütenschnee verwehn;
O Mai, du machst mich munter,
Auf neue Fahrt zu gehn,
Denn Zeichen sind und Wunder
Am Spielgerät geschehn.

Die Fiedel hub im Schreine
Getös' und Schwanken an,
Als wär's von jungem Weine
Den Saiten angetan . . .
So dörperlich unfeine
Stieß mich der Bogen dann,
Daß ich vom Elfenbeine
Ein blaues Mal gewann.

Und wie ich in der Ecken
Mich nach dem Leitstab neig',
Ergrünt am dürren Stecken
Ein junggesproßter Zweig;
Der flüstert, mich zu necken:
„Verschlafne Lerche, steig,
Laß dich vom Frühling wecken,
Die Welt will tanzen — geig!“

Nun kreist durch alle Glieder
Lenzzauber hüpfend um,
Im süßen Duft von Flieder
Schwimmt mein Verstand sich dumm:
Steig auf, umtäub mich wieder,
Tanzwirbliges Gesumm!
Maikäfer und Mailieder
Schwirren im Haupt herum.

Nun toset, frohe Scharen,
Im Reigenwettlauf hin!
Die Jugend muß sich paaren,
Das schafft der Welt Gewinn.
So alt ich selbst an Jahren
Und Minnearbeit bin,
Mit Rosen in den Haaren
Küss' ich die Nachbarin!

---

2. Dörpertanzreigen.

(zu Ehren Heinrichs von Ofterdingen gedichtet).

„Ich versihe mich niuwer maere,
Uns kommt der Stiuraere!“
Kunech Luarin v. 80.

Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft:
„Von Geigenstrich schallt es goldrein durch die Luft,
Ihr Zwitscher, ihr Schreier, nun spart den Diskant,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!“

Flickschuster im Gaden schwingt's Käpplein und spricht:
„Der Himmel in Gnaden vergißt unser nicht,
Sohlleder wird teuer, Bundschuh platzt am Rand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land.“

Schon schwirren zur Linde, berückt und entzückt,
Die lieblichen Kinde, mit Kränzen geschmückt:
„Wo säumen die Freier? Manch Herz steht in Brand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land.“

Und wer schürzt mit Schmunzeln den Rock sich zum Sprung?
Großmutter in Runzeln, auch sie wird heut jung . .
Sie stelzt wie ein Reiher dürrbeinig im Sand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

Der Hirt läßt die Herde, der Wirt läßt den Krug,
Der Knecht läßt die Pferde, der Bauer den Pflug;
Der Vogt und der Meier kommt scheltend gerannt.
„Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

Der aber hebt schweigend die Fiedel zur Brust . .
Halb brütend, halb geigend — des Volks unbewußt.
Leis knisternd strömt Feuer um Saiten und Hand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

. . . Im Gärtlein der Nonnen auf blumiger Höh'
Lehnt eine am Bronnen und weint in den Klee:
„O Gürtel und Schleier . . . o schwarzes Gewand . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

---

3. Herbstreigen.

1.

Wohlauf, ihr zieren Frauen,
Laßt euch noch einmal schauen
In schmuckem Convenanz!
Brecht euch die letzten Rosen
Und krönt mit Herbstzeitlosen
Der seidnen Locken Kranz.
Herbei, ihr Flinken, Schnellen,
Paart euch den Tanzgesellen,
Der Umzug hebt sich an:
Tamburer und Floitierer,
Harfner und Trombonierer
Ziehn uns mit Schall voran.
Merkt wohl, wie ich mich spreite,
Und schreitet, wie ich schreite,

In stolzer Kranichsart:
Den Reigenleitstab schwing' ich,
Und wer nicht folgt, den zwing' ich
Mit einem Kuß zur Fahrt.

2.

Zerzaust von rauhem Winde
Steht unsre alte Linde,
Im Wipfel fahl und kahl:
Wir wollen sonder Grämen
Mit Tanz den Abschied nehmen
Von ihr und von dem Tal.
Viel dürres Laub in Haufen
Muß unser Fuß durchlaufen
Und waten mitten drin.
Wen es nun freut, der rüttelt
Laubstreu empor und schüttelt
Sie auf die Nachbarin! . . .
Das knistert, rauscht und knattert,
Nun ruft, dieweil es flattert:
„Gefluchet sei dir, Herbst,
Der du die Wonne wendest
Und unsern Anger schändest
Und allen Wald entfärbst!"

3.

Heiei, was für ein Schwirren
Und Durcheinanderirren
In minnewildem Spiel!
Ich fürcht', ihr süßen Kinde,
Ihr tut heut um die Linde
Des Guten schier zu viel.
Schon seh' ich zweie springen
Und miteinander ringen,
Als gält' es ernsten Strauß:
Die zierliche Jeschute

Im neuen Zindelhute
Schaut wie ein Waldweib aus.
Herr Walter mit Hiltgunden,
Tief in der Streu verschwunden,
Wer schaufelt sie hervor?
Wer tröstet Marviljûsen,
Daß sich in ihren Busen
So manch dürr Blatt verlor?

4.

Verschnaubet nun, ihr Schönen;
Den dürren Herbst zu höhnen,
Ist frischer Jugend Recht.
Könnt' er in Knospen prangen,
Nie trügen wir Verlangen
Nach solchem Streugefecht.
Nun sei genug des Springens,
Laubschüttens, Glöckleinklingens,
Der Reigen hat vertobt;
Schnürt Gürtelschmuck und Mieder
Gerad' und folgt mir wieder,
Daß uns die Mutter lobt.
Und fühlt sie euch mit Bangen
Die glühheiß roten Wangen
Und fragt: „Was Feind schuf das?"
So sprecht: „Frau Mutter, eia,
Das schuf der Hoppeldeia
Im dürren Laub und Gras!"

5.

Du aber, Tanzgenosse,
Kehrst heut nicht heim zum Schlosse,
Der Herbst biegt uns ein Bein.
Mit Kännlein und mit Kannen
Heischt itzt zum Kampf die Mannen
Sein Sohn, der neue Wein.

Er soll die Wahlstatt räumen,
Ihm werd' für Braus und Schäumen
Ein Grab in kühlem Grund!
Hervor denn aus dem Fasse,
Herr Most, daß euch die Gasse
Durch unsre Kehlen kund!
Wir jubeln krügelüpfend,
Bis daß die Seele hüpfend
Auf einer Rippe steht . .
Bis Sonne, Mond und Erde
Auf unsres Reigens Fährte
Sich dreht — und untergeht. [56]

Danklied.

(Mit einem neuen Winterkleid beschenkt, das eigentlich dem tugendhaften Schreiber bestimmt war.)

Heinrich von Ofterdingen
dieses maere getihtet hât
daz sú sus meisterlichen stât.
des waren ime die fúrsten holt
Sie gaben im silber unde golt
do zuo pfenning und riche wât.
Kunech Luarin v. 2921.

Das Streifen durch die Lande — fahr hin, du alte Wât,
Macht streifig die Gewande und mürb an Saum und Naht;
Sie schwinden hin und siechen, ihr Siechtum heißt Fadenschein,
Wir müßten uns verkriechen, hülf' Milde nicht vor Pein.

Dank sei den edeln Händen — fahr hin, du alte Wât,
Die uns erratend spenden, um was der Mund nicht bat.
Herbströcklein, dünn und schmächtig, wie wohl bist du vertauscht!
Samtschwer und faltenprächtig ein Mantel mich heut umrauscht.

Wohl sah im Geist ein andrer — fahr hin, du alte Wât,
Sich schon darin als Wandrer bestaunt von Burg und Stadt . .
Doch Kunst ging über Schreiben, m e i n ist das Winterkleid!
Er mag mit Händereiben sich wärmen, wenn es schneit!

Des Schreibers Antwortspott.

. ich tugendhafter schrîber trit im
zuo mit kampfes gir.
Wartburgkrieg Str. 3.

Heinrich von Ofterdingen — o weh, mein Winterkleid!
Posaunt von großen Dingen und tut sie keinerzeit.
An Dietrich von Berne, an wormsischer Heldenkraft
Erwürb' mit Sang er gerne die Krone der Meisterschaft.

Schon hub er an zu dichten — o weh, mein Winterkleid,
„Nun lasset euch berichten den allergrößten Streit."
Dabei ist's dann verblieben, der Faden riß ihm ab . .
Acht Wörtlein stehn geschrieben, mehr nicht, was sich begab.

Herbstnebel hüllt die Berge — o weh, mein Winterkleid!
Wie spreizt Laurin der Zwerge sich prahlig und voll Neid!
Die Recken schnarchen im Grabe: O Zeit, wie währst du lang.
O wunderträger Knabe, wann endlich weckt uns dein Sang?

Rügelied

wider Wolfram von Eschenbach und die übereifrigen
Nachahmer französischer Art und Dichtung.[57]

Wâ nu griezwarten? Kampf ist kommen!
Wartburgkrieg Str. 4.

Ihr habt den Fahrenden wohl aufgenommen,
Bedankt sei jeder, der es treu gemeint;
Lang war ich eurem Sängerbund willkommen,
Und unsre Zithern klangen oft vereint.
Mein leiblich Teil fand Rast und reiche Pflege,
Manch mildes Auge winkt: verweil dich hier!
Doch eure Wege sind nicht meine Wege,
Und eine Kluft gähnt zwischen euch und mir.

Denn unverrückt in allem Tun und Lassen
Steht euer Aug' der Fremde zugekehrt,

Hofzucht und Kleid, der Rede Ernst und Spassen
Muß sein wie dort, sonst bleibt es ungeehrt.
Ei, strenge Richter, schmeckt das Muß drum reiner,
Wenn blanc mangier es nennt der Köche Mund?
Und kleidet euch der Wappenrock drum feiner,
Wenn ihn ein Schneider steppt am Pitît Punt?

Nach der Franzoiser Art den Schnabel wetzen
Muß, wer bei Frauen Minnepreis bejagt;
Nur dann wird huldvoll Lächeln ihn ergötzen,
Wenn er „ma doulce, ma bele amie" sagt.
Und gilt's, im Reigen schreiten und sich drehen,
Er trüg' umsonst die Schapel und den Kranz,
Würd' er Isotens Künste nicht verstehen,
Die Pastourele und den Ridewanz!

Zielt dann ein Wunsch nach neuen Heldenmären:
„Auf, Singer, schnell Herrn Crestiens Buch zur Hand,
Wir freu'n uns nicht an Recken lobebaeren,
Wenn sie nicht fernher aus Kukumberland,
Qualogrenanz soll sieglos Lanzen brechen,
Hoffpott geschehn von Key, dem Seneschal,
Meljanz Herrn Lanzelot vom Karren stechen,
Nach Montsalvatsch irrfahren Parzival!"

Weh meinem Ohr! Wo die Tiraden schwirren,
Nimmt unsereiner ungern Aufenthalt,
Oft glaub' ich selbst verzaubert umzuirren,
Und fragt ihr mich: Ist das der Thüringwald?
Sind das der Wartburg liedgerühmte Zinnen,
Wo deutscher Sang gen Himmel schmettern soll?
So sprech ich: Nein! die Tafelrund haust drinnen,
Die Burg ist welsch, ihr Name — Karidol.

Mich aber friert im Wald von Breziliande,
Bei König Artus' kühler Massenie;
Ich bin ein Mann aus freudigem Osterlande,
Wo meine Wiege stund, vergeß ich nie,
Ihr mögt mich grob und dörperlich drum schelten . .
. . Nicht jeder kann ein Leu sein, spricht der Bär.

Singt, wie ihr mögt, Mannheit britunischer Helden,
Und singt vom Gral . . mir gilt nur deutsche Mär!

Der Ahnen Geister steigen aus den Grüften,
Ein rauh Geschlecht, erprobt im Grenzmarkstreit;
Noch rauscht ihr Schlachtruf mächtig in den Lüften,
Den Enkel mahnend alter Tapferkeit.
Ehrwürdig Bergland, wann seh' ich dich wieder
Und meiner Steieralpen heiligen Schnee?
Dort oder nie find' ich die großen Lieder,
Hier schweigt mein Mund . . . das Singen schafft ihm Weh.

Nach dem ersten Sängerstreit.

Nicht wie ein Reh bin ich vor euch geflüchtet,
Gleich einem Keuler hielt ich kampflich stand,
Brust wider Brust, das Haupt gradaus gerichtet,
Daß ihr das Weiße wohl im Aug erkannt.
Schwül war der Tag. Wutschäumig eingebissen
Am einen Wild die ganze Meute hing,
Doch spürte mancher unsanft umgerissen,
Daß voll ich rückgab, was ich voll empfing.

Spart nur den Lärm! Die Hetzjagd ist geendet,
Mit Knurren weich' ich seitab in das Holz,
Den Leib von euren Bissen bös zerschändet
Und angeschossen von manch spitzem Bolz.
Wohl wär' ich schnöd zum Land hinausgezwungen,
Gält' grobe Scheltung je als fein Gedicht . .
Ein einz'ger wider sechs hab' ich gerungen . .
Frohlockt des Siegs! Mich grämt mein Unsieg nicht.

Ihr habt mich nicht gefällt, nur fortgetrieben,
Aus leichten Schrammen nur verströmt mein Blut;
Wem Leben, Zorn und Kunst noch frisch geblieben,
Der rächt den Schimpf und rauft mit neuem Mut.
Drum wollt den Tag nicht vor dem Abend loben,

Bald bin ich wieder auf dem Plan zu schau'n . .
Bald sollt, ihr Herrn, nicht ohne Leid erproben,
Wie frisch gewetzte Eberzähne hau'n!

Am Traunsee.

„min mout heim ze lande gêrt."
Kunech Luarin v. 1840.

I.

Endlich, endlich, milder Friede,
Kehrst du wieder in mir ein —
Grimmer Schmerz löst sich im Liede,
In dem Wind entschwebt die Pein.
Bleicht und schwindet, wüste Träume,
Steig zu Grabe, Wahnsinnsnacht:
Ferne blaue Alpensäume
Mahnen, daß ein Tag noch lacht.

Und ich schau' des Sees Spiegel,
Seiner Wogen grünen Schwall,
Seine tannendunkeln Hügel,
Seiner Alpen Mauerwall.
Hochlandschneeluft weht hernieder
Kühlend auf der Seele Glut,
Und gleich Möwen kreisen Lieder
Neubeschwingt hier um die Flut.

Wie verklärt strahlt mir entgegen
Gottes Welt, wie groß, wie weit!
Steirisch Meer, ich fühl' den Segen
Deiner keuschen Herrlichkeit.
Was gequält mich und gekränket,
Was des Denkens Folter war,
Tief zum Seegrund sei's gesenket,
Sei vergessen immerdar!

Dieses Friedens heilig Wehen
Schafft mich zum versöhnten Mann . .

Euch selbst möcht' ich wiedersehen,
Die so schnöd an mir getan:
Walter, Reinmar auch den Reinen,
Wolframs düster Angesicht . . .
. . Alle — alle — nur den einen
Tugendhaften Schreiber nicht!

II.

Schweigsam treibt mein morscher Einbaum,
Klar und ruhig wogt der See,
Purpurwarme Abendschatten
Färben der Gebirge Schnee.

Eines Eilands Klosterhallen
Dämmern aus der Flut empor,
Münsterglocken hör ich schallen
Und der Schwestern frommen Chor:

Sempiterni fons amoris
Consolatrix tristium,
pia mater salvatoris
have, virgo virginum!

Summend, singend, rein verklingend,
Süß ersterbend kommt der Ton,
Luft und Welle führen schwingend
Seinen letzten Hauch davon.

Und die Rechte senkt das Ruder,
Im Gebet erschweigt das Herz,
Und mir ist, als trügen Engel
Eine Seele himmelwärts.

Daheim.

O daß ich nie um deine Gunst geworben,
Frau Aventiure, spröde Unholdin!
Nicht wär' ich allen Freuden abgestorben
Und nicht der Ritter Unstern, der ich bin . .
Sterblichgeborner Töchter lohnen Treue
Mit Gruß und Kuß und voller Seligkeit,
Doch du? ... Jedweder Tag lehrt mich aufs neue:
Verfahrner Leute Fahrtgewinn heißt Leid;

Der Lande viel hab' ich um dich durchritten,
Hab' manchem Meer im Sturm mich anvertraut,
Manch kühnem Feind sein Stahlringwams durchschnitten,
Manch fremdes Schwert mit eignem Blut betaut . .
Doch gabst du Balsam je für meine Wunden?
Gewann ich je ein ander Gold zum Dank,
Als was mein Aug' in klaren Abendstunden
Am Himmel schaute, wenn die Sonne sank?

Wie Frau Maglore von der schwarzen Klippe,
Von der das Lied der Fey Morgane spricht,[58]
Erfreust du die Getreuen deiner Sippe
Mit kahlem Haupt, mit Narbenweh und Gicht . .
Und reitet einer heim auf seine Veste
Und wähnt, er ruh' fahrtmüde Knochen aus:
Wer nennt das Ingesind und wer die Gäste,
Die seiner warten in der Väter Haus?

Der Küchenmeister Schabkrust ruft zum Mahle,
Der Rosse sorgt der Marschalk Hinkebein,
Schenk Lauterwasser reicht ihm die Pokale,
Das Prachtgewand der Truchseß Fadenschein.
Als Kämmerer stehen, seines Winks gewärtig,
Vergeudegold und Schuldenschwer, sein Sohn,
Am Palas baut der Bauherr Nimmerfertig,
Vom Torturm bläst der Wächter Klageton.[59]

Der Nachbar Zeitversaum kommt angeritten,
Herbstgelben Rocks, schwerhörig und halbblind . .
Mit ihm, schwarz angetan in Klostersitten,
Jungfräulein Reue, sein geliebtes Kind . . .
Und alles Laub verwelkt im Wald zur Stunde,
Denn ihnen folgt das dürrste Schwesternpaar:
Frau Langeweile mit dem Gähnemunde,
Frau Schwermut mit dem aschenfahlen Haar.

Frischauf, ihr Fiedler! Mit Posaun' und Geigen
Begrüßt mein Haus und meiner Gäste Chor!
Wir stampfen unsern Bärenhäuterreigen
Beim dürren Tännlein vor dem Palastor.
Das Fest zu krönen mangelt nur die Herrin,
Die uns solch Glück geruhte zu verleihn,
Ein Narr wie ich verdient auch seine Närrin:
Frau Aventiure komm, wir harren dein!

* * *

So klang mein Lied, spätnächtlich mich zu höhnen
Bei leerem Krug und düsterm Kienspanstrahl,
Der Gaden schwankte in der Windsbraut Stöhnen
Und Regenwolken schauerten durchs Tal.
. . . Da hör' ich fern ein silbern Hörnlein blasen . . .
Hei, süßer Ton, wie trifft du mich ins Herz!
Die alte Freundin geistert auf den Straßen
Und all mein Sehnen schwingt sich irrfahrtwärts.

Auf und hinaus! bringt Roß und Schwert und Zither!
Geliebtes Traumbild, Dank, daß du mich rufst!
Nun folg' ich dir als treuster deiner Ritter,
Vergessend aller Not, die je du schufst.
Dürr sind des regelrechten Lebens Kränze,
Die blaue Blume blüht nur im Gedörn;
Auf und hinaus! . . . im sturmdurchbrausten Lenze
Fahr ich dahin und suche meinen Stern.

Des Meisters Konradus Spur.

Dizze vil alte maere
het ein schrîbaere
wîlen an ein bouch geschriben.
des en ist ez niht beliben,
ez ensî ouch dâvon noch bekant
wie die von Burgonden lant
mit freude in ir gezîten
in manigen landen wîten
ze grôzem prîse waren komen.
die Klage V. 17.

. . Die Bischofsleute sprachen viel beim Mahle
Von alter Zeit; ihr Lehrgespräch war laut.
Nun rast' ich still im fensteroffnen Saale,
Der nach der Luft und nach der Donau schaut.

Wie strömt im Rahmen schlanker Säulenbogen
Zu Füßen mir der Strom stolzherrlich hin!
Verglühend Sonnenrot besäumt die Wogen,
Die breit und mächtig lautlos ostwärts ziehn.

Ein alt Brevier, wie's vor zweihundert Jahren
Den Chorherrn üblich, ruht in meiner Hand;
Der Burgkaplan bracht's bei, um zu erfahren,
Ob uns von Meister Cuonrât nichts bekannt.

Denn wo am Schluß vier Blätter freigeblieben,
Stehn wie Geblüm, das um ein Kirchtor rankt,
Lateinisch noch vier Lieder hingeschrieben
Von Greisenhand, die zittrig kritzt und schwankt.

Ich lese sie. Mein Auge schwimmt in Tränen:
„Wer war der Greis, den Worms solch Lied gelehrt?
Wem in der Ostmark galt sein steuernd Sehnen?
In welchem Grenzkampf schwang auch er ein Schwert?"

. . Und flüsternd hör' ich's durch die Blätter beben:
„Verfahrner Mann, dir sind die Toten hold.

Folg dieser Spur, und du wirst Schätze heben,
Nicht weit von hier blinkt Nibelungengold!"

Vernehmt, was im Brevier lateinisch stand:

I.

Zu Wormse auf dem Rheine
Da ist ein Hof gemacht,
Lang und breit von Rosen
In königlicher Pracht.

Ein Feld breit einer Meilen
Trägt blühend Strauch um Strauch,
Bis zu dem andern Ufer
Schwingt sich des Wohlruchs Hauch.

Vier Türme von grauen Steinen
Die Pforten sollen sein;
Die Türen elfenbeinen
Schimmern in weißem Schein.

Auf jedem Turme dräuet
Von Golde rot ein Aar,
Die leuchten durch die Mitternacht
Wie Mittagsonnen klar.

Von Golde sind die Schlösser,
Die vor den Pforten stehn,
So wohlgetan wird selten
Ein Hof von Rosen gesehn.

Wer schuf den Hof so tauglich?
Eine Maid hat das getan,
Die ist eines Königs Tochter,
Von ihr sagt man uns an:

Sie hat sich angetrauet
Einem Degen wohlbereit,

In den Rosen will sie merken
Seine Frömmigkeit.

Er gleichet einem Falken
Und trägt eines Löwen Mut;
Er hält in seinen Händen
Ein Schwert so groß und gut.

Das ist von Nibelungen
Ein Gewaffen also fest,
Daß er von keinem Uebermut
Seine Mannkraft zwingen läßt.

Es hüten mit ihm der Rosen
Zwölf der besten Mann,
Die in keines Königs Lande
Man besser finden kann.

Die Pforten sind weiß und golden,
Unbeschlossen die Tor',
An jeglicher Pforte liegen
Die edeln Hüter davor.

Der dort den Preis erwirbet
Zu Wormse auf dem Rhein:
Man gibt ihm eine Jungfrau küssen
Und ein Rosenkränzelein!

II.

Kosewind, Tosewind, biege die Segel mir,
Mutig durchflattre, Kreuzwimpel, die Luft!
Glückverwandt, rechterhand fliegen die Vögel mir,
Alpen erglühn in ferngoldenem Duft.

Lang schlich durch bergwaldumschlossene Wilde
Strömung wie Fahrzeug sich einsam und träg,
Menschenbewohnte weit offne Gefilde
Schauet das Aug' jetzt frohlockend am Weg.

Schwinge die Kappe, mein rudernder Verge,
Grüße den Traunstein, des Haupt dort erglüht:
Das sind des Steierlands bläuliche Berge,
Das ist die Ostmark, nach der es uns zieht.

Eile voraus uns, vielflutige Welle!
Wehender Windeshauch, eile voraus!
Fernab an nußbaumumschatteter Stelle
Melde dem wehrhaften Markgrafenhaus:

Passauer Kähne durchrudern wie Schwäne
Im Namen Maria die strudelnde Bahn;
Nach Bechelaren kommt sehnend gefahren
Meister Konradus, der steuernde Mann.

III.

Fern im Ost beginnt die Sonne
Ihren Welterleuchtungsgang,
Frühlingsgrün und Erntewonne
Sprossen ihrer Spur entlang.
Was da kreucht im dunkeln Tale
Und den Zug zu Gott verspürt,
Wird von ihr und ihrem Strahle
Morgenfreudig angerührt.

Und sie scheint von hohen Warten
Auf der Ostmark Saatenfeld,
Das als frischen Neubruchgarten
Deutsche Kraft sich hier bestellt.
Gotteshäuser, Burgen, Städte,
Starker Bauern Einigung,
Wachsen frohsam um die Wette
Mit der Geister ernstem Schwung.

Morgennebel, fein und tauig,
Liegen ob dem jungen Land,
Doch durch ihre Hüllen schau' ich,
Was die Zukunft ihm noch plant.

Aufgeprägt mit Pflug und Schwerte
Steht dem Boden rings die Schrift:
„Dieses ist geweihte Erde,
Keine Steppenpferdetrift.

Reich von deutschem Blut gedünget
In schier hundertjähr'gem Streit,
Von Gesittung neu verjünget
Reift sie einer guten Zeit,
Und der Christenheit zum Walle
Wird ein Oesterreich erstehn,
Dessen Banner wider alle
Heidenschwärme sieghaft wehn."

Drum wohlauf, du frommer Streiter,
Der als Graf die Mark bewacht;
Wohlauf, ihr schweren Eisenreiter,
Deren Reigentanz die Schlacht:
Goldner Wein, Gefahr und Liebe
Blühen uns als Grenzhutlohn . . .
Und den Hunnen deutsche Hiebe,
Daß sie heulend fliehn davon!

IV.

Die Wellen fliehn und blinken
Heut wie vor alten Jahren,
Vom Kahn laß mich dir winken,
Du gute Bechelaren!

Wohin sind die gegangen,
Die Hort und Schmuck dir waren?
In Tränen tau'n die Wangen . . .
Du gute Bechelaren!

Ich nur bin übrig blieben
Mit weißverschneiten Haaren,
Zu klagen um die Lieben . . .
Du gute Bechelaren!

Mein Schiff, bald wird's zerspringen
Und Bretter leihn zu Bahren . .
Bald hörst du ein Grablied singen,
Du gute Bechelaren!

Mich sehnt nach andrem Steuren,
Mich sehnt nach andrem Fahren;
Bald find' ich deine Teuren,
Du gute Bechelaren!

Auf wilden Bergen.

Nach Prunk und Glanz und höfischem Behagen
In Steingeröll und Hochtaleinsamkeit . . .
Wohin, wohin hat mich der Sturm vertragen,
Seit daß ich sieglos sang im Sängerstreit!
Blauleuchtend starrt die Eiswand auf mich nieder,
Demanten blitzt im Sonnenstrahl ihr Firn,
Ein schneeblank Linnen hüllt die starken Glieder,
Durchsichtige Wölklein schleiern ihre Stirn.

Der Lärm erschweigt im Anhauch solcher Riesen,
Kein Vogel singt im braunen Arvenwald;
Das Mankei nur huscht linkisch durch die Wiesen
Und birgt sich pfeifend in dem Felsenspalt.
Doch rings ersprudeln Quellen frischen Lebens,
Im Urgestein gesäugt von Wolkentau,
Die Seele schöpft sich Schwungkraft neuen Strebens
Und schaut getröstet in des Himmels Blau.

Hier denk' ich dein, du milder Fürst im Norden,
Und meine Grüße schweben in dein Land:
Ich weiß, du bist an mir nicht irr geworden,
Ob alle mich vergessen und verkannt.
Und sähst du mich auf dieser Wildnis Klippen
Sinnierend ob des Firns erstarrter Flut,
Wie ehmals spräch' das Lächeln deiner Lippen:
„Laßt ihn gewähren, denn sein Drang ist gut."

Wer sich auf Dichten peint, folgt dunkeln Geistern
Und wird dem Weltlauf windsbrautgleich entführt;
Ihr Joch ist rauh, doch wen sie niemals meistern,
Der hat des Schöpfers Odem nie verspürt.
Sie leiten jeglichen nach seiner Weise,
Daß ihm der Schönheit Offenbarung kund . .
. . Mich zu den Gemsen, wo in ewigem Eise
Geheimnisvoll saphirhell gähnt der Schlund.

Im Gletscherabstrom stund mein Jagdwein kühle
Und füllt den Kürbisbecher kalt und klar:
Froh bring' ich ihn, den Glimmerblock zum Pfühle,
Als Weihetrunk Frau Aventiuren dar.
Sie hat mir reichlich Weh und Leid gespendet,
Doch eine Stimme flüstert mir: Bezwing's!
.. . Der Lieder größtes steht noch unbeendet . .
Ich geh' zugrunde — oder ich vollbring's![60]



Anmerkungen.

Wartburgabschied Seite 15.

[1] da was michel hêrschaft
wunne unde wirtschaft,
iedoch klagete Enêas
daz ir sô wênich dâ was
die sines gûtes gêrden.

H. v. Veldeke Eneis 13001 u. ff.

[2] Der in den oren siech von ungesühte si,
daz ist mîn rât, der laze den hof ze Düringen frî:
wan kumet er dar, dêswâr er wirt ertoeret.
Ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac:
ein schar vert ûz, diu ander in, naht unde tac:
groz wunder ist, das iemen dâ gehoeret.
der lantgrâve ist sô gemuot
daz er mit stolzen helden sîne habe vertuot
der iegeslîcher wohl ein kenpfe waere.
mir ist sîn hôhiu fuore kunt:
unt gulte ein fuoder guotes wînes tûsent pfunt
da stüend doch niemer ritters becher laere.

Walter von der Vogelweide (herausgegeben von Wackernagel und Rieger, Giessen 1862, p. 20).

lantgrâf von Dürngen Herman
het în ouch lîhte ein ors gegebn.
daz kunder wol al sîn lebn
halt an sô grôzem strîte,
swa der gernde kom bezîte.

Wolfram von Eschenbach im Willehalm 417, 22.

Der werde fürste rîche
was zu koste swinde:
grôz was sîn ingesinde
von knehten unde von magen,
die sîn mit dienste phlâgen;

er hatte wirtschaft ellen dac.
Der fürste ouch hoves dicke phlac
daz in die herren suochten
die bî îme ouch geruochten
ze drîbene kurze wîle
verre über mannige mîle
quam im ritterschefte gnuoc
die alle ir eigen wille truoc
daz sie gerne quâmen dar
und âventûre nâmen war.
Man suochte den wîganden
uz allen tûtschen landen,
Ungere und Rûzen,
Saffen und Prûzen
Denen mit den Winden
sich liezen ouch dâ finden.
Bêheime und Polâne
mit grâven die sopâne,
dienstherren unde frîen vil
sî alle suochten ritterspil;
stechen, justieren,
fôresten und durnieren:
wes man zuo ritterschefte gert
des was man alles dâ gewert.
Dâ was auch manic hübes man:
des sînen dirre unde der began
wes man vor herren phlegen sol.
der fidelte ûz der mâzen wol,
der sluoc die drumen, dirre pfeif,
der ander süeze wîse greif
an harpen unde an rotten.
Franzôsen unde Schotten
Dûtsche unde anders ieder man
sin ammet wîsen dâ began
unde irzougen sîne kunst:
sie suochten garlîche alle gunst
der fürsten unde der frîen.
Man hôrte dâ schalemîen,
da schullen die busûnen,
Man sach da pauwelûnen,
manic keiserlich gezelt
ûf geflagen an daz felt
dar under herren lagen
wanne si raste phlâgen.

Noch was dâ maniger leige diet:
die sprâchen, diese sungen liet
daz man în meisterschefte iach.
Her Wolfram von Essebach,
der Tugenthafte Schrîber,
her Reimâr unde her Walter
von der Vogelweide;
dâ bî was ouch gereide
zu sange meister Bitterolt
unde in gefuger ungedolt
Heinrich von Ofterdingen:
die alle wolden singen
wider ein in krieges wîs
wer dâ behilde sanges prîs.

Sante Elisabeten leben v. 138 u. ff. mitgeteilt von H. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur I. p. 469 und Max Rieger, 90. Public. des Stuttg. liter. Vereins. p. 67.

3 Von Dürngen fürste Herman!
etslîch dîn ingesinde ich maz
das uzgesinde hieze bas.
dir waere ouch eines Keien nôt,
sît wâriu milte dir gebôt
sô manecvalten anehanc
etswâ smaehlîch gedranc
und etswâ werdez dringen.
dez mouz hêr Walter singen
„guoten tac, boes unde guot."
swâ man solhen sanc nu tuot
des sint die valschen gêret.
Kei hets in niht gelêret
noch der Heinrich von Rîspach.

Parzival 297, 16 ff.

---

4 La régine Avrillouse Seite 17.

1) Al entrade pel tens clar
eya!
pir joie recomençar
eya!
et pir jalous irritar
eya!

vol la Régine monstrar
k'ele est si amorouse.
Alavi, alavi, jalous
lassaz nos, lassaz nos
ballar entre nos, entre nos!

2) Ele a fait par tout mandar
non sie, jusqu'à la mar
pucele ni bachelar
que tuit ne vengnent dançar
en la dance joiouse.
Alavi etc. etc.

3) Le reis i vent d'autre part
pir la dance destorbar
que il est in cremetar
que on li vuelle amblar
la Régine Avrillouse.
Alavi etc. etc.

4) Mais por neient li vol far
k'ele n'a soig de viellar
mais d'un légeir bachelar
ki ben sache solaçar
la donne savorouse.
Alavi etc. etc.

5) Qi dont la véist dançar
et son gent cors deportar
ben puist dire de vertar
k'el mont non siè sa par
la Régine joiouse.
Alavi etc. etc.

Mitgeteilt von Leroux de Lincy in P. Lacroix und F. Seré, le moyen âge et la renaissance, Paris 1851. tom II. Das graziöse Lied, den letzten Dezennien des XII. Jahrhunderts entstammt, in der Mundart von Poitou gedichtet, ist eine jener Tanzweisen (von dem sich Vorwärts- und Zurückbewegen der Gruppen latein. retroientia, provenzal. retroensa, französ. retrowange genannt und in Deutschland als Ridewanz volkstümlich geworden), welche das uralte Motiv germanischer Reigenlust, den mit Gesang und strophischem Tanz geordneter Scharen unter Vorantritt von Mummgestalten sich vollziehenden Kampf und Sieg des Frühlings über den Winter, darstellen; hier in der höfisch feineren Symbolik des Zwistes der jungen, lebens-

freudigen Maikönigin mit dem alten grämlichen Gemahl. Die französische Frühlingszeitrechnung ist der deutschen um einen Monat voraus. Was diesseit des Rheines der Mai vorstellt: Blütezeit, kosendes Erwachen der Schönheit und strahlende Jugend, ist jenseitig schon der April.

[5] Crestien von Troies sei darum mit einem Liede aufgeführt, um an den großen Einfluß zu erinnern, den seine zahlreichen Schöpfungen auf zeitgenössische deutsche Meister ausübten; Wolfram von Eschenbach wie Hartmann von Aue haben ein gut Teil ihres epischen Ruhmes dem champanischen Trouvère zu verdanken. Vergl. W. L. Holland, Crestien von Troies, eine literaturgeschichtliche Untersuchung, Tübingen 1854 und li romans dou chevalier au lyon, Hannover 1862. Den Text des vorstehenden Liedes gibt W. Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche, Basel 1846. n⁰ VIII.

* li rois Richar (mitgeteilt von Wackernagel a. a. O. n⁰ XXII.) mag eine Anschauung geben, wie in einer Zeit, die keine gedruckten Parlamentsreden und keine telegraphierten diplomatischen Noten als Mittel der Politik kannte, die „chanson" ein mächtig Werkzeug im Munde der Herrscher sein konnte. Der Schmerzensruf des gefangenen Königs an seine Vasallen in England und auf dem Festland, warnend, ihm bei den Angriffen der seine Haft benützenden Krone Frankreich nicht treubrüchig zu werden, mahnend, das notwendige Lösegeld mit Anstrengung aufzubringen, konnte, durch ergebene Minstrels von Burg zu Burg versungen, aufstachelnder Wirkung nicht verfehlen. Die Schwester, an die der Schluß sich wendet, ist wohl Johanna, vermählt in zweiter Ehe mit Raimond V., Grafen von Toulouse, den König Richard der Lehenabhängigkeit von ihm und seinen Nachfolgern entbunden hatte und von dem er für diesen Dienst Gegendienst zu heischen berechtigt war. — Am 24. März 1193 war der auf der Heimkehr von Syrien in Oesterreich Gefangene auf die Reichsfeste Trivels eingebracht worden. Die Auftreibung der auf den gewaltigen Betrag von 100 000 Mark Silbers vor der Entlassung und 50 000 nach der Entlassung erhöhten Loskaufsumme verzögerte seine Befreiung. Am letzten Februar 1194 öffnete sich ihm das deutsche Burgtor für immer. Unter seinen Rittern, die als Geiseln für Erfüllung der Freilassungsbedingungen dem Kaiser Heinrich VI. sich stellten, war Hugo von Morville, der als Trost in Haft die französische Lanzelotdichtung mit sich führte, welche Ulrich von Zazinhoven verdeutscht hat.

„Gedenke an den von Engellant
Wie tiure man den loste dur sin milten hant“

sang damals Walter von der Vogelweide.

Im Stegreif Seite 22.

Vergl. Iwein 527.

Aventiure? waz ist daz?
das wil ich dir bescheiden baz.
nû sieh wie ich gewâfent bin:
ich heize ein rîtr und han den sin
daz ich suochende rîte
einen man der mit mir strîte
der gewâfent si als ich.
daz prîset în, ersleht er mich:
gesige ich aber îm an
sô hat man mich für einen man
und wirde werder danne ich sî.

6 daz der altest bruoder solde hân
sîns vaters ganzen erbeteil
. . daz was der iungern unheil.

Parzival I. 5, 4.

7 schildes ambet ist mîn art:
swâ mîn ellen sî gespart,
swelhiu mich minnet umbe sanc
so dunket mich ir witze kranc.

Parzival II. 115, 11.

8 îm was diu wîte zenge
und ouch diu breite gar ze smal:
elliu grüene în dûhte val,
sin rot harnasch in dûhte blanc:
sîn herze d'ougen des bedwanc.

Parzival IV. 179, 18.

Die Ausreise Seite 23.

Vergl. Parzival 63, I ff.

9 Vil schilde sach er schînen
die hellen pusînen

mit krache vor im gaben dôz.
von würfen und mit slegen grôz
zwên tambûre gaben schal:
der galm übr al die stat erhal.
der dôn iedoch gemischet wart
mit floytieren an der vart:
eine reisenote sie blieſen.

und Herrn Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst bei Wackernagel, Leſebuch I. 637 . . „daz ist ein ûzreiſe."

. . mit dor ûzreiſe hochgemuot
four den ſumer manic ritter guot.
Turnieren was dô riter ſit,
dâ dienten ſi den vrowen mit.
für wâr ich iu daz ſagen wil,
geturnirt war des ſummers vil
in den landen dort und hie,
der ich verſaz ze war einen nie.
10 man sah dâ wunder gogelen
von tieren und von vogelen
ûf manegem helme veste,
boum, zwî oder ir este
mit koste geflôrieret.

Willehalm IX. 403, 23.

11 All si begerten ritterschaft,
man möcht wol brüffen mannes craft.
mang helm verbunden wart ze hant
und sper genomen in ir hant.
miner trü, kumber wart do vil
vertriben mit ritterlichem spil
ainer vertwiercht, der ander verstach
daz dü trumſel in das tach
uff snurtan und rusten
daz den frowen darob grusten
die ſaſſen an den walken . . .

(v. Lassberg) Liedersaal II CXXV. 261.

kalopieren vergl. Willehalm I, 32, 10 . .
die man do komende vant
mit ritterlichem kalopeiz
faylieren vergl. Willehalm II. 87, 34:
da wart faylieren gar vermiten
und bêdiu sper enzwei geriten.
pungieren vergl. Willehalm I. 34, 8 und I. 35, 2

Nachtlied Seite 25.

12 „Wahtaer ich bin komen
ûf genâde her ze dir,
nû gip mir rât: wie ſtât ez umb die vrouwen min?"
„ „Ich hân vernomen, —
wer ſprichet hie ze mir?
bistû'z der liepste man? du kanst ein teil ze lange ſin." "
„Ja ich bin, den dû dâ hôhe enpfâhen ſolt.
ich was dir ie mit ganzen triuwen rehte holt.
nu ſage mîner frouwen, daz ich hie bin;
ſie ist ſô guot, sie lât mich in."

Otto von Botenlauben, herausgegeben von Bechſtein: Buch der Lieder Nr. 9.

Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend. Seite 26.

Durch San Martes Leben und Dichten Wolframs von Eſchenbach und die neueren eingehenden Erörterungen in H. Kurz, Geſchichte der deutſchen Literatur I. 357, ff. und H. Holland, Geſchichte der altdeutſchen Dichtkunſt in Bayern von 109 u. ff. iſt die Charakteriſierung dieſes beſten Freundes der Frau Aventiure, der dereinſt ebenſo tapfer als Ritter auf den Feind wie als Dichter auf den Genius der deutſchen Sprache einſtürmte, in den Hauptzügen feſtgeſtellt. Seine eigenen Aeußerungen über ſeine gänzliche Unkunde der Buchſtaben und deſſen, „was an den Büchern ſteht geſchrieben" (Parzival 115, 27 und Willehalm 2, 18) geben der Literaturgeſchichte das merkwürdige und einzige Problem zu erörtern, daß eines ihrer bedeutſamſten Bücher einem Schriftſteller ſeine Entſtehung verdanken ſoll, der weder leſen noch ſchreiben konnte.

Die Gelehrten werden daher über die Art und Weiſe ſeines Dichtens noch immer von verſchiedenen Anſichten beunruhigt. Man fragt, ob es möglich ſei, ohne ſelbſt Feder oder Griffel zu handhaben, ein ganzes Epos im Kopf fertig zu bringen; man hat Bedenken, ob Herr Wolfram reich genug war, einen gebildeten Knappen oder ſonſt einen Schreiber zu beſolden, und kommt, weil eines ſolchen von ihm keine Erwähnung geſchieht, zur Anſicht, er möge doch wohl ſelbſt ſchreibverſtändig geweſen ſein, wobei der Phantaſie überlaſſen wird, ſich ſeinen ritterlichen Hausbuchſtaben" mehr oder minder grob vorzuſtellen.

Die Frage ist eine technische. Wolframs wiederkehrendes mit ritterlichem Selbstgefühl abgelegtes Bekenntnis, ein Illiteratus zu sein, gestattet kaum, diese Tatsache in Zweifel zu ziehen. Wenn der Parzival ganz seine eigene Schöpfung wäre, so würde eine solche allerdings sehr viel Begabung und sehr viel in Diktierproben verdorbenes Pergament voraussetzen, denn ein mit so stattlichem „Wurf gespieltes" und sprachlich so durchgebildetes Epos springt nicht wie eine Pallas gewaffnet und fertig aus des Urhebers Haupt, sondern muß eine Reihe von innerlichen und äußerlichen Umarbeitungen und Besserungen durchlaufen, die schwerlich zu ermöglichen sind, wenn der Finder der Märe seine Worte einem fremden Schreiber anvertrauen muß und nicht selbst, die Feder in der Hand, täglich und stündlich daran feilen kann.

Anders aber verhält sich die Technik bei der Arbeit des Uebersetzers. Der Parzival ist kein deutsches Originalwerk, sondern ein französisches, bald wörtlich, bald frei und eigentümlich von Wolfram in das Deutsche übersetzt. So unangenehm es für diejenigen Literaturhistoriker sein mag, welche in staunenden Betrachtungen über den psychischen Reichtum seiner Erfindung Herrn Wolfram zu einer überschwenglichen Höhe des Ruhmes emporphantasiert haben: Lob und Tadel nach dieser Richtung gebührt nicht ihm, sondern dem Meister Crestiens von Troyes und — in welchem Maß ist noch nicht haarscharf abzugrenzen — dem andern französischen Bearbeiter, Guiot von Provins.

Ein Uebersetzer, der das Epos schon als ein fertiges vorfindet, dem die psychologischen Kämpfe der Gewinnung und Aneignung des geschichtlichen Stoffes, der rhythmischen Formung und Umformung, und alle jene Mühen, die das künstlerische Schaffen oft zu einem von Dämonen geplagten machen, wenig Schmerz mehr verursachen, kann, wenn die Gabe, den Reim zu finden, vorhanden ist und der Sinn des zu Uebersetzenden wohl interpretiert vorliegt, mit Schreibern, denen er diktiert, besser und schneller arbeiten, als selbst schreibend: er läßt sich — um etwas handwerksmäßig zu reden — sein täglich Pensum vorlesen, wandelt auf und nieder, überträgt Zeile um Zeile in gereimtes Deutsch, flicht, wenn er wie Wolfram selbst ein feines, satirebegabtes Talent ist, eigene Bemerkungen mehr oder minder geschickt ein, diktiert's und fährt am andern Tag mühelos da fort, wo er tags vorher stehen geblieben. Schwerlich in viel anderer Weise wird der Parzival entstanden sein.

„Dex vos saut, fait il, bele amie"

steht in Meister Crestiens Buch zu lesen.

„iedoch sprach er, got huete din"
in Wolframs Parzival.

Vergl. A. Rocha in F. Pfeiffers Germania, Stuttgart 1858, S. 57.

In solcher Weise wurde im XIV. Jahrhundert, nachdem die französischen Erzähler der Geschichten vom Gral an Manessier einen Ergänzer gefunden hatten, dem Werke Wolframs ein zweiter Teil zugefügt, dessen Entstehung zugleich ein klärendes Licht auf die des ersten werfen mag.

Des edlen Herrn Ulrich von Rappoltstein Geschlecht war Träger eines Lehens über die fahrenden Leute im Elsaß, dessen Grenze bis an den Hagenauer Forst lief. Dies und ritterliche Freude an Minne und Milde mag den reichen Freiherrn bewogen haben, sich als Beschützer der Dichtkunst das Werk Manessiers verdeutschen zu lassen. Im Jahr 1331 rückte zu diesem Behuf mit Manessiers französischem Buche nachfolgend verzeichnete, aus fünf, sage fünf Personen bestehende Gesellschaft bei ihm ein: 1) zwei Dichter, Claus Wisse und Philipp Kolin, Goldschmied von Straßburg; 2) ein Dolmetsch, Sampson Pine, ein Jude, 3) zwei Schreiber, Henselin der junge und der von Ohnheim, ein alter. Die beiden Dichter waren weder des Französischen noch des Schreibens kundig; als Aufgabe des Sampson Pine bezeichnen sie

„was wir zu rimen hant bereit
do het er uns daz tutzsch geseit
von den oventuren allen gar."

Dieses fahrende Volk, dessen Verpflegung manches Stückfaß elsäßischen Weines verschlungen haben mag, beeilte sich nicht allzusehr und überreichte erst im Jahre 1336 die vollendete, mit manchem Korrekturstreiflein überklebte, aber als stattlicher Foliant geschriebene Arbeit, von der sie bemerken: „und allez daz hie nach geschriben stat, daz ist ouch Parzefal" ihrem Schirmherrn, dabei ihn launig über die Kosten tröstend, die sie selber auf 200 Pfund anschlugen. Vergl. Uhland in Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland II. 259.

[13] Ob von Troys Cristjân
diesem maere hât unrcht getân,
daz mac wol zürnen Kyôt
der uns diu rehten maere enbôt.
Parzival 827, 1 vergl. mit 416, 25.

[14] Tout droit à celui temps que je ci vous devis,
avoit une coustume eus nel Tyois païs
que tout li gran seignor, li conte et li marchis

avoient entour aus gent franzois tous-dis
pour aprendre franzois leur filles et leur fils.

Wolf, Altfranzösische Heldengedichte 1833 p. 45

15 herbergen ist loschiern genant
sô vil hân ich der sprâche erkant.
ein ungefüeger Tchampâneys
kunde vil baz franzeys
dann ich, zwiech franzoys spreche.

Willehalm 237.

16 Erffurter wîngarte giht
von treten noch der selben nôt:
maneg ores fuoz die slâge bôt.

Parzival 379, 18

17 Das Empfehlungsschreiben, mit welchem Landgraf Ludwig der Eiserne im Jahre 1162 seine Söhne dem König Ludwig VII. von Frankreich zu ihrer Ausbildung nach Paris übersandte, lautet:

Regi Franciae, Ludovicus Dei gratia Landgravius devotum servitium cum sincera dilectione. Quod hactenus nullam vestri notitiam habuimus, satis moleste sentimus, super quod Maiestati vestrae deinceps servitiis nostris tam iocosis quam seriis notificare volumus, et vestrae voluntati super omnia respondere cupimus. Filios enim meos omnes literas discere proposui, ut qui maioris ingenii nec non maioris inter eos notaretur discretionis, in studio perseveraret. Ex his vero duos ad praesens nobilitati vestrae mittere proposui, ut vestro iuvamine nec non vestra defensione Parifiis stabilius possent locari. Ita tamen, ut salva pace vestra, pro discordia quae est inter Vos et Imperatorem, hoc secure peragere possim. Sicut enim absque medio hamus et capit et capitur, tali modo scimus, quod quid-quid super hoc nobis mandaveritis, illud omni dubio remote aggredi audemus, quia hoc non immutabitis.

Falkenstein, Thüringische Chronica II. 648.

18 E dame Marie autressi,
ki en ryme fist e basti
e composa les vers de lays,
ki ne sunt pas de tut verais,
si en est ele mult loée
e la ryme par tut amée
kar mult l'aiment si l'unt mult cher
cunte, barun et chivaler
e si en aiment mult l'escrit,

lire le funt si unt delit
et si les funt sovent retreire.
Ses lays solent as dames pleire
de joie les oient e de gré
qui'il sunt sulum lor volenté.

Denys Pyramus. — Vergl. Marie de France, poetische Erzählungen nach altbretonischen Liebessagen, übersetzt von W. Hertz. Stuttgart 1862. pag. XVI.

[19] lantgrâf von Dürngen Herman
tet mir diz maer von im bekant,
er ist en franzoys genant
kuns Gwillâms des Orangis.

Willehalm 3, 8.

Gute Sterne Seite 30.

[20] polus antarcticus, Nordpol. Tremuntâne, ital. Tramontana, der Polarstern.

Vergl. Parzival 715, 14 ff.

ich mac wol dîner guete jehn
staete âne wenken sus,
als pôlus artanticus
gein dem tremuntâne stêt
der neweder von der ſtete gêt.

Die Waldraft Seite 34.

[21] Ich saz uf eime steine
und dahte bein mit beine,
dar ûf sast ich den ellenbogen;
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.

Walter von der Vogelweide, ed. Wackernagel p. 8.

[22] Vergl. Carmina burana p. 117.

Inter haec sollemnia
communia
alterno motu laterum
lascive iactant corpora
collata
nunc occurrens, nunc procurrens
concio pennata.

Mergus aquaticus, aquila munificus
bubo noctivagus, cygnus flumineus,
phenix unica,
perdix letargica, hirundo domestica,
columba turtisona, upupa galligera.
anser sagax, vultur edax,
psittacus gelboicus, milvus girovagus
alaudula garrula, ciconia rostrisona.
His et consimilibus
paria sunt gaudia,
demulcet enim omnia
haec concors consonantia.

Des Meisters Geheimnis Seite 36.

Vorbericht.

23 Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer sie shiltet, derst betrogen;
ich enkan sîn anders niht verstân.
Tugent und reine minne
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant; da ist wünne vil.
lange müeze ich leben dar inne!

Walter p. 16.

24 Vergl. Meister Hadloup bei v. d. Hagen, Minnesinger II. p. 278.

ich nam ir ahte
in gewande als ein pilgerin,
so ich heinlichste mahte
do sie gienc von mettin
do hate ich von sender klage
einen brief, daran ein angel was,
den hieng ich an sie, daz was vor tage
daz sie niht wisse daz.

25 Meriminne — merwîp — merfrouwe, vergl. J. Grimm, deutsche Mythologie I. 104.

Seite 38.

[26] . . . tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.

Walter p. 109.

Nachwehen Seite 42.

[27] Vergl.

Rüedelîn, dû bist ein iunger blippenblapp;
dû muost dînen vater lâzen singen.
er wil sîne höveschheit vüeren in sîn grap:
de müest dû dich mit verlornen dingen.
er wil selbe dienen sîner frouwen:
dû bist ein viereggôt bûr, des muost dû holz an eime raine houwen.

Ulrich von Singenberg, ed Wackernagel p. 249.

[28] . . . iemer mêre owê! . .

Walter p. 75.

Die Heimkehr Seite 44.

. . . sie sprachen, solde er genesen
unde der seuche kumen abe
er muste vernames varen abe
in den luft, under dem er were
geboren. das was îm swere:
idoch so mustez also sin.

Die Thüringer vor Accon v. 8023 ff.

[30] . . . montem Cincissberg usque ad fluvium Loucha cum parte nemorum e vicino ipsius montis latere adiacentium, quae Tamvortinawe dicitur . . .

Chartarium Reinartsbrunn Nr. 86.

Eine Totenfeier Seite 45.

. . . idem Ludewicus, tertius huius nominis lantgravius, acer bello, sagax ingenio, pietatis miseratione precipuus, ipso die quo avunculus eius Fridericus imperator signum crucis superinduit, et ipse quoque fignatus est. Attamen cum Imperatore non ivit, sed aliis negotiis preoccupatus erat. Unde circa festum beatorum

Petri et Pauli apostolorum non post imperatorem sed per Apuliam profectus est.

Perveniens Brundusium paratisque navalibus in manu bellica et robusta exercitu transfretando Tyri partes applicuit, ubi honorifice a Conrado marchione, consanguineo eius . . Tyro receptus est. Audientes vero fideles, qui in obsidione Acharontis iam pene rebus et corpore lassati defecerunt, tantum advenisse principem, spe nova concepta honorabilibus cum rogationibus legationibusque eum venire rogarunt asserentes quod, nisi subito iis subventum foret, cuncta simul cristianorum prefectio quasi desperata in irrecuperabilem deditionem improvide laberetur.

Quo audito, princeps magnificus, sciens sibi tantorum esse reposita laborum premia, nichil hesitans ad Acharontis partes viriliter accesit et desperatos ibi fideles in hostem crucis alacriter animavit.

. . . Qui denique post gloriosos sacramentorum militarium plurimos triumphos, post innumera elemosinarum impendia . . incredibilibus erumpnis ad ultimum supplicum deveniens, in transmarinis partibus diem claudens extremum, ut dictum est in plena fide, XVII. Kalend. Novembr. a corpore mortis huius exemptus migravit ad dominum. Cuius comites post sufficienta lamenta et crebros planctus, ad Cyprum applicuerunt, ubi evisceratis eiusdem principis visceribus et in sartagine excocto cadavere quidquid carneum, quidquid medullosum fuerat, in quodam Cypri sacello sepultum est.

. . naufragosi et simicincti ad litora Venecie cum multa difficultate iam dicti principis ossa detulerunt et in Reynersbornensi ecclesia nono kalend. Januarii circa patrum suorum sepulchra, reverendissime composita sunt.

Annales Reinhardsbrunenses, ed Wegele. Jena 1854. p. 49 u. 58.

81 stritet hute froliche
um ewer erbe, das hymelriche!

Die Thüringer vor Accon v. 1894.

82 sie haben ouch einen unsiten
alle Walhe gemeinlich:
der Dutschen êre unlidelich
în ist, sie wesen in gehaz.

Ebendas v. 7827 ff.

Vergl. mit Fridank p. 163:
swer schuldic si daz rihte got
daz wir da sîn in der Walhe spot,
und möhten tiusche liute
daz lant gewinnen hiute

die Walhe sint în so gehaz
sie gunnens den heiden michels baz.

[33] „Der verfluchte Turm," turris maledicta, hieß das während der Belagerung von Akkon meist genannte und meist bestürmte Hauptbollwerk, der Malakoff von Ptolomays. — Der allgemeinen Entrüstung der deutschen Kreuzfahrer über das nach endlicher Wiedergewinnung durch die Christen alsbald dort einreißende unheilige treulose Leben hat Fridank, der 1228 die syrischen Zustände kennen lernte, in seinem Kapitel 46 „Von Ackers" beredten Ausdruck geliehen.

Der Rennstieg Seite 50.

[34] . . . circumductor efficitur praecedens et indice demonstrans . . ibat ergo, et ciroteca quam rustici wantum vocant, manu superducta demonstravit.

Sigehardi miracul. S. Maximini bei Pertz Mon. Germ. VI. 232.

Wanderer unserer Tage geleitet als pfadkundiger Führer das von Waldluft durchwürzte, sorgfältige Werk von A. Ziegler: der Rennstieg des Thüringerwaldes, eine Bergwanderung. Dresden 1862.

[35] . . dass die wiltpan, die wiltjât und das geleit des waldes genant der Melser und Zeller gewalt hin dieſſeit hinuf bis uf die Lewben an den Rynnestigk von alter here der herren von Henneberg gewest ſey und noch ſey und gedenke ihn keyner dass noch ie keyn ander herre hie dieſſeit des Rinnesteigs geiagt habe, dann die herren von Henneberg.

Zeugenverhör des Abtes Berthold von Vessra vom Jahr 1445. Schultes diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg I, 443.

[36] . . . Stilla, daz ist min houbetstat!

Biterolf im Gedicht vom Krieg auf Wartburg.

Der Vogt von Tenneberg.

I. [37] H. Hollands Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern, Seite 167, entnehme ich die hierher passende Anmerkung: „Das Mittelalter liebte die Sitte, in den Gipfeln von großen Bäumen, insbesondere der Linden und Eichen, Gerüste mit Geländern zur Aussicht in die Weite und eine Art Sommerhäuschen zu bauen, auf denen man sich vergnügte, schmauste,

trank und von denen herab häufig auch Prediger zum Volke sprachen, z. B. jener berühmte Prediger Berthold. Vergl. J. Grimm, Wiener Jahrb. d. Literatur 1825, B. 32, p. 203 ... die Sitte wurzelte wahrscheinlich im alten Götterkult, der ja am liebsten seine Bilder auch in die Bäume setzte." — Eine also zu sommerlichem Sitz hergerichtete Linde, zu welcher eine Leiter emporführt, steht oder stand auf der Anhöhe über Waltershausen.

Seite 54.

III. [38] Sol ich disen sumer lanc
bekümbert sin mit kinden
so waer ich lieber tot,
des ist mir min vröude kranc
reigen, o we dirre not!
wigen wagen, gugen gagen!
wenne wil ez tagen?
minne, minne, trute minne, swig, ich
wil dich wagen.

amme, nimm daz kindelin
daz es niht enweine;
als lieb, als ich dis si.
Ringe mir die swaere min,
du maht mich aleine
miner sorgen machen vri.
wigen wagen, gugen gagen!
wenne wil ez tagen?
minne, minne, trute minne, swig, ich
wil dich wagen.

Mit diesem ergötzlichen Wiegenlied beschloß einst der waldfröhliche Schwabe, Herr Gotfrit von Nifen, die farbenbunte Reihe seiner Minnegesänge.

Bericht vom Meerdrachen Seite 56.

[39] Die fossilen Ueberreste der Riesentiere der Urzeit erregten schon frühe die Aufmerksamkeit der Deutschen, in deren ältesten Stammsagen die von der Geologie der Zukunft vielleicht dereinst bestätigt werdende Tatsache, daß in den Niederungen der Stromtäler die ersten Menschen noch auf die letzten Drachen, jedenfalls auf starke Spuren derselben stießen, mit seltener Be-

harrlichkeit wiederkehrt. — An der Münze auf dem Markte zu Worms sah man ein Gemälde von Siegfrieds Drachenkampf, „wobei auch das Gebein von den Riesen und Drachen, welche Seyfried überwunden, in eiserne Ketten gefaßt, hangen tut." Quad von Kinkelbach, teutscher Nation Herrlichkeit, Köln 1690, Seite 145. — Noch heute starren dem Wanderer hoch über dem Portal der 1096 gegründeten Klosterkirche zu Alpirsbach im Schwarzwald ein hornförmiger Mammutzahn und gewaltige Wirbelknochen in Ketten eingeschlungen, fremdartig entgegen. Im Chor einer Kapelle im Ammertal war ein großer Tierschädel an die Mauer gekettet, der für den Kopf eines dort erlegten Lindwurmes ausgegeben wurde. Uhland in F. Pfeiffers Germania I, 306. Ein grauenerregendes, fossiles Steinhaupt samt dazu gehörigem Skelett — ähnlich dem, von welchem in der Dichtung des Mönchs Nicodemus die Rede ist, bildet das Prachtstück der merkwürdigen Sammlungen des jetzigen Schlosses Banz am Main und ist durch seine riesigen Dimensionen (der Kopf allein ist 7′ lang) und durch die treffliche Erhaltung aller Einzelheiten wohl der imposanteste Drachenüberrest in Europa. Vergl. Theodori, Beschreibung des kolossalen Ichthyosaurus trigonodon in der Lokal-Petrefaktensammlung zu Banz, mit Abbildungen in natürlicher Größe. München bei Franz, 1854.

Exodus cantorum Seite 68.

Wer von Streitberg am Eingang zum höhlenreichen Muggendorfer Tal als Wanderer auszieht, kann in drei bis vier Tagen die sämtlichen von dieser Sängerfahrt bestrichenen Orte erreichen. Die Landschaft dieser burgenreichen Engtäler des dolomitischen Juragebirges bietet einen Wechsel von lieblichen, wildphantastischen und unheimlichen Eindrücken, der sich dem Gedächtnis scharf einprägt. Gotthilf Schubert, der sinnige Pilger in das Morgenland, fühlte sich im Gebirg von Juda lebhaft an die Felsenwildnis bei Rabenstein erinnert. Vergl. Walter, topische Geographie von Bayern, Seite 197 ff.

Ueber das im Jahr 1319 ausgestorbene Geschlecht der Grafen von Schlüsselberg und ihre Besitzungen vergl. Falkenstein, nordgauische Altertümer II. 335.

Von Babenberk bischof Egebreht
den wil ich gerne gruezen,
er was an allen tugenden reht,
er kunde wol kumber buezen.

Der Tanhuser bei v. d. Hagen, Minnesänger II. 90.

[41] vreîslich = schrecklich. S. Nibel. Lied 1656, 2.

[42] Ebenhoch — ein auf Rädern beweglicher, den Mauern anschiebbarer, mit Fallbrücke versehener, zur Aufnahme bewaffneter Wallersteiger eingerichteter Belagerungsturm von Holz. Vergl. Parzival 206, 1 ff.

ir ebenhoche unde ir mangen,
swaz ûf redern kom gegangen.

Bruder Waghals Seite 74.

[43] Ciklat oder Siglât, ein orientalisches Wort, das einen kostbaren Seidenstoff mit eingewebtem Gold bezeichnet. Andere feine Zeuge waren der Baldekin, Bliait, Palmat, Rosat u. s. w. S. Weinhold, die deutschen Frauen. S. 424.

Fahrender Schüler Psalterium Seite 77.

[44] Die fahrenden Schüler, welche in der vielseitigen geistigen Bewegung des XII. und XIII. Jahrhunderts eine scharfausgeprägte Richtung vertreten, nämlich eine auf klassischer Bildung ruhende, üppige Lebensheiterkeit und eine die Gebrechen der Berufsstände, besonders ihres eigenen, des geistlichen Standes scharf geißelnde Satire, haben in der inhaltreichen Liederhandschrift der carmina burana (Publikationen des literarischen Vereins zu Stuttgart, Band XVI.) ein wichtiges Denkmal hinterlassen. Der Ernst und die Schaltsnatur schreiten mit unbefangener Jugendfrische in der glücklich gewählten Verhüllung lateinischer Rhythmen einher.

Manche ihrer Schülerleistungen — besonders die Ergüsse des mit dem deutschen Reichskanzler Reinald von Dassel, Erzbischof von Köln (1156—67) nach Italien gezogenen Archipoëta Gualterus erheben sich zum Schwungvollsten, was je ein Meister jener Zeit hervorgebracht, und wer heutigentages sich an dem Lied mihi est propositum in taberna mori ergötzt, denkt dabei schwerlich daran, daß sich damit im Jahr 1163 oder 1164 im hohenstaufischen Hauptquartier zu Pavia ein leichtsinniger Schreibersmann seinem gestrengen geistlichen Gebieter entschuldigte, daß er bei dem süßen Wein und andern Lockungen des Südens den Amtsgeschäften der Schreibstube untreu geworden. —

Im Salzburgischen scheinen die Fahrenden unter Erzbischof Eberhard II. (1200—1249) gute Zeiten gehabt zu haben; sie ahmten in drolligen Schriftstücken den erzbischöflichen Kurialstil nach und forderten durch verschiedenen Uebermut die Geistlichkeit zu strengen Unterdrückungsmaßregeln heraus. Vergl. Giesebrecht, über die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, in der Allgemeinen Monatschrift Januar und April 1853. — Büdinger, über einige Reste der Vagantenpoesie in Oesterreich. Wien, 1854.

Die Verfluchung Seite 86.

IV. 45 leccator, wohl in keinem Wörterbuch klassischer Latinität anzutreffend, scheint Schmarotzer zu bedeuten.

Vergl. Archipoëta IV. 22:
doleo cum video leccatores multos
penitus inutiles penitusque stultos,
nulla prorsus animi racione fultos
sericis et variis indumentis cultos.

Jakob Grimm in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1843 „Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer, aus seiner sowie der nächstfolgenden Zeit" S. 196. — Eine noch gründlicher donnernde gereimte lateinische Strafpredigt ad vagos samt deutscher Uebersetzung ist dem aus dem Beginn des XIII. Jahrhunderts stammenden, dem Ingrimm des neu entstandenen Predigerordens gegen die Regungen üppiger Lebensfröhlichkeit Luft machenden „Buch der Rügen", Kap. XIII zu entnehmen, welches von Karajan in Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. II herausgegeben und erläutert hat. Der Kulturhistoriker wird den vielbescholtenen Leuten seinen Blick stets mit Teilnahme zuwenden. Ueber „die Fahrenden als die Vermittler zwischen Volkslied und Kunstlied" vergl. Schneider, das musikalische Lied in geschichtlicher Entwicklung. Leipzig 1863. Seite 193 ff.

Irene imperatrix Seite 90.

46 Die wirklich gesetzte Grabschrift lautet:
Nobilis atque pia hic cineratur graeca Maria
Philippi regis coniux. hanc atria regis
fac intrare pia semita virgo Maria.

S. Vogt, die schwäbische Alb. S. 54.

Trauergesang etc. Seite 95.

[47] *ἐκωμαζόν τε καὶ ἠκρατίζοντο πανημέριοι, οἱ μὲν βρωμάτων μαγγανείαις προσκείμενοι, οἱ δὲ καὶ τὴν πάτριον ἐδωδὴν παρατιθέμενοι ἐπιδείπνιον ἥντις ἦν νῶτοι βοείων κρεῶν διαχαλώμενοι λέβησι καὶ συῶν τεμάχη ταριχηρὰ κυάμοις ἀλητοῖς συνεψόμενα . . .*

Nicetae Chroniatae urbs capta cap. 5.

Magnus vom finstern Grunde Seite 99.

III. [48]

aller hande sîden und wîz so der snê
von Zazamanc dem lande . . Nibel.lied 370.

. . von Marroch ûz dem lande und ouch von Libyan die aller besten sîden . . Nibel.lied 372.

Vergl. Fr. 16. § 7. Dig. de publican. 39, 4. species pertinentes ad vectigal: . . . purpura, item Marcorum lana, fucus, capilli Indici.

Seite 99.

IV. [49] „Eine pfauenartig schillernde Seide, Pfawin genannt, wurde besonders in England (London und Sincester) gefertigt. Sie war eine Nachahmung der Pfauenfedern, die nebst andern Vogelfedern schon zu Karls des Großen Zeit in der Lombardei von den jungen Stutzern auf Seidenzeug getragen wurden." Weinhold, die deutschen Frauen. S. 424. Vergl. des Bruders Berthold von Regensburg Ereiferung: Juch genüeget nit daz iu der almethige got die wal hât verlân an den cleidern, wellet ir brûn, wellent ir ſie rôt, blâ, wiz, grüen, gel, ſwarz. Daran genüeget iuch niht. Und dar zuo twinget iuch iuwer grôze hôhfahrt. Man muoz es iu zuo flecken zerſniden, hie daz rôte in daz wize, dâ daz gelwe in daz grüene; ſô daz gewunden, ſô daz gestreichet; sô daz gikelvêh, so daz witschen brûn; sô hie den löwen, dort den arn; sô mit pfaewin hüeten, sô mit hûben, so mit gürteln. Und alsô ist sin alsô vil, daz sîn nieman zue ende kommen mag, daz ir durch hôhfahrt erdenket. Hiute erdenket ir einz, morgen erdenket ir ein anderz. Alſe ie einre einen iteniuwen fund vindet, den müezen ſie danne alle versuochen.

Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch, I. 667.

Seite 100.

VI. [50] „Am Johannisabende wurde allenthalben lustig über die Sonnenwendefeuer gesprungen, und dabei mußte Met sein ... In frühern Zeiten nahm auch die feine Welt an diesen Freudefeuern teil, Fürsten und Könige. Zu Augsburg zündete 1497 in Kaiser Maximilians Gegenwart die schöne Susanne Neithard das Johannisfeuer mit einer Fackel an und machte dann zuerst den Reigen um die Flamme an Philipps Hand. In einer Münchner Urkunde von 1401 wird berechnet: ,,umb gras und knechten, die by pänk ab dem haus auf den margt trugen an der sunbentnacht, da herzog Stephan und sein gemachel und das frawel auf dem margt tanzten mit den purgerinen bei dem sunbent fewr.“ Im Jahr 1578 ließ der Herzog von Liegnitz Johannisabends ein Freudenfeuer auf dem Kynast halten, wobei er selbst mit seinem Hof zugegen war.“

J. Grimm, deutsche Mythologie I. 586.

Seite 104.

XI. [51] Ich wil (varn) eine reise:
wünschet, daz ich wol gevar;
da wirt manic weise.
diu lant wil ich brennen gar.
Mîner vrouwen rîche
ſwaz ich des bestrîche
daz mouz alles werden verlorn,
ſi enwende mînen zorn.

Helfet singen alle
mîne friunt und zieht ihr zuo
mit (gemeinem) schalle
daz si mir genâde tuo.
Schrîet, daz mîn ſmerze
mîner frouwen herze
breche und in ir oren gê:
si tout mir ze lange wê.

Herr Heinrich von Morungen.

Vergl. v. d. Hagen, Minnesinger I, 131. IV. 122 und M. Haupt, des Minnesangs Frühling. S. 145 und 278.

Heinrich von Ofterdingen Seite 105.

52 Vom Nebel der Sage umwallt und verhüllt steht Heinrich von Ofterdingens Gestalt in der Ferne der Zeiten. Das Gedicht vom Wartburgkrieg zeichnet ihn als Kämpen Oesterreichs und schlagfertigen Gegner Wolframs von Eschenbach; die Literaturgeschichte frägt nach den Werken, welche berechtigen, ihn dem Dichter des Parzival als ebenbürtigen Wettstreiter gegenüber zu stellen. Nur die nicht unanmutige Dichtung vom König Luarin und seinem Rosengarten in den Tiroler Bergen meldet am Schlusse:

Heinrich von Ofterdingen
dieses maere getihtet hât
daz sú sus meisterlichen stât.

Zweifelt man auch diese Nachricht an, so fehlt jede Möglichkeit, ihn anders als einen verschollenen mythischen Namen aufzufassen. Gibt man sie als glaubwürdig zu, so eröffnet sich durch die Nebel ein Blick auf den festen Punkt, von welchem die epische Erzählung im König Luarin ausgeht, und wohin sie zurückkehrt, auf Steyer und die schöne, von des passauischen Bischofs Pilgrim Blutsverwandten, dem Traungaugrafen Ottokar um 980 erbaute Stiraburg, dem durch Lage und Sage gepriesenen Stammsitz der Markgrafen des fröhlichen Steyerlandes, deren letzter, Ottokar VIII., von der unheilbaren Krankheit Elephantiasis gequält und kinderlos 1186 in feierlichem Vertrag von Enns Land und Mannen an den ihm gesippten und befreundeten Herzog Leopold VI. von Oesterreich übergab und 1192 starb.

Urkunden des Klosters Wilhering kennen zwischen Donau und Traun ein Dorf Ostherigon und, von Mitte des XII. Jahrhunderts an, ein ritterliches Geschlecht, de Ostehringen. Von den Burgenbesitzern in dem Gebiet des alten Traungau stunden die meisten als Lehensleute des Bistums Passau und Stände des sog. Abteilandes in Beziehungen sowohl zum bischöflichen Hofe in Passau als zum markgräflichen in Steyer. Ostherigon liegt am Abhang des Waldgebirges Kürenberg, welches unweit Kloster Wilhering zur Donau sich senkt. Auf der Burg Kürenberg saßen die Ritter Kürenberg, die, wie sie örtlich Nachbarn der Ostheringer waren, so in den Zeugenreihen der Wilheringer Urkunden in deren Nähe ihre Stelle einnehmen. (Adelramus de Ostheringen . . . Gualtherus de Cürnberg 1161.)

Als Liederdichter von tüchtigem Schrot und Korn eröffnet

der Kürenberger den Reigen der Minnesänger. Kürenbergs Weise aber, die aus vier Langzeilen eigentümlich gebildete Strophe, ist die Strophe des Nibelungenliedes, und die Forschungen von A. Holzmann (Untersuchungen über das Nibelungenlied, Stuttgart 1854) sowie von F. Pfeiffer (Der Dichter des Nibelungenliedes; ein Vortrag. Wien 1862) führen auf die durch andere Indizien unterstützte Vermutung, daß jener alte lyrische Dichter auch dem großen deutschen Epos nicht fremd sei. Mannigfache Lücken der Beweisführung ermöglichen noch immer kein sicheres Verdikt in diesen Fragen, vor deren Abschluß es zweckmäßig sein wird, die Zeit des Bischofs Pilgrim von Passau, das Verhältnis der in Bayern und der Ostmark zur Herrschaft gekommenen fränkischen Grafengeschlechter zur rheinisch-fränkischen Stammsage, sowie die lateinische Dichtung der Geistlichkeit des 10. Jahrhunderts schärfer ins Aug' zu fassen.

Zugegeben nun, daß die Uebertragung eines auf Geheiß des Bischofs Piligrim durch seinen Schreiber Konrad lateinisch gedichteten Werkes in die deutsche Nibelungenstrophe mit dem Kürenberger zusammenhängen kann, so möge dem Schreiber dieser Blätter, der die Hoffnung nicht hegt, mit exakter Forschung alle Rätsel der Vergangenheit lösen zu können, gestattet sein, auch des Kürenbergers Nachbar, den von Ofterdingen, dessen dichterische Beteiligung an der deutschen Heldensage durch den König Luarin beglaubigt wird, sich in Beziehung zum Nibelungenlied zu denken und seine dichterische Persönlichkeit als einen kunstbegabten, in einheimischer Tanzreigenführung, Liederlust und epischen Weisen wohlgeschulten Sohn seiner traungauischen Heimat aufzufassen, der auf den Lehrbänken der Passauer Geistlichkeit Kunde des Lateins und der lateinischen Dichtungen des Ottonischen Zeitalters, am erlöschenden Hofe der Ottokare ritterliche Sitte gewonnen und den Luarin gedichtet, nach des Markgrafen Tode sich zu Leopold von Oesterreich, von diesem nach der Wartburg gewendet, dort mit den Verehrern formalen französischen Wesens und der unerquicklichen welschen Artusromane in tiefgehenden Zwiespalt geriet, — dann, zur Heimat zurückgedrängt, in großer, läuternder Arbeit, unter Anregung oder Mitwirkung des Kürenbergers, oder in dessen geistige Erbschaft eintretend, das Nibelungenlied der lateinischen Hülle des 10. Jahrhunderts entkleidete, um als letzten versöhnenden Abschied des Sängerkrieges dem Thüringer Landgrafen das vaterländische Epos in vaterländischer Gestalt überreichen zu können.

Soweit auch A. von Spaun (Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Linz 1840) an den wissenschaftlich erreich-

baren Zeilen vorüberstreift, so liegt seinen Ansichten doch ein gewisser feinfühliger Zug zugrunde . . . aber, wie gesagt, die Nebel wallen über den berühmten Dichter ohne Lied und das berühmte Lied ohne Dichter noch immer unzerteilt hin und her.

Abschied von der Stiraburg Seite 105.

53 In horum insignibus panthera alba in campo, ut vocant, viridi splendebat, ore ac auribus ignem evomens. Wolf. Lazii de gent. migrat. p. 223.

Der weiße Panther im grünen Feld ist noch heute über dem Stadttor von Steyer als Wappentier wahrzunehmen. Einen „pantel, von zoble uf sinen schild geslagen," trägt im Parzival 101, 7 Gahmuretens Vater — ein Panther war auch im Wappen der Herzoge von Kärnthen lavanthalischen Geschlechts und der Grafen von Bilstein. Vergl. Cäsar, Staats- und Kirchengeschichte des Herzogtums Steiermark. III. 61—69.

54 . . zuo der linde breit
wâ der Kunech Luarin
ê do stâl daz magedîn.
Luarin 2818.

Tanzlieder Seite 111.

55 Die Gestaltung neuer Tanzreigen in der anmutigen Verbindung von Gesang, Musik, mimisch bewegten Gruppen und meist auch gut gewählter landschaftlicher Umrahmung zu einem lebenden Bilde der lebensvollsten Art gehörte zu den dankbaren Aufgaben, die ein zwangloser Fröhlichkeit nicht entwachsenes Geschlecht seinen Sängern stellte, und wurde in mannigfachster Art zu lösen versucht. Von dem langsam und wohlbemessen dahin wandelnden Schreittanze, bei welchem die Tänzer kaum die Fingerspitzen ihrer Damen berührten, bis zu den ausgelassenen „Hoppaldei und Troialdei", die in üppigen Sprüngen ihren Höhepunkt erreichten, eröffnete sich begabten Erfindern, die wo möglich die gevierfachte Eigenschaft des Dichters, Komponisten, Vorsängers und Vortänzers in ihrer Person zu vereinigen hatten, ein weites Gebiet, das auch in allen Abstufungen von feiner Sitte bis zu wilder Tollheit von den

einzelnen nach Maßgabe der Anforderungen, die sie an sich und und ihre Kunst zu stellen vermochten, ausgebeutet wurde.

Der Grundton der uralten volkstümlichen Maifeier und ihrer ewig neu im Menschenherzen aufknospenden Lust klingt durch die zahlreichen Frühlingsreigen durch; trotz geistlicher Ereiferungen wider der Choraula betäubende Wirbel tanzte die ländliche Bevölkerung im Freien, wenn der erste „Viol" gefunden war, und so lange Heide und Anger in Freuden stand, bis daß das Laub sich falbte. Auch die höfischen Gesellschaftskreise ließen sich zu Tanz und Spiel aus den Sälen in die umfriedeten Baumgärten und Lindengänge verlocken, wo der bemessene Schleifschritt der feierlichen Umgänge zuweilen mit minder sanftem Tempo vertauscht worden sein mag. Die Motive der Tanzlieder waren mit glücklichem Takt meist so gewählt, daß sie gleichzeitig ein musikalisch und ein plastisch darstellbares Element enthielten. Thüringen und Oesterreich werden als Hauptpflegestätten der Reigenlust namhaft gemacht. Von ersterem Volksstamm meldet ein Gedenkreim fahrender Schüler: hospitat invitus vagos sed honeste chorizat und Wolfram von Eschenbach gedenkt, vielleicht in spöttelndem Ton, der neuen Tänze, deren in seiner Zeit viele von dort kamen:

do vrâgte mir hêr Gawân
um guote videlaere,
op der dâ keiner waere.
dâ was werder knappen vil
wol gelêrt ûf seitspiel
irn keines kunst was doch sô ganz
sine müesten strichen alten tanz:
niwer tänze was dâ wenc vernomm
der uns von Düringen vil ist komm.

Parzival 639, 6 ff.

Die Schilderung, die er von dem älteren Tanze entwirft

och mohte man dû schouwen
ie zwischen zwein frouwen
einen claren rîter gên u. s. w.

weist auf einen jener feierlichen Umgänge, bei denen jede Ausgelassenheit streng verpönt war. Ein bemerkenswertes Abbild eines solchen im Kostüm des XIV. Jahrhunderts ist erhalten in den Fresken des Schlosses Runkelstein (herausgegeben von Zingerle und Seelos) Tab. XX.: die unter Krone voranschreitende Reigenkönigin führt an der Rechten den ihr nicht zur Seite, sondern nachschreitenden, in knappem Aermelwams und Schnabel-

schuhen erscheinenden Tänzer, der seinerseits wieder die Rechte der nach ihm folgenden Dame zurückreicht. So bilden sämtliche Paare eine handverschlungene Kette und ziehen mit sänftlichen Schritten, von Saitenspiel geleitet, nicht ohne gekünstelte, den steifgeflochtenen Haarzöpfen der Tänzerinnen entsprechende Haltung, im Umgang durch einen Baumgarten. Ein eigentümlicher schärpenartiger Gürtel, weit genug, zwei Personen zu umfassen, den die Herren lose umgehangen tragen, mag für andere Figuren und Schlingungen dieses Tanzes Bedeutung gehabt haben.

Mit ausgeprägter Freude an gröblichem bäurischem Durcheinander, aber mit überraschender Kunst sind die österreichischen Tanzweisen komponiert. Der Tannhuser und jener unerschöpfliche Virtuose, dem wie Licht und Luft auch ein fester, oft mit scharfen Hieben endigender dörperlicher „Stampf" zu einer Lebensnotwendigkeit zählte, Nithart von Reuenthal, haben deren eine Fülle hinterlassen. Der nicht nur von seinen Sängern, sondern auch von seinem Volk gepriesene Herzog Leopold VII. von Oesterreich ging mit fröhlichem Beispiel voran, und als er im Jahre 1230 starb, klagten die Wiener, wie Jansen Enenkel im Fürstenbuch berichtet, daß sie den besten Vorsänger im Chor, zugleich aber auch den besten Stifter des Frühlings- und Herbstreigens an ihm verloren:

wer singet uns nu vor
zu Wiene uf dem kôr
als er vil dikke hat getân
der vil tugentrîche mann!
wer stift uns nu den reien
in dem herbst und in den maien?

Ueber Art und Figur der neuen im Parzival erwähnten thüringischen Tänze sind wir nicht berichtet. Die Vermutung liegt aber nicht allzufern, daß vielleicht die jugendliche Landgräfin Sophia, als bayerische Fürstentochter den Tanzweisen des Osterlandes nicht ungünstig gestimmt, an Heinrich von Osterdingen einen Reigenführer — praecursor pflegte man solchen zu nennen — gefunden hatte, der in neuen Kompositionen ländlich fröhlichen Ton durchzuführen verstand, ohne damit seiner und der Gesellschaft Würde etwas zu vergeben. Die auf solchem Gebiet bei der Frauenwelt errungenen Erfolge mögen dazu beigetragen haben, den begünstigten Sänger und Reigenleitmann seinen Sanggenossen am Hofe zu verfeinden, und wir erhalten durch diese Anschauungsweise, die schon Uhland (Walter von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter S. 99) angedeutet hat, den

Schlüssel zu des formstrengeren Walter eifersüchtigem Klagelied wider die „Frau Unfuge", die mit ihren ungefügen Tönen das hovelische Singen zu verdrängen droht:

der unfuoge swîgen hieze,
waz man noch von frôiden sunge,
und sie abe den bürgen stieze
daz si dâ die frôn iht twunge!
wurden ir die grôzen hoeve benomen
daz waer allez nâch dem willen mîn.
bien gebûren lieze ich sie wol sin:
dannen ists och her bekomen

Ueber die Tänze des deutschen Mittelalters vergl. Weinhold, die deutschen Frauen S. 369 u. ff. Czerwinski, Geschichte der Tanzkunst, Leipzig 1862. Kap. V. Ueber die Musikbegleitung v. d. Hagen, Minnesinger IV, 765 und Schneider, das musikalische Lied S. 202 u. ff.

Herbstreigen Seite 116.

56 Vergl. des Herrn Steinmar sehr eß- und trinklustiges Herbstlied, Str. 5:

Wirt, durch mich ein strâze gât:
dar ûf schafe uns allen rat
manger hande spîse.
wînes der wol tribe ein rat
hoeret ûf der strâze pfat.
minen slunt ich prîse.
mich würget niht ein grôziu gans so ich s' slinde.
herbest, trûtgeselle min, noch nim mich z'ingesinde
min ſêle ûf eime rippe stât,
wâfen! diu von dem wîne drûſ gehûppet hât!

Bei v. d. Hagen, Minnesinger II. 154.

Rügelied Seite 117.

57 Dieses Gedicht versucht die Stimmung anzudeuten, welche einen deutscher Sitte und Sage zugewandten Sänger erfassen mußte, wenn er mit Genossen zusammentraf, die geblendet von der Franzosen epischer Kunst und Ritterlichkeit ihrer eigenen Kraft in nachahmender Hingabe an jene vergaßen.

Es ist wohl denkbar, daß dem äußeren Gegensatz, in welchen

das Gedicht vom Wartburgkrieg Heinrich von Ofterdingen zu den andern stellt, dieser künstlerisch tiefer einschneidende Zwiespalt zugrunde lag. Angenommen, daß er den Luarin gedichtet und daß ihm, ohne schon zu vollendeter Gestaltung gekommen zu sein, große Motive der heimischen Heldensage als künftige Gegenstände epischer Bearbeitung vorschwebten, so mochte ihm schwül und dumpf werden in einem Kreise, der aus Chrestien von Troies importierten Stoffen Nahrung sog und mit dessen Gestalten (Qualogrenant und Key im „romans dou chevalier au lyon“ Lanzelot und Meljanz im „romans del chevalier de la charrete“, Parzival in den „Contes del craal“) vertrauter war, als mit den ehrwürdigen, aber vom Rost des Altertums nicht befreiten und in der Pflege der fahrenden Sänger nicht zur Höhe des Kunstepos gediehenen der einheimischen Sagenkreise. — Zur Erklärung der dem Munde parisisch Gebildeter des XIII. Jahrhunderts ironisch entnommenen Fremdwörter folgt deren Uebersetzung: blanc mangier (blamensier) ein zittrig feines Gericht von Reis, Mandelmilch, gehackter Hühnerbrust, in Schmalz gesotten und mit gestoßen Violen und Zucker zugerichtet. Vergl. das Rezept im Buch „von guter spise“ (Stuttgart, Liter. Verein Bd. IX.) Nr. 3. — pitît punt die vielgenannte, von den Pariser Scholaren täglich überschrittene, mit Krambuden bedeckte Brücke, welche die Insel mit dem linken Seineufer, der sog. Université, verband. Namentlich erwähnt in Willehalm 389, 6 und als Verfertigungsort teurer Waffenkleider (ze Parîs uf pitît punt wart tecke und wâpenroc bereit) in Hirzelins Gedicht von der Göllheimer Schlacht. Vergl. Springer, Paris im XIII. Jahrhundert. Leipz. 1856. Seite 15. — Schapel, chapelet, quasi parva capa qua caput tegitur, festliche Kopfbedeckung, bei Jungfrauen ein aus Filigranarbeit gestaltetes, mit Perlen und edeln Steinen besetztes Krönlein. S. Weinhold, die deutschen Frauen im M. S. 462.

Isotens Künste:

la duze Isot, la bele
si sang ir pasturele,
ir rotruwange und ir rundate,
ſchanzune, refloit und folate,
wol unde wohl unde al ze wol.

Tristan 8038. — Pastourelle und retrowange. Ridewanz, ländlich hövische Tanzweisen, vergl. Wackernagel, altfranzös. Lieder S. 183. — Tiraden, die Form in der die französ. Epen gedichtet sind, lange Reihe zehnsilbiger gleichreimiger oder gleich-

assonierender Verszeilen, dem Genius des deutschen Reims und Strophenbaus von kaum erträglicher Monotonie. — Massenie, Genossenschaft.

Daheim! Seite 122.

[58] dame Maglore, von der compaignie der „frouwe Morgane de la rosche bïse", S. Grimm, deutsche Mythologie S. 384. Morgue la sage im Ywein v. 2951. Morgain la fée im Erec v. 1945 u. s. w.

[59] Eine ganz ähnliche Gesellschaft half dem edeln Tanhuser beim Bau seines Hauses:

Ich denke, erbuwe ich mir ein hus nach tumber liute rate.
die mir des helfen wellent nu, die sint also genennet:
Unrat unt her Schaffeniht die komen mir vil drate,
und einer, heizet Seltenrîch, der mich vil wol erkennet;
der Zadel und der Zwivel fint min ſtetez ingeſinde;
her Schade und ouch her Unbereit ich dikke bi mir vinde.
und wirt min hus alſo vollbraht von dirre maſſenîe,
so wizzet, daz mir von dem buwe her in der buosen snîe.

v. d. Hagen, Minnesinger II, 94.

Aus wilden Bergen Seite 130.

[60] Et sic est vinis per me nescis tu von Osterrich. Eintrag auf dem letzten Blatt der Hohenems-Laßbergischen ältesten Handschrift des deutschen Nibelungenliedes.



Gaudeamus!



Widmung.

Vergnüglich flüsternd ziehn des Neckars Wogen
Vorbei dem Ursitz deutscher Wissenschaft,
Hoch ob der Brücke schlanken Pfeilerbogen
Hebt sich des Schlosses giebelstolze Kraft.
Ein Blütenschnee von Kirschen, Pfirsich, Flieder
Flockt duftverhauchend um das junge Grün,
Und prangt Altheidelberg im Lenzschmuck wieder,
Sorgt niemand viel sich um des Lebens Mühn.

In diesem Tal der weißen Blütenbäume
Kam mir des Ortes Genius oft genaht
Und fügte Scherz, Humor und heitre Träume
Zum Wissensernst der alten Musenstadt.
Er ging nicht steif in klassischen Gewanden,
Ging keck und flott und trank wie ein Student
Und glich nicht viel den neun antiken Tanten,
Die man im Mythus mit Apollo nennt.

Was Er mich lehrte, bracht' ich in den E n g e r n,
Wo eine treubewährte Freundesschar
Den Mittwoch in den Donnerstag zu längern
Bei goldnem Rheinwein oft beflissen war.
Da fiels nicht schwer, die Saiten hell zu schlagen,
Selbst würdige Pfarrherrn wurden singend laut,

Wenn uns ein Meister, dessen Tod wir klagen,
Mit kundiger Hand den Maientrank gebraut.

Zwei Kesselpauken dienten als Orchester
Und eines Ofenschirms gewalztes Blech,
Das dröhnte oft zum Rundgesange fester
Denn Meeressturm und wilden Heers Gezech.
Zum lustigen Wort fand sich die lustige Weise
Und oft scholl Beifall unsrer schlichten Art,
Als läg' in diesem Maiweinnippekreise
Waldmeisters Wunderhorn als Schatz verwahrt.

Als von der Neckarstadt, der ewig heitern,
Zur Ferne sich mein Lebenspfad gewandt,
Ward manch ein Schreibebrief noch aus dem Weitern
Mit Freundesgruß dem Engern zugesandt.
Von welschen wie von deutschen Landschaftbildern
Hielt dies und das Erinnerung zurück
Gleich Blättern eines Skizzenbuchs: sie schildern
Harmloser Wanderlust verflüchtigt Glück.

Nun schau ich aus solidem Schwabenalter
Auf dieser Lyrik jugendtollen Schwung
Und reiche lächelnd meinen Liederpsalter
Den Zechern allen, die im Herzen jung.
Wer Spaß versteht, wird manchmal kräftigst lachen,
Und wen manch Lied schier allzudurstig däucht,
Der tröste sich: 's war anders nicht zu machen,
Der Genius Loci Heidelbergs ist feucht!

Im Mai 1867.



Naturwissenschaftlich.

Der Granit.

In unterirdischer Kammer
Sprach grollend der alte Granit:
„Da droben den wäss'rigen Jammer
Den mach' ich jetzt länger nicht mit.
Langweilig wälzt das Gewässer
Seine salzige Flut übers Land,
Statt stolzer und schöner und besser
Wird alles voll Schlamm und voll Sand.

„Das gäb' eine mitleidwerte
Geologische Leimsiederei,
Wenn die ganze Kruste der Erde
Nur ein sedimentäres Gebräu.
Am End würd' noch Fabel und Dichtung,
Was ein Berg — was hoch und was tief;
Zum Teufel die Flötzung und Schichtung,
Hurra! ich werd' eruptiv!

Er sprachs und zum Beistand berief er
Die tapfern Porphyre herbei,
Die kristallinischen Schiefer
Riß höhnisch er mitten entzwei.
Das zischte und lohte und wallte,
Als nahte das Ende der Welt;
Selbst Grauwack, die züchtige Alte,
Hat vor Schreck auf den Kopf sich gestellt.

Auch Steinkohl' und Zechstein und Trias
Entwichen, im Innern gesprengt,
Laut jammert im Jura der Lias,

Daß die Glut ihn von hinten versengt.
Auch die Kalke, die Mergel der Kreiden
Sprachen später mit wichtigem Ton:
„Was erstickte man nicht schon bei Zeiten
Den Keim dieser Revolution?"

Doch vorwärts, trotz Schichten und Seen,
Drang siegreich der feurige Held,
Bis daß er von sonnigen Höhen
Zu Füßen sich schaute die Welt.
Da sprach er mit Jodeln und Singen:
„Hurra! das wäre geglückt!
Auch unsereins kann's zu 'was bringen,
Wenn er nur herzhaftiglich drückt!"

Der Ichthyosaurus.

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
Verdächtig leuchtet das Meer,
Da schwimmt mit Tränen im Auge
Ein Ichthyosaurus daher.

Ihn jammert der Zeiten Verderbnis,
Denn ein sehr bedenklicher Ton
War neuerlich eingerissen
In der Liasformation.

„Der Plesiosaurus, der Alte,
Er jubelt in Saus und Braus,
Der Pterodactylus selber
Flog neulich betrunken nach Haus.

„Der Iguanodon, der Lümmel,
Wird frecher zu jeglicher Frist,
Schon hat er am hellen Tage
Die Ichthyosaura geküßt.

„Mir ahnt eine Weltkatastrophe,
So kann es ja länger nicht gehn;

Was soll aus dem Lias noch werden,
Wenn solche Dinge geschehn?"

So klagte der Ichthyosaurus,
Da ward es ihm kreidig zumut;
Sein letzter Seufzer verhallte
Im Qualmen und Zischen der Flut.

Es starb zu derselbigen Stunde
Die ganze Saurierei,
Sie kamen zu tief in die Kreide,
Da war es natürlich vorbei.

Und der uns hat gesungen
Dies petrefaktische Lied,
Der fands als fossiles Albumblatt
Auf einem Kropolith.

Der Tazzelwurm.

Festlied bei Aufstellung des Herbergschildes „Zum feurigen „Tazzelwurm" am Bergwirtshäuslein zur Rehau, beim Uebergang über die Audorfer Almen.

Als noch ein Bergsee klar und groß
In dieser Täler Tiefen floß,
Hab' ich allhier in grober Pracht
Gelebt, geliebt und auch gebracht
Als Tazzelwurm.

Vom Pentling bis zum Wendelstein
War Fels und Luft und Wasser mein,
Ich flog und ging und lag gerollt,
Und statt auf Heu schlief ich auf Gold
Als Tazzelwurm.

Hornhautig war mein Schuppenleib
Und Feuerspei'n mein Zeitvertreib,

Und was da kroch den Berg herauf,
Das blies ich um und fraß es auf
Als Tazzelwurm.

Doch als ich mich so weit vergaß
Und Sennerinnen roh auffraß,
Da kam die Sündflut grausenhaft
Und tilgte meine Bergwirtschaft
Zum Tazzelwurm.

Jetzt zier' ich nur gemalt im Bild
Des Schweinesteigers neuen Schild,
Die Sennrin hört man jauchzend schrei'n,
Und keine fürcht't das Feuerspei'n
Des Tazzelwurms.

Und kommt so ein gelahrtes Haus,
So höhnts und spricht: „Mit dem ists aus,
Der war ein vorsündflutlich Vieh,
Doch weise Männer sah'n noch nie
Den Tazzelwurm."

Kleingläub'ge Zweifler! kehrt nur ein
Und setzt auf Vier Tiroler Wein . . .
Ob Ihr dann bis nach Kufstein fleucht,
Ihr spürt, daß ich Euch angekeucht
Als Tazzelwurm.

Und ernsthaft spricht der Klausenwirt:
„Schwernot! woher sind die verirrt?
Das Fußwerk schwankt ... im Kopf ist Sturm ...
Die sahen all' den Tazzelwurm!
Den Tazzelwurm!"

Das Megatherium.*

Was hangt denn dort bewegungslos
Zum Knaul zusammgeballt
So riesenfaul und riesengroß
Im Urururwald?
Dreifach so wuchtig als ein Stier,
Dreifach so schwer und dumm —
Ein Klettertier, ein Krallentier:
Das Megatherium!

Träg glotzt es in die Welt hinein
Und gähnt, als wie im Traum,
Und krallt die scharfen Krallen ein
Am Embahubabaum.
Die Früchte und das saftige Blatt
Verzehrt es und sagt: „Ai!"
Und wenns ihn leergefressen hat,
Sagts auch zuweilen: „Wai!"

Dann aber steigt es nicht herab,
Es kennt den kürzern Weg:
Gleich einem Kürbis fällt es ab
Und rührt sich nicht vom Fleck.
Mit rundem Eulenangesicht
Nickts sanft und lächelt brav:
Denn nach gelungener Fütterung kommt
Als Hauptarbeit der Schlaf.

... O Mensch, dem solch ein Riesentier
Nicht glaublich scheinen will,
Geh nach Madrid! dort zeigt man dir
Sein ganz Skelett fossil.
Doch bist du staunend ihm genaht,
Verliere nicht den Mut:
So ungeheure Faulheit tat
Nur vor der Sündflut gut.

* Cuvier, Ossements fossiles V. 1. p. 174. tab. 61

Du bist kein Megatherium,
Dein Geist kennt höhere Pflicht,
Drum schwänze kein Kollegium
Und überfriß dich nicht.
Nütz' deine Zeit, sie gilt statt Gelds,
Sei fleißig bis zum Grab,
Und steckst du doch im faulen Pelz,
So fall' mit Vorsicht ab!

Der Basalt.

„Mag der basaltene Mohrenstein
Zum Schreck es erzählen im Lande,
Wie er gebrodelt in Flammenschein
Und geschwärzt entstiegen dem Brande:
Brenns drunten noch Jahr aus Jahr ein,
Beim Wein soll uns nicht bange sein,
Nein, Nein!
Soll uns nicht bange sein!"
F. v. Kobell, Urzeit der Erde, p. 33

Es war der Basalt ein jüngerer Sohn
Aus altvulkanischem Hause,
Er lebte lange verkannt und gedrückt
In erdtief verborgener Klause.

Vulkanische Kraft war damals gehaßt
Ob ihrer zerstörenden Schläge,
Dem Ruhebedürfnis der Erde entsprach
Entwicklung auf feuchtem Wege.

Eintönig wogte die Flut und litt
Nichts Hartes mit scharfer Kante,
Die Felsen zerstieb sie zu Kieselstein,
Die Kiesel zerrieb sie zu Sande.

Erdmännlein, die klugen, erkannten betrübt
Die Gefahr allmähl'cher Versumpfung,
Da schürten sie unten leis am Basalt:
„Erwach' aus deiner Verdumpfung!

„Erwach', sei ein Mann und erhebe dein Haupt,
Zersprengʼ die beengenden Bande,
Aus himmelansteigender Felsenburg
Beherrsch' die geschichteten Lande!

„Erwach und ruf: perrumpendum est!
Wie drüben im Alpenbezirke
Deine tapfern Ahnen Granit und Porphyr,
Die Stammherrn der kühnsten Gebirge."

Da hub der Basalt zu seufzen an,
Er hatte, von Langweil betrübet,
Ein geologischer Romeo,
Sich in die Molasse verliebet.

Molasse, der Erbfeinde Töchterlein,
Moderne, marinische Schichten! . . .
Drum nagte der Gram wie verzehrender Rost
An seinem Trachten und Dichten.

Um der Tiefe zentrale Urfeuer lag
Er träumend und sprach wie im Fieber:
„O wär' ich ein wäss'riger Niederschlag
Und bei Ihr . . . das wäre mir lieber!"

Erdmännlein, die klugen, die trugen stets
Den Fortschritt des Ganzen im Sinne;
Was kümmert solch doktrinäres Volk
Des Einzelnen Herzweh und Minne?

Und wieder hetzten und schürten sie scharf:
„Lass' ab von deinen Visionen,
Du erntest nur einen Korb und den Spott
Der sämtlichen Formationen.

„Schon flüstert's der Onkel Steinsalz dem Kalk,
Schon basen es höhnisch die Wellen:
„ „Wie kann sich des Meeres drittältestes Kind
Dem Auswurf des Feuers gesellen?" "

... Was weiter geschah, man erfuhr es nie,
Doch plötzlich faßt' ihn ein Wüten,
In feuriger Lohe schnob er heraus,
Seine Adern glühten und sprühten.

Lautrasend drang er nach oben vor
Und sprengte mit sengenden Gluten
Die Decke der Schichten, die wie ein Alp
Schwerlastend über ihm ruhten.

Auch s i e, für die er einst schwärmte, sank
Als Opfer der grimmen Verheerung.
... Auflacht' er höhnisch und hüllt' sich in Rauch
Und stürmte zu neuer Zerstörung.

Und Schlag auf Schlag — dumpfkrachend Getös
Von tausend und tausend Gewittern ...
Die Erde barst, es durchzuckte sie tief
Ein Schüttern und Zittern und Splittern.

Bis steil majestätisch der feurige Kern
Den klaffenden Spalten entsteiget,
Und trümmerbesäet sich Land und Flut
Dem Säulengewaltigen neiget.

Da stand er und schaute die blauende Luft
Und der Sonne lichtspendendes Walten,
Dann seufzte er tief ... kühl weht es vom See ...
Dann sank er in starres Erkalten.

Doch in dem Gefelse wohnt heute noch
Ein seltsam Tönen und Klingen,
Als wollt' es von seliger Jugendzeit
Ein Lied der Sehnsucht uns singen.

Und ein goldgelb Tröpflein Natrolith
Im geschwärzten Stein oft erscheinet ...
Das sind die Tränen, die der Basalt
Der gesprengten Molasse weinet.

Der erratische Block.

Einst ziert' ich, den Aether durchspähend,
Als Spitze des Urgebirgs Stock,
Ruhm, Hoheit und Stellung verschmähend,
Ward ich zum erratischen Block.

Man sagt, wenn's dem Denker zu wohl ist,
So wagt er sich kecklich aufs Eis:
Mir winkten, wo's klüftig und hohl ist,
Schneejungfrau'n, verführend und weiß.

Doch als ich mit Poltern und Lärmen
Abstürzend aufs Firnfeld mich hub,
Verbüßt' ich mein jugendlich Schwärmen
Mit tausendjährigem Schub.

Scharf wies mir der Gletscher die Zähne:
„Hier, Springinsland, wirst du poliert,
Und im Schutt meiner großen Moräne
Als Fremder talab transportiert."

Geritzt und gekritzt und geschoben
Entrollt' ich in spaltige Schluft,
Ward stoßweis nach oben gehoben,
Gewälzt und gepufft und geknufft.

Da bleib' Einer sauber und munter
In solchem Gerutsch und Geschlamm;
... Ich kam immer tiefer herunter,
Bis der Eiswall ins Urmeer zerschwamm.

Und der spielt die traurigste Rolle,
Dem die Basis mit Grundeis ergeht ...
Ich wurde auf treibender Scholle
In des Ozeans Brandung verweht.

Plimp, plump! Da ging ich zugrunde,
Lag elend versunken und schlief,

Bis in spät erst erlösender Stunde
Sich Gletscher und Sündflut verlief.

Den entwässerten Seegrund verklärte
Die Sonne mit wärmerem Strahl,
Und mit der Rhinozerosherde
Spazierte der Mammut durchs Tal.

Nun lagern wir Eiszeitschubisten
Nutzbringend als steinerne Saat
Und dienen dem Heiden wie Christen
Als Baustoff für Kirche und Staat.

* * *

Dies Lied ist zwei Forschern gelungen
Im Gau zwischen Aare und Reuß;
Das Wirtshaus, in dem sie es sungen,
War ganz von erratischem Gneus.

Sie sungen es ernst und dramatisch
In die Findlinglandschaft hinein
Und schoben sich selbst dann erratisch
Mit Holpern und Stolpern vom Wein.

Der Komet.

Ich armer Komet in dem himmlischen Feld,
Wie ist's doch so windig mit mir bestellt!
Ich leb' in steten Sorgen,
Mein Licht selbst muß ich borgen ...
Ich erscheine nur von Zeit zu Zeit,
Dann muß ich wieder fort in die Dunkelheit.

Frau Sonne die hat mir's angetan,
Sie zieht mich magnetisch zu sich hinan,
Doch kann mir's nie gelingen,
Zu ihr mich aufzuschwingen,

Ich schmachte nach ihr nur aus luftiger Fern',
Denn leider bin ich wirklich ein exzentrischer Stern.

Die Fixstern' all' in bittrem Hohn
Betrachten mich wie einen verlorenen Sohn,
Sie sagen, ich tät' wanken
Und hin und wieder schwanken,
Und wo ich einmal des Wegs gestrichen wär',
Sei nichts als Dunst und Nebel ringsumher.

Die Planeten sehn mich verächtlich an,
Als woll' ich sie durchkreuzen auf ihrer Bahn;
Frau Venus und ihre Schwestern
Tun boshaft mich verlästern:
„Sein Schweif ist zu groß, sein Kern ist zu klein,
Ich möchte kein so mißgestalter Nachtwandler sein!"

So hat man mir einen Leumund gemacht
Als Schwärmer und als Irrgeist, den Jeder verlacht;
Und drunten auf der Erden
Verkünden die Gelehrten:
„Es ist an ihm Nichts fest, Nichts dicht,
Und kreist er bis in Ewigkeit, solid wird er nicht." *

Selbst Humboldt, der Greis von forschender Kraft,
Behandelt mich im Kosmos sehr wenig schmeichelhaft;
Treib' ich solch' Schwindelwesen,
Daß man von mir darf lesen:
„Es füllt der Komet, viel dünner denn Schaum,
Mit allerkleinster Masse den allergrößten Raum??" *

Aber warte nur, du Sternguckerneid,
Ihr kennt mich noch nicht von der innersten Seit',
Einst werd' ich Euch begegnen,
Dann sollt Ihr Euch besegnen:
Dann fahrt Ihr durch mich durch und ich schnupp' Euch noch 'was
Und hagl' Euch Meteorstein' ins Fernrohrglas. *

* Burmeister, Geschichte der Schöpfung, V. Aufl. p. 139.

** Kosmos III. 559.

*** Nach den Entdeckungen des Professors Schiaparelli an der Mailänder Sternwarte dürfen wir von nun ab in Gegenden des Weltalls, durch welche die Erde bei reichen Sternschnuppenfällen geht, Kometen vermuten, und umgekehrt an Punkten der Erdbahn, die von Kometen gekreuzt werden, reiche Sternschnuppenfälle erwarten. Siehe Beilage zur Allg. Zeitung von 1867, Nr. 82, p. 1343.

Guano.

Ich weiß eine friedliche Stelle
Im schweigenden Ozean,
Kristallhell schäumet die Welle
Am Felsengestade hinan.
Im Hafen erblickst du kein Segel,
Keines Menschen Fußtritt am Strand;
Viel tausend reinliche Vögel
Hüten das einsame Land.

Sie sitzen in frommer Beschauung,
Kein einz'ger versäumt seine Pflicht,
Gesegnet ist ihre Verdauung
Und flüssig als wie ein Gedicht.
Die Vögel sind all Philosophen,
Ihr oberster Grundsatz gebeut:
Den Leib halt' allezeit offen
Und alles andre gedeiht.

Was die Väter geräuschlos begonnen,
Die Enkel vollenden das Werk;
Geläutert von tropischen Sonnen
Schon türmt es empor sich zum Berg.
Sie sehen im rosigsten Lichte
Die Zukunft und sprechen in Ruh':
„Wir bauen im Lauf der Geschichte
Noch den ganzen Ozean zu."

Und die Anerkennung der Besten
Fehlt ihren Bestrebungen nicht,
Denn fern im schwäbischen Westen
Der Böblinger Repsbauer spricht:
„Gott segn' euch, ihr trefflichen Vögel,
An der fernen Guanoküst', —
Trotz meinem Landsmann, dem Hegel,
Schafft ihr den gediegensten Mist!"

Asphalt.

Bestreuet die Häupter mit Asche,
Verhaltet die Nasen Euch bang,
Heut gibt's bei trübfließender Flasche
Einen bituminösen Gesang.

— Schwül strahlet die Sonne der Wüste,
Am toten Meere machts warm;
Ein Derwisch spaziert an der Küste,
Eine Maid aus Engeddi am Arm.

Nicht Luftzug noch Wellenschlag kräuselt
Den zähen, bleifarbenen See,
Nur Naphthageruch kommt gesäuselt
Und dunstig umflort sich die Höh'.

's ist eine versalzene Gegend
Und niemand ringsum ist gerecht.
Zu Loths Zeit hat's Schwefel geregnet
Und heut noch ist alles verpecht.

Keine Wäscherin naht mit dem Kübel,
Kein Durstiger naht mit dem Krug
Und dem Durstigsten selber wird übel,
Wagt er aus der Flut einen Zug.

Zwei schwarzbraune Klumpen lagen
Am Ufer faulbrenzlich und schwer;
Drauf saßte mit stillem Behagen
Das Paar sich und liebte sich sehr.

Doch wehe! sie saßen auf Naphtha,
Und das läßt keinen mehr weg,
Wer harmlos sich dreinsetzt, der haft't da
Und steckt im gediegensten Pech.

Sie konnten sich nimmer erheben,
Sie jammerten: „Allah ist groß!

Wir kleben — wir kleben — wir kleben!
Wir kleben und kommen nicht los!"

Umsonst hat ihr Klagen und Weinen
Die schweigende Wüste durchhallt,
Sie mußten zu Mumien versteinen
Und wurden, ach! selbst zu Asphalt.

Ein Vögelein wollte um Hilfe
Hinüber zum Städtlein Zoar,
Betäubt fiel's herab ins Geschilfe,
Es stank, daß zu fliegen nicht war.

Und blaß, mit erschaudernden Seelen
Sah man einen Wallfahrtzug fliehn —
Den Pilgern sowie den Kameelen
War's benzoësauer zu Sinn.

So geht's, wenn ein Derwisch will minnen
Und hat das Terrain nicht erkannt . . .
O Jüngling, fleuch eiligst von hinnen,
Wo Erdpech entquillet dem Land.



Kulturgeschichtlich.

Der Pfahlmann.

Dichtqualmende Nebel umfeuchten
Ein Pfahlbaugerüstwerk im See,
Und fern ob der Waldwildnis leuchten
Die Alpen in ewigem Schnee.

Ein Mann sitzt auf hölzernem Stege
In Felle gehüllt, denn es zieht;
Er schnipft mit der Feuersteinsäge
Ein Hirschhorn und summelt sein Lied:

„Da seht mein verschwollen Gesichte
Und seht, wie bei Durchzug und Wind
Der Ureuropäer Geschichte
Mit Rheuma und Zahnweh beginnt.

„Zwar klopf' ich mit steinernen Beilen
Und Keulen mir Bahn durch die Welt,
Doch ist ein gemütlich Verweilen
Noch täglich in Frage gestellt.

„Im Wald stört das Raubtier mit Schreien
Den Schlaf im durchhöhleten Stamm,
Und bau' ich mein Hüttlein im Freien,
So stampft mir's der Urochs zusamm.

„Drum lernt' ich vom biederen Biber
Und stelle als Wohnungsbehilf,
Je weiter vom Festland je lieber,
Den Pfahldamm in Seegrund und Schilf.

„Auch hier muß ich vieles noch meiden,
Was späterer Zeit einst gefällt:
Gern trüg' ich ein Schwert an der Seiten
— Es gibt weder Eisen noch Geld.

„Gern zög' ich Gewinn vom Papiere
— Noch sind keine Börsen gebaut;
Gern ging ich des Abends zum Biere
— Es wird noch keines gebraut.

„Und denk' ich der Art, wie wir kochen,
Gesteh' ich selber, 's ist arg:
Wir spalten dem Torfschwein die Knochen
Und saugen als Kraftsaft das Mark.

„Wie kann sich der Geist da schon lenken
Auf höh'res Kulturideal?
In all unserm Fühlen und Denken
Steckt rammeltief Pfahl neben Pfahl."

Der Mann sang's mit heiserer Kehle,
Da schwoll mit dem Rheuma sein Grimm,
Zwei Bären beschlichen die Pfähle
Und schnupperten kletternd nach ihm.

Da schmiß er zum Pfahlküchenkehricht
Beil, Hirschhorn und Trinkkrug von Ton,
Sprang husch! wie ein Frosch ins Geröhricht
Und schwamm mit Fluchen davon.

* * *

Wo einst man die Stätte errichtet
Zum keltischen Seehüttendorf,
Ruht jetzt eine Fundschicht geschichtet,
Tief unter dem Seeschlamm und Torf.

Der diesen Gesang schuf zum Singen,
Hat selber den Moder durchwühlt
Und bei den gefundenen Dingen
Einen Stolz als Kulturmensch gefühlt.

Altassyrisch.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da trank ein Mann drei Tag,
Bis daß er steif wie ein Besenstiel
Am Marmortische lag.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da sprach der Wirt: „Halt an!
Der trinkt von meinem Dattelsaft
Mehr als er zahlen kann.“

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da bracht' der Kellner Schar
In Keilschrift auf sechs Ziegelstein
Dem Gast die Rechnung dar.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da sprach der Gast: „O weh!
Mein bares Geld ging alles drauf
Im Lamm zu Ninive!“

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da schlug die Uhr halb vier,
Da warf der Hausknecht aus Nubierland
Den Fremden vor die Tür.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Wird kein Prophet geehrt,
Und wer vergnügt dort leben will,
Zahlt bar, was er verzehrt.

Hesiod.

„Laßt mein Lied mich beginnen von
Helikonischen Musen."
Theogonie 1 u. ff.

Licht glühte des Helikon Klippe
In Mittagspurpur und Blau,
Da schlief bei dem Quell Aganippe
Ein Hirtenknabe im Tau.
Die Lämmer von Askra zu hüten
War er zum Gebirge entsandt,
Nun hatte den allzufrüh Müden
Des Helios Kraft übermannt.

Da stieg aus den sonnigen Klüften
Eine göttliche Neunzahl herab,
Der schwebende Anmut die Hüften
Und Goldreif die Locken umgab;
Sie schritten in rhythmischem Reigen
Zum Hain, dem die Quelle entfloß,
Und stellten in heiligem Schweigen
Dem Träumer Geschenke ins Moos.

Die Erste von Erz eine Feder,
Die Zweite für Tinte ein Faß,
Die Dritte ein Zwickbuch in Leder,
Die Viert' ein geschliffenes Glas.
Die Fünft' einen Siegellackbarren,
Die Sechst' eine goldene Brill',
Die Siebte ein Kistlein Zigarren,
Die Acht' einen Strauß Asphodill.

Die Neunte, die beugte sich nieder
Und küßte die Lippen ihm zart,
Dann schwanden in Wolken sie wieder
Als Wesen von höherer Art.
Der Schlummerer sprang von der Erde
Und sang wie von Geistern gepackt

Und schwang mit verzückter Gebärde
Einen Lorbeerbengel im Takt.

Da liefen die Mithirtenknaben
Zusammen und priesen sein Glück
Und führten ihn samt seinen Gaben
Nach Askra im Festzug zurück.
Und alle askräischen Männer
Berieten die Sache im Rat,
Bis daß der Nomarchos als Kenner
Böotiens den Urteilsspruch tat:

„Bei dem ist's mit Weidung der Herden
Und Schafzucht für immer vorbei,
Er muß ein Unsterblicher werden
Mit Dichtkunst und Schriftstellerei!"
. . . Sie kauften ihm lange Gewänder
Und weihten ihn ganz seinem Gott,
Da verfaßte den Bauernkalender
Und die Theogonie — Hesiod.

Uebung im Neugriechischen.

Nach Athanasios Christopoulos

Πλοῦτον δὲν θέλω
Δόξαν δὲν θέλω
Οὐτ' ἐξουσίαν
Ποτὲ καμμίαν.

Δὲν θέλω γνᾶσιν
Οὔτε κἂν τόσῃν
'Οσ' εἶν τοῦ φύλλου
Κι ὅσ' εἶν ιοῦ ξύλου.

Τούτες ἡ κρύες
'Η φαντασίες
"Οσῳ εὐφραίνουν
Τόσῳ πικραίνουν.

Θέλω εἰρήνην
Ψυχῆς γαλήνην
Χορούς, ἐρώτων
Τρέλαις καὶ κρότον.

Θέλω τραγούδια,
Κήπους, λουλούδια
Καὶ χωρατάδαις
'Σ ταῖς πρασινάδαις.

Τοῦτα λατρεύω
Τοῦτα ζηλεύω,
Κ' εἰς τοῦτ' ἀπάνω
Θέλ' 'νᾶ ποθάνω·.

* * *

Reichtum und Ehre
Nimmer ich 'gehre,
Herrschaft und Würde
Wär' mir nur Bürde.

Bin selbst um Wissen
Mehr nicht beflissen,
Als in dem Wald draus
Käfer und Grasmaus.

All' jene kalten
Schwindelgestalten,
Statt zu erquicken,
Plagen und drücken.

Mir sei beschieden
Himmlischer Frieden,
Sturmfreies Herze,
Narrheit und Scherze.

Minnigen Singsang,
Ballspiel und Klingklang,
Flöten und Geigen,
Wirbelnde Reigen:

Solche verehr' ich,
Solche begehr' ich;
Rosen im Haare
Schreit' ich zur Bahre.

* * *

Opes non quaero
Famam non spero;
Non semel honos
Attulit onus.

Non colo artem
Non tantam partem,
Quantam cicada
Volans per prata.

Frigida, lenta
Ista commenta
Quantum oblectant
Tantum divexant.

Volo quietam
Mentem et laetam,
Hilares choros
Jocos et toros.

Volo tripudia,
Plausus, colludia,
Clara in hortis
Aera cum chordis.

Haec ego sector;
Haecce amplector,
Haecce capesso
Donec facesso!

(H. Stadelmann.)

Pumpus von Perusia.

Feucht hing die Sonne. Des Novembers Schauer ging
Mit leisem Frösteln durch das Land Hetruria.
Ein mildes Kopfweh, erst der jüngsten Nacht entstammt,
Durchsäuselte die Luft mit mattem Flügelschlag
Und ein Gefühl von Armut lag auf Berg und Tal.
Der heilige Oelbaum, dem das letzte gelbe Blatt
Der Wind verweht, reckt' traurig seine Aeste aus,
So kahl und öd', als fehl' ihm das Notwendigste.
Verdächtig selbst das Straßenpflaster. Blödem Aug'
Schien des Basaltes urgebirgig fester Stoff
Verwandelt heut in sehr poröses Tropfgestein,
Und alles — alles — alles sah durchlöchert aus.
So war der Tag, da in der ersten Frühestund'
Ein müder Held aus Populonias Toren zog.
Vergeblich warf von dem cyklopischen Mauerwall
Der Wächter einen trinkgeldhoffnungsvollen Blick,
Er hielt ihn aus — und schaute starr — und gab ihm nichts.

Dort, wo der Weg sich einbiegt gegen Suessulae
Und eines Priesters kegelturmgeziertes Grab
Trübtraurig seinen Schatten wirft ins Blachgefild,
Dort hielt er still — und stieß den Speer ins Riedgras ein
Und suchte lang in seiner Chlamys Faltenwurf,
Und suchte wieder — suchte auch zum drittenmal
Und fand nicht, was er suchte . . .
O wer kennt den Schmerz,
Der auf sich bäumt im biederen Etruskerherz,
Wenn alles — alles — alles auf die Neige ging
Und nur der Graus des Leeren in der Tasche wohnt,
Wo der Sesterz sonst fröhlich beim Denar erklang! . . .

Den Helm abnehmend von dem schwerbedrückten Haupt,
Fuhr mit der Rechten langsam er zur Stirn empor.
Gen Populonia rückwärts flog sein feuchter Blick
Und blaue Blitze leuchteten im Heldenaug'.
„O Wirtshaus zur Chimära!“ sprach er wehmutvoll,

„Ist das das Ende? Winkte das der Vögelflug,
Der vor drei Tagen krächzend mir zur Linken strich?
Sprach das des Stieres rätselvolles Eingeweid'?
O Wirtshaus zur Chimära! was ist lieblicher
Als einzuziehn, ein Gastfreund, in dein Gastgemach?
Verständig waltet dort ein vielgeübter Wirt,
Und edle Helden sitzen um den kühlen Trank,
Den von dem Berg herabgesendet Dimeros.

„Weisheit entströmt bedachtsam zechender Männer Mund,
Zumal an jenem obern, linnenweißen Tisch,
Wo Tegulinums Augur, später Mitternacht
Trotz bietend, ausharrt, einer ehernen Säule gleich,
Und sternenkundig vorsingt in dem Rundgesang.
O Wirtshaus zur Chimära! doch sag' an, wohin,
Wohin verschwindet ... ha! was spricht mein Mund es aus,
Das dreimal gottverfluchte Wort, von dem allein
Des Tuskers Schicksal abhängt, ha — das bare Geld?!
O Fufluns, Fufluns! unheilvoller Bacchus du!
's ist alles fort und hin und hin und fort .... hahumm!

„... Doch eine Tat, ich schwör's, sei itzt von mir getan,
Wie sie die blöde Welt sich nicht im Traume träumt,
Gräßlich und kalt ... mein Name soll zur Nachwelt noch
Durch diese Tat sich überpflanzen, schreckenvoll;
So wahr ich hier an diesem Priestergrabe steh',
Ich — Pumpus von Perusia, der Etruskerfürst! ..."

Er sprach's und ging. Unheimlich fiel ein Sonnenstrahl
Auf Speer und Helm. Fahl leuchtet's im Cypressenwald,
Dumpf braust ein Windstoß, grabtief, fernem Seufzen gleich.
Die Welt war damals harmlos noch. Man kannte nicht
Des bürgerlichen Rechtes vielverschlungnen Pfad,
Und selbst der Greis im Silberbart, er wußte nicht
Die Antwort auf die Frage, was ein Darleh'n sei.
Doch jenen Tages ward im Wald bei Suessulae
Zum erstenmal, seit daß die Welt geschaffen stand,
Ein Held von einem andern Helden — angepumpt!
Das ist der Sang vom Pumpus von Perusia.

Die Teutoburger Schlacht.

Als die Römer frech geworden,
Zogen sie nach Deutschlands Norden,
Vorne beim Trompetenschall
Ritt der Generalfeldmarschall,
Herr Quinctilius Varus.

Doch im Teutoburger Walde
Hu, wie pfiff der Wind so kalte;
Raben flogen durch die Luft
Und es war ein Moderduft
Wie von Blut und Leichen.

Plötzlich aus des Waldes Duster
Brachen krampfhaft die Cherusker;
Mit Gott für Fürst und Vaterland
Stürmten sie von Wut entbrannt
Gegen die Legionen.

Weh! das war ein großes Morden.
Sie erschlugen die Kohorten;
Nur die römische Reiterei
Rettete sich noch ins Frei',
Denn sie war zu Pferde.

O Quinctili, armer Feldherr!
Dachtest du, daß so die Welt wär?
Er geriet in einen Sumpf,
Verlor zwei Stiefel und einen Strumpf
Und blieb elend stecken.

Da sprach er voll Aergernussen
Zum Centurio Titiussen:
„Kamerade, zeuch dein Schwert hervor
Und von hinten mich durchbohr,
Da doch alles futsch ist.“

In dem armen römischen Heere
Diente auch als Volontäre
Scävola, ein Rechtskandidat,
Den man schnöd gefangen hat,
Wie die andern alle.

Diesem ist es schlimm ergangen;
Eh' daß man ihn aufgehangen
Stach man ihn durch Zung' und Herz,
Nagelte ihn hinterwärts
Auf sein Corpus Juris.

Als die Waldschlacht war zu Ende,
Rieb Fürst Hermann sich die Hände,
Und um seinen Sieg zu weih'n,
Lud er die Cherusker ein
Zu 'nem großen Frühstück.

Nur in Rom war man nicht heiter,
Sondern kaufte Trauerkleider.
Grade als beim Mittagmahl
Augustus saß im Kaisersaal,
Kam die Trauerbotschaft.

Erst blieb ihm vor jähem Schrecken
Ein Stück Pfau im Halse stecken,
Dann geriet er außer sich
Und schrie: „Varus, Fluch auf dich!
Redde Legiones!"

Sein deutscher Sklave, Schmidt geheißen,
Dacht': „Ihn soll das Mäusle beißen,
Wenn er sie je wieder kriegt,
Denn wer einmal tot da liegt,
Wird nicht mehr lebendig."

Und zu Ehren der Geschichten
Tat ein Denkmal man errichten,
Deutschlands Kraft und Einigkeit
Verkündet es jetzt weit und breit:
„Mögen sie nur kommen!"

Am Grenzwall.

. . . barritum civere vel maximum, Qui clamor ipso fervore certaminum a tenui susurro exoriens paullatimque adulescens ritu extollitur fluctuum cautibus illisorum .
Ammian. Marcellin. XVI 12.

Ein Römer stand in finstrer Nacht
Am deutschen Grenzwall Posten,
Fern vom Kastell war seine Wacht,
Das Antlitz gegen Osten . . .
Da regt sich feindlich 'was am Fluß,
Da schleicht und hallt 'was leise . . .
Kein Paean von Horazius,
Ganz wildfremd war die Weise:
„Ha' .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol
An dei'm verrissene' Kamisol,
Du schlechter Kerl!"

An eine Jungfrau Chattenstamms
Hatt' er sein Herz vertandelt
Und war ihr oft im Lederwams
Als Kaufmann zugewandelt.
Jetzt kam die Rache . . . eins, zwei, drei!
Jetzt war der Damm erklettert . . .
Jetzt kam's wie wilder Katzen Schrei
Und Keulenschlag geschmettert:
„Ha' .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol
An dei'm verrissene' Kamisol,
Du schlechter Kerl!"

Er zog sein Schwert, er blies sein Horn,
Focht als geschulter Krieger,
Fruchtlos war Mut und Römerzorn,
Die Wilden blieben Sieger.
Sie banden ihn und trugen ihn
Wie einen Sack von dannen;
Als die Kohort' am Platz erschien,
Scholls fern schon durch die Tannen:
„Ha' .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol
An dei'm verrissene' Kamisol,
Du schlechter Kerl!"

Versammelt war im heiligen Hain
  Der Chatten Landsgemeinde,
Ihr Odinsjulfest einzuweih'n
Mit Opferblut vom Feinde.
Der fühlt sich schon als Bratenschmor
In der Barbaren Zähnen,
Da sprang sein blonder Schatz hervor
Und rief mit heißen Tränen:
„Ha' .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol
An dei'm verrissene' Kamisol,
Du schlechter Kerl!"

Und alles Volk sprach tiefgerührt
Ob solcher Wiederfindung:
„Man geb' ihn frei und losgeschnürt
Der Freundin zur Verbindung!
Nimmt sie ihn hier vom Fleck als Frau,
Sei alle Schuld verziehen.
Und heut noch wird im ganzen Gau
Als Festbardit geschrien:
„Ha .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol
An dei'm verrissene' Kamisol,
Du schlechter Kerl!"

Das Hildebrandlied.

Hiltibraht enti Hadhubrant .

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
                    Hadubrand,
Ritten selbander in Wut entbrannt,
                    Wut entbrannt
Gegen die Seestadt Venedig.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
                    Hadubrand,
Keiner die Seestadt Venedig fand,
                    Venedig fand,
Da schimpften die beiden unflätig.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Ritten bis da, wo ein Wirtshaus stand,
Wirtshaus stand,
Wirtshaus mit kühlen Bieren.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Trunken sich beid' einen Riesenbrand,
Riesenbrand,
Krochen heim auf allen Vieren.

Lied fahrender Schüler.

O liberales clerici
nû merchet rehte wie dem sî.
Date: vobis dabitur
ir sült lân offen iwer tür
Vagis et egentibus
so gewinnet ihr daz himelhûs,
et in perenni gaudio
alsus alsô, alsus alsô!

Pfarrherr, du kühler, öffne dein Tor,
Fahrende Schüler stehen davor.
Fahrende Schüler, unstete Kind,
Singer und Spieler, wirbliger Wind.
Eisern die Kehlen, Mägen von Erz,
Goldklare Seelen . . . doch keiner begehrt's.
Kleidung ist dünne, Spreitung ist roh,
Ach und die Minne? . . . im Heu und auf Stroh.

Pfarrrherrr, du kühler, öffne dein Tor,
Fahrende Schüler stehen davor.
Franken und Schwaben kennen uns gut,
Lüstige Knaben, fräßige Brut.
Müssen uns nähren, Gotteserbarm,
Gleich dem verheerenden Heuschreckenschwarm.
Was wir durchstrichen, Bergflur und Tal,
Alles verblichen, abgegrast, kahl.

Pfarrrrherrrr, du kühler, öffne dein Tor,
Fahrende Schüler stehen davor!

Sparst du den Habersack, knaus'riger Kropf,
Packen zum Schabernack wir dich am Kopf,
Ziehen die Hosen, den Kuttrock dir aus,
Hängen die losen vor's Fenster als Strauß.
Wer um den süßen Labtrunk uns klemmt,
Der muß uns büßen in Strümpfen und Hemd.

Pfarrherr, du kühler, öffne den Turm,
Fahrende Schüler rüsten zum Sturm!
Ho, ho, heiadihoh!
Avoy, avoy, alez avanz!
Alsûs alsô, alsûs alsô!
Ho, ho, heiadihoh, ho, ho, ho!

Wanderlied.

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
Wer lange sitzt, muß rosten;
Den allersonnigsten Sonnenschein
Läßt uns der Himmel kosten.
Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid
Der fahrenden Scholaren,
Ich will zu guter Sommerzeit
In's Land der Franken fahren!

Der Wald steht grün, die Jagd geht gut,
Schwer ist das Korn geraten!
Sie können auf des Maines Flut
Die Schiffe kaum verladen.
Bald hebt sich auch das Herbsten an,
Die Kelter harrt des Weines;
Der Winzer Schutzherr Kilian
Beschert uns etwas Feines.

Wallfahrer ziehen durch das Tal
Mit fliegenden Standarten,
Hell grüßt ihr doppelter Choral
Den weiten Gottesgarten.
Wie gerne wär' ich mitgewallt,
Ihr Pfarr' wollt mich nicht haben!
So muß ich seitwärts durch den Wald
Als räudig Schäflein traben.

Zum heiligen Veit von Staffelstein
Komm ich emporgestiegen
Und seh' die Lande um den Main
Zu meinen Füßen liegen:
Von Bamberg bis zum Grabfeldgau
Umrahmen Berg und Hügel
Die breite, stromdurchglänzte Au —
Ich wollt', mir wüchsen Flügel.

Einsiedelmann ist nicht zu Haus,
Dieweil es Zeit zu mähen;
Ich seh' ihn an der Halde draus
Bei einer Schnittrin stehen.
Verfahrner Schüler Stoßgebet
Heißt: Herr, gib uns zu trinken!
Doch wer bei schöner Schnittrin steht,
Dem mag man lange winken.

Einsiedel, das war mißgetan,
Daß du dich hubst von hinnen!
Es liegt, ich seh's dem Keller an,
Ein guter Jahrgang drinnen.
Hoiho! die Pforten brech' ich ein
Und trinke, was ich finde . . .
Du heiliger Veit von Staffelstein,
Verzeih' mir Durst und Sünde!

Des Klosterkellermeisters Sommermorgenklaggesang.

Huh weh! mir ist des Tages bang!
Tret' ich hinaus in den schweigenden Bergwald,
Den kaum das erste Frühlicht erhellet,
Wehe! noch lagert die Hitze von gestern
Ueber versengtem Moos und Gesträuch,
Und schon umschwirrt mich ein Bremsengesumm,
Stechend und frech,
Als ob die Sonne im Mittag ersprühte!
Klaffende Sprünge spalten das Erdreich,
Gras dürrt zu Heu, bevor es gemäht ist,
Und in der Luft schwebt
S t a u b . . .

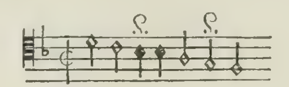
Huh weh! mir ist des Tages bang!
Such' ich beim Stamme der riesigen Buche
Kühlung auf gröblich behauenem Steinsitz,
Wo um achteckige Platte des Tisches
Fröhlicher Waldrast die Brüder oft pflegen:
Weh! auch der Stein speit glühende Hitze,
Duldet mich nicht.
Häher und Spechte und Drosseln, sie lachen,
Daß ich, kaum niedergelassen, so jählings
Auf und davon sprang.
Verschlafene Heuschrecken sitzen im Wege,
Rühren sich nicht,
Faul . . .

Huh weh! mir ist des Tages bang!
Das sind die Zeiten, wo Tier und Menschheit
Glühheiß schmachten, gleich Eisen im Schmiedherd;
Träufst du auch Tropfen und Fluten drauf nieder,
Saugt es sie gierig, doch löscht es nicht.
Weh! kaum läutet das Frühmorgenglöcklein
Und schon zwingt mich allmächtige Sehnsucht,
Eiligst zum Klosterkeller zu wandeln . . .
Ob ich dort harre in trinkender Arbeit,
Bis sich die Nacht neigt,
Oder ein läuternd Gewitter am Himmel
Diese unendliche Schwüle zerbricht? . . .
Weiß nicht . . .
Aber mein Durst ist
Sehr groß . . .
Hu weh! mir ist des Tages bang!

Die Maulbronner Fuge.

— — Wem das Kloster Maulbronn bekandt, der hat's können mit seinen Augen sehen, wie in dem Vorhoff selbiger schönen erbauten Kirchen oben im Schwibbogen unter anderen Gemälden auch eine Gans abgemahlt steht, an welcher eine Fläsch, Bratwürst, Bratspiß und dergleichen hangen, neben einer zur nassen Andacht gar wohl komponirten Fuga folgenden

Tenors mit ihrem unterlegten Text, gleichwohl nur den initialibus literis A. V. K. L. W. H.



A. V. K. L. W. H.
All Voll, Keiner Leer, Wein Her,

welches vielleicht dieser durstigen Münch und Religiosen Commentarius gewest über das Hohelied Salomonis: Comedite amici et bibite et inebriamini charisimi &c. &c.

Tob. Wagner, Evangel. Censur der Besoldischen Motiven etc. Tübingen 1640, p. 652.

Die Maulbronner Fuge.

Im Winterrefektorium
Zu Maulbronn in dem Kloster
Da geht 'was um den Tisch herum,
Klingt nicht wie Paternoster:
Die Martinsgans hat wohlgetan,
Eilfinger blinkt im Kruge,
Nun hebt die nasse Andacht an
Und alles singt die Fuge:
A. V. K. L. W. H.
Complete pocula!

Der Abt Johannes Entenfuß
Kam unwirsch hergewatschelt:
„Was wird so spät als Festtagsschluß
Beim Geigenschall gefratschelt?
Laßt ab, Ihr stört den Doktor Faust
Im Gartenturm dahinten;
Wenn solch ein Singsang zu ihm braust,
Kann er kein Gold nicht finden:
A. V. K. L. W. H.
Cavete scandala!"

Derweilen bracht der Zellerar,
Herr Godefrit von Kiefern,
Den Sankt Martinuszuspitz dar
Vom Keller mit den Küfern.
Der rief: „Herr Abbas, was Ihr sagt,
Soll man in Züchten ehren,
Doch wenn kein andrer Schmerz Euch plagt,
So mögt Ihr uns nicht wehren:
A. V. K. L. W. H.
Der Faust sitzt selbst schon da!“

Der Faust saß rückwärts an der Wand
Und trank vergnügt im Dunkeln,
Nun ließ der blasse Nekromant
Sein Glas am Licht karfunkeln
Und sprach: „Ich brüt schon Tag und Jahr
Am schwarzen Zauberbuche
Und merk' erst heut, ich bin ein Narr,
Daß ich das Gold dort suche;
A. V. K. L. W. H.
Das echte Gold ist da!“

„Mit Hermes Trismegistos List
Wird keins erlaborieret,
Die Sonne ist der Alchymist,
Der's flüssig destillieret:
Wenn's durch die Adern glüht und rollt
Mit des Eilfingers Wonnen,
Dann habt Ihr Gold, habt echtes Gold,
Und ehrlich selbst gewonnen.
A. V. K. L. W. H.
Haec vera practica!“

Da lacht der Abt: „Mit solcher Lehr
Zwingt Ihr auch mich zum Kruge,
Denn All Voll, Keiner Leer, Wein Her
Ist eine feuchte Fuge.
Als Fausti Goldspruch laß ich sie
Jetzt in den Kreuzgang malen,

Man kennt die ganze Melodie
Schon an den Initialen:
A. V. K. L. W. H.
Sit vino gloria!"

Die eiserne Hand.

Urfehde schwört! ansonst ich
Euch in den Brummturm setz,"
Sprach Heilbronns Bürgermeister
Zum Berlichinger Götz.

Zu besserm Nachdruck standen
Den Rathausgang entlang
Weinschrödter, Schmied' und Flözer
Mit Haken, Spieß und Stang'.

Doch wie ein Ratsherrnfinger
Den Hinterhalt winkt vor,
Hub grimm der Berlichinger
Die Eisenfaust empor.

Und still ward's auf den Bänken,
Und still in Saal und Haus:
In Fingern und Gelenken
Sah sie so schlagbar aus,

Als wüchsen nächstens Feigen
So saftig und kandiert,
Wie sie noch nie auf Erden
Ein sterblich Ohr geziert.

* * *

Derweil klangs wie Trompeten
Vom Neckartor herauf;
Sickingens Reiter trabten,
Und Fußvolk kam im Lauf.

„So seid doch nicht so zornig!"
Sprach jetzt der Magistrat,
„Es kommt in Stadt wie Land vor,
Daß man sich mißverstät.

Wer drohte je mit Brummturm?
Wir bieten Losament
Und laden den Herrn Schwager
Samt Euch zum Traktament."

„„Ah so, liebwerte Nachbarn,""
Sprach Götz, „„viel Dank, ich komm ...
Der Teufel soll Euch holen,
Wie seid Ihr plötzlich fromm.

* * *

Mir scheint, die Faust von Eisen
Bringt Wunderwerk zuweg:
Wär's ein Glanzleder-Handschuh,
Weiß Gott, wo ich heut läg'!""

Der Enderle von Ketsch.

In der Beschreibung der Pfalz von Merian (1645) wird bei Erwähnung des Dorfes Ketsch erzählt:

„Pfaltzgraf Oth Heinrich, nachmals Churfürst, fuhr vmb das Jahr 1530 ins gelobte Land, nach Jerusalem. In seiner zurück Reyse kam er vber die Offenbahre See herauß, da jhme dann ein Schiff, nach Nordwegen zu, begegnete, darinn diß Geschrey gehört wurde:

„Weichet, weichet, der dick Enderlein von Ketsch kompt."

„Der Pfaltzgraf vnd sein Cammermeister Mückenhäuser kennten den gottlosen Schuldtheiß allhie zu Ketsch vnnd auch den Orth wol; daher als sie heimbkamen, sie nach dem dicken Enderle, vnnd vmb die Zeit seines todts gefragt vnd vermerckt haben, daß es mit der Zeit vberein gestimmt, da sie das Geschrey auff dem Meer gehört hatten; wie Weyland ein Professor zu Heydelberg in seinen Schriften auffgezeichneter hinderlassen hat."

Der Enderle von Ketsch.

Chorus:

Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht
Mit Zittern und Zähnegefletsch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! Wir singen das Lied
Vom Enderle von Ketsch!

Solo:

Ott' Heinrich, der Pfalzgraf bei Rheine,
Der sprach eines Morgens: „Rem blemm!
Ich pfeif' auf die saueren Weine,
Ich geh' nach Jerusalem!

„Viel schöner und lilienweißer
Schau'n dort die Jungfrauen drein:
O Kanzler, o Mückenhäuser,
Fünftausend Dukaten pack ein!"

Und als sie lagen vor Joppen,
Da faltet der Kanzler die Händ:
„Jetzt langt's noch zu einem Schoppen,
Dann sind die Dukaten zu End!"

Ott' Heinrich, der Pfalzgraf, sprach munter:
„Rem blemm! Was ficht uns das an?
Wir fahren nach Cyprus hinunter
Und pumpen die Königin an."

. . . Schon tanzte die alte Galeere
Vor Cyprus in funkelnder Nacht,
Da hub sich ein Sturm auf dem Meere
Und rollender Donner erkracht.

Umzuckt von gespenstigem Glaste
Ein schwarzes Schiff braust vorbei,
Hemdärmlich ein Geist steht am Maste
Und furchtbar gellet sein Schrei:

Chorus:

„Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht
Mit Zittern und Zähnegefletsch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! im Sturm herzieht
Der Enderle von Ketsch!“

Solo:

Der Donner klang leise und leiser
Und glatt wie Oel lag die See,
Dem tapferen Mückenhäuser,
Dem Kanzler, war's wind und weh.

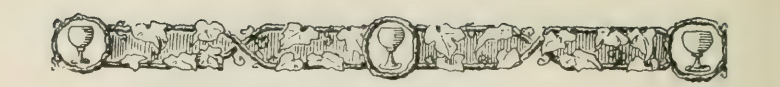
Der Pfalzgraf stund an dem Steuer
Und schaut' in die Wogen hinaus:
„Rem blemm! 's ist nimmer geheuer,
O Cyprus, wir müssen nach Haus!

„Gott sei meiner Seele gnädig,
Ich bin ein gewitzigter Mann:
Zurück, zurück nach Venedig!
Wir pumpen niemand mehr an.

„Und wer bei den Türken und Heiden
Sein Geld wie ich verschlampampt,
Der verzieh sich geräuschlos beizeiten,
Es klingt doch höllenverdammt:

Chorus:

Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht
Mit Zittern und Zähnegefletsch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! im Sturm herzieht
Der Enderle von Ketsch!“



Die Lieder vom Rodenstein.

Die drei Dörfer.

I.

Wer reit't mit zwanzig Knappen ein
Zu Heidelberg im Hirschen?
Das ist der Herr von Rodenstein,
Auf Rheinwein will er pirschen.

„Hollaheh! den Hahn ins Faß! schenkt ein,
Ich fürcht', die Kehlen rosten.
Wir wölln ein Jahr lang lustig sein,
Und sollt's ein Dorf auch kosten!

„Ein Dorf, was ist's? . . Nur Mist und Rauch,
Ich hab' ja ihrer dreie . . .
Gersprenz und Pfaffenbeerfurt auch
Und Reichelsheim, das treue."

Trommeten klangen mit Schalmein
Und Pauken um die Wette,
Zwölf Monden saß der Rodenstein
Beim fürstlichen Bankette.

Und als er sich nach Jahr und Tag
Die Rechnung hergewunken,
Da sprach er: „Blitz und Donnerschlag!
Jetzt ist Gersprenz vertrunken!
  Gersprenz ist hin!
  Gersprenz ist fort!
  Gersprenz der fromme, der züchtige Ort,
  Gersprenz . . ist . . veritrunken.

Hollaheh! doch wie man's treibt, so geht's,
Was liegt an dem Verlurste?
Man spricht vom vielen Trinken stets,
Doch nie vom vielen Durste.
  Gersprenz ist hin!
  Gersprenz ist fort!
  Gersprenz der fromme, der züchtige Ort,
  Gersprenz . . ist . . veritrunken."

II.

Wer reit't mit sieben Knappen ein
Zu Heidelberg im Hirschen?
Das ist der Herr von Rodenstein,
Auf Rheinwein will er pirschen.

„Hollaheh! den Hahn ins Faß! schenkt ein,
Ich fürcht', die Kehlen rosten.
Wir wöll'n ein halb Jahr lustig sein,
Und sollt's ein Dorf auch kosten!

„Ein Dorf, was ist's? . . Ein rußig Loch,
Und ich hab' ihrer zweie,
Ich hab' ja Pfaffenbeerfurt noch
Und Reichelsheim, das treue."

Trommeten klangen mit Schalmein,
Die Pauken täten schweigen . . .
Sechs Monden saß der Rodenstein
Beim süßen Rheinweinreigen.

Und als nach halber Jahresfrist
Der Rechnung er gewunken,
Da sprach er: „Hollaheh! jetzt ist
Auch Reichelsheim vertrunken!
  Reichelsheim ist hin!
  Reichelsheim ist fort!
  Reichelsheim der treue, schnapsbrennende Ort,
  Reichelsheim . . ist . . veritrunken

Hollaheh! doch wie man's treibt, so geht's!
Was liegt an dem Verlurste?
Man spricht vom vielen Trinken stets,
Doch nie vom vielen Durste.
  Reichelsheim ist hin!
  Reichelsheim ist fort!
  Reichelsheim der treue, schnapsbrennende Ort,
  Reichelsheim . . ist . . veritrunken."

III.

Wer wankt zu Fuße ganz allein
Gen Heidelberg zum Hirschen?
Das ist der Herr von Rodenstein,
Vorbei ist's mit dem Pirschen.

„Herr Wirt, ein Kännlein dünnes Bier
Und einen Harung im Salze!
Ich hab' vom vielen Malvasier
Das Zipperlein am Halse.

„Der schönste, größte Durst der Pfalz
Muß früh in Ruhstand sinken;
Das letzte Dorf des Odenwalds
Kann ich nicht mehr vertrinken.

„Einen Notary ruft herein,
Der schreib' die Testamenten:
Pfaffenbeerfurt soll der Hochschul' sein,
Mein Durst den Herrn Studenten!

„Stets bin ich alter Mann gerührt,
Seh' ich die wackern Jungen.
Und schlucken sie wie ich, so wird
Dereinstmals doch gesungen:
  Pfaffenbeerfurt ist hin!
  Pfaffenbeerfurt ist fort!
  Pfaffenbeerfurt, die duftige Mistfinkenhöhl',
  Pfaffenbeerfurt, des Odenwalds Kronjuwel,
  Pfaffenbeerfurt . . ist . . veritrunken!"

„Hollaheh! doch wie man's treibt, so geht's!
Was liegt an dem Verluste?
Man spricht vom vielen Trinken stets,
Doch nie vom vielen Durste.
  Pfaffenbeerfurt ist hin!
  Pfaffenbeerfurt ist fort!
  Pfaffenbeerfurt, die duftige Mistfinkenhöhl',
  Pfaffenbeerfurt, des Odenwalds Kronjuwel,
  Pfaffenbeerfurt . . ist . . versitrunken!"

Der Willekumm.

Und als der Herr von Rodenstein
Zum Frankenstein sich wandte,
Empfing er seinen Ehrenwein,
So wie es Brauch im Lande.
In Beerbach vor dem Rathaus bracht'
Der Zentgraf mit den Bauern
Den Kauzenkrug. Der Alte lacht:
„Nur her mit Euerm Sauern!
  Ihr Mannen macht das Armbein krumm,
  Der Willekumm gaht um, gaht um,
  Holliro, das Bauernkäuzlein
  Gaht um, gaht um!"

Als er von dort sich durchgezerrt,
Zur Frankensteiner Linde,
Stand Weg und Durchpaß dicht gesperrt
Vom jungen Burggesinde:
Ein Reiterstiefel lebensgroß
Von Ton, ein feinbemalter,
Ward ihm gefüllt kredenzt auf's Roß
Und alles sang den Psalter:
  „Ihr Mannen, macht das Armbein krumm,
  Der Willekumm gaht um, gaht um,
  Halliro, der große Stiefel
  Gaht um, gaht um!"

Im Burghof grüßt' ein zweiter Schwarm
Ihn mit Karthaunenzündung,
Da schwang der Burgherr selbst im Arm
Des zweiten Stiefels Ründung.
Des Schloßbergs Feinsten goß man ein
Und würdig sprach der Ritter:
„Herr Nachbar, nit auf eynem Bein!
Der hier schmeckt auch nicht bitter.
  Ihr Mannen, macht das Armbein krumm,
  Der Willekumm gaht um, gaht um,
  Holliro, der große Stiefel
  Gaht um, gaht um.“

Der Rodenstein trank aus und rief:
„Gott segne deine Nase!
Die meine bog sich beinah schief
Von solchem Strom im Glase.
Jetzt wöll'n wir in dem Rittersaal
Ausruhn vom ersten Tosen;
Mir ahnt, dort füllt dein Ehgemahl
Das Trinkhorn Karls des Großen.
  Und nochmals heißt's: das Armbein krumm,
  Der Willekumm gaht um, gaht um,
  Holliro, des Kaisers Hörnlein
  Gaht um, gaht um.“

... Beim Abschied andern Morgens war
Ein Nebel weit und breite,
Da bracht man ihm das Stammbuch dar
Zum Eintrag, eh' er scheide.
Und zittrig schrieb er: „Kund soll sein,
Daß ich hie eingeritten
Und lob' das Haus zum Frankenstein
Als Haus von guten Sitten:
  Der Willkumm hat mir so gemund't,
  Daß ich das Bett nicht finden kunnt',
Holliro, nicht nur der Stiefel,
  's ging alles um!“

Die Pfändung.

Und wieder saß beim Weine
Im Waldhorn ob der Bruck
Der Herr vom Rodensteine
Mit schwerem Schluck und Gluck.

Der Wirt sprach tief in Trauer:
„Daß Gott sich mein erbarm'!
Der sitzt wie eine Mauer
Und trinkt mich nächstens arm.

„Wie soll das all noch enden?
Kein' Pfenning gibt er her . . .
Ich glaub', ich laß ihn pfänden,
Sonst weicht er mir nicht mehr!"

Der Fronvogt samt dem Büttel
Kam handfest an im Horn:
„Heraus den Sammetkittel,
Die Stiefel und die Sporn.

„Heraus des Mantels Zierde,
Handschuh und Zobelhut!
Verfallen diesem Wirte
Ist all Eu'r Hab und Gut!"

Da lacht der Rodensteiner:
„Nur zu! . . . wie wird mir wohl!
's trinkt leichter sich und feiner
Im Unterkamisol!

„Und bis Ihr mir die Kehlen
Könnt pfänden aus dem Hals,
Werd' ich noch manchen quälen,
Der Wein schenkt in Kurpfalz!"

Der Knapp.

Der Herr vom Rodensteine
Sprach fiebrig und schabab:
„Ungern duld' ich alleine,
Wo steckt mein treuer Knapp?

„Ich spür' in Haupt und Magen
Ein Stechen und Geschlapp . . .
Diesmal geht mir's an Kragen,
Wo steckt mein treuer Knapp?"

Der Reitersjungen viere
Durchsuchten Weg und Steg:
Der Knapp saß fest beim Biere,
Juhei! im Bremeneck.

Er trank und sprach mit Trauern:
„Du braver Rodenstein!
Allein ich muß bedauern,
Ich kann nicht bei dir sein!

„Ist d i r 'was zugestoßen —
Auch i ch hab 'was erlebt:
Ich bin mit Rock und Hosen
Hier völlig festgeklebt."

Die Jungen meld'ten traurig
Dem Kranken, was gescheh'n,
Da sprach er fieberschaurig:
„O Knapp, das ist nicht schön!

Lässest du dein'n Herren schwitzen
In solcher Not und Plag',
So sollt du übersitzen
Bis an den jüngsten Tag!"

Er sprach's und starb im Fieber,
Sein letztes Wort traf zu,

Der Knapp sitzt heut noch über,
Es läßt ihm keine Ruh.

Und Nachts wie Sturmgewitter
Jagt's oft straßauf, straßab,
Das ist der alte Ritter,
Er ruft: „Wo steckt mein Knapp?!"

Das wilde Heer.

Das war der Herr von Rodenstein,
Der sprach: „Daß Gott mir helf,
Gibt's nirgends mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"
'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirt, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Er ritt landauf, landab im Trab,
Kein Wirt ließ ihn ins Haus;
Todkrank noch seufzt vom Gaul herab
Er in die Nacht hinaus:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirt, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgends mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Und als mit Spieß und Jägersrock
Sie ihn zu Grab getan,
Hub selbst die alte Lumpenglock
Betrübt zu läuten an:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirt, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgends mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Doch wem der letzte Schoppen fehlt,
Den duld't kein Erdreich nicht;

Drum tobt er jetzt, vom Durst gequält,
Als Geist umher und spricht:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirt, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgends mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Und alles, was im Odenwald
Sein' Durst noch nicht gestillt,
Das folgt ihm bald, das schallt und knallt,
Das klafft und stampft und brüllt:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirt, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

... Dies Lied singt man, wenn's auch verdrießt,
Gestrengem Wirt zur Lehr';
Wer zu genau die Herberg schließt,
Den straft das wilde Heer:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Rumdiridi, Freijagd!
Hoidirido, Freinacht!
Hausknecht hervor!
Oeffne das Tor!
'Raus! 'raus! 'raus!"

Der Ueberfall.

Und wieder sprach der Rodenstein:
„Hallo! mein wildes Heer!
In Tiefschluckhausen fall' ich ein
Und trink' den Pfarrer leer.
'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Pfarr, daß Gott Euch helf!
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Der Pfarr, ein tapfrer Gottesmann,
Trat streitbar vor sein Tor,
Mit Weihbrunn, Skapulier und Bann
Die Geister er beschwor:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Daß Euch der Satan helf,
Kriegt Ihr ein' einzigen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf!"

Doch fröhlich brummt der Rodenstein!
„O Pfarr, ich fang' dich doch!
Ein Geist, der nicht zum Tor kommt 'rein,
Probiert's am Kellerloch!
'Rein da! . . 'Rein zu dem Wein da!
Hurra! schon sind wir drin!
Sein Keller ist nicht schlecht besetzt,
Hurra! wir trinken ihn!"

O armes, frommes Pfarrerherz,
Heut hat der Böse Macht!
Vergeblich rief er kellerwärts,
Daß das Gewölbe kracht:
„Schwein' da . . Schwein' da . . bei dem Wein da!
Heißt das sich aufgeführt?
So laßt mir doch die Kompetenz,
Die einem Pfarr gebührt!"

Und als die Glocke Ein Uhr schlug,
Das Heer sang dumpf und hohl:
„Herr Pfarr, Herr Pfarr, jetzt ha'n wir gnug,
Herr Pfarr, jetzt lebet wohl!
'Raus jetzt! 'Raus aus dem Haus jetzt!
Herr Pfarr, und bleibt gesund!
's fließt nirgend mehr ein Tropfen Wein
Aus Krug und Hahn und Spund."

Da flucht der Pfarr: „Ich dank recht sehr,
Schwernot! Ist alles hin,
So will ich selbst im wilden Heer
Als Feldkaplan mitzieh'n!

'Naus jetzt! 'Naus aus dem Haus jetzt!
Herr Ritter, ich schlag' ein:
Ist all mein Wein zum Teufel, soll
Ein and'rer Pfarrherr sein!
Hussa, hallo!
Jo, hihaho!
Rumdiridi, langt's nit,
Hoidirido, selbst mit!
Höllischer Chor,
Heut reit' ich vor:
'Naus! 'naus! 'naus!!"

Die Fahndung.

Und wieder sprach der Rodenstein:
„Pelzkappenschwerenot!
Hans Breuning, Stabstrompeter mein,
Bist untreu oder tot?
Lebst noch? . . Lebst noch und hebst noch?
Man g'spürt dich nirgend mehr . . .
Schon naht die durstige Maiweinzeit,
Du mußt mir wieder her!"

Er ritt bis er gen Darmstadt kam,
Kein Fahnden war geglückt;
Da lacht' er, als am schwarzen Lamm
Durchs Fenster er geblickt:
„Er lebt noch! .. Lebt noch und hebt noch!
Doch frag' mich keiner: wie?
Wie kommt mein alter Flügelmann
In solche Kompagnie?"

In Züchten saß der Stammgastschar
Nach Rang und Würden dort,
Dünnbier ihr Vespertrünklein war,
Es klang kein lautes Wort.
„Sacht stets! . . Sacht und bedacht stets
Ist Lebens Hochgenuß,"

So flüstert ein Kanzleimann just
Zum Kreisamtssyndikus.

In dieser Schöppleinschlürfer Reih'
Saß auch ein stilles Gast,
Und als es acht Uhr war vorbei,
Nahm's Stock und Hut mit Hast.
„Acht jetzt! . . acht jetzt . . gut Nacht jetzt!
Einst war ich nicht so brav,
Doch ehrbar wandeln ist das Best'!
Ich geh' ins Bett und schlaf'."

Der Rodenstein in grimmem Zorn
Hub grau'nhaft sich empor;
Dreimal stieß er ins Jägerhorn
Und blies mit Macht den Chor:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
'Raus mit dem Deserteur!
Das lahme, zahme Gast da drin
Gehört zum wilden Heer!"

Da faßt das Gast ein Schreck und Graus,
Erst sank es tief ins Knie,
Dann stürzt es einen Maßkrug aus,
Schlug's Fenster ein und schrie:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
O Horn und Sporn und Zorn!
O Rodenstein! O Maienwein!
Noch bin ich nicht verlor'n.
Rumdiridi, Freijagd!
Hoidirido, Freinacht!
Alter Patron,
Empfah' deinen Sohn!
Hussa, Hallo!
Jo, hihaho!
'Naus, 'naus, 'naus!"



Heidelbergisch.

Numero acht

im Holländer Hof zu Heidelberg.

Zwei Schatten seh' ich schweben
In später, später Nacht;
Wißt Ihr, wohin sie streben? —
— Beide auf Numero acht!

Der Hausknecht, als es läutet,
Mit einem Fluch erwacht;
Er weiß schon, was es bedeutet:
Beide auf Numero acht!

„Alt Holland steht in Nöten,
Weh' uns, die wilde Jagd!
Weh' uns, die alten Schweden
Beide auf Numero acht!

„Heißt das als fleißiger Schreiber
Ein neues Buch gemacht,
Ihr grausamen Ueberkneiper
Beide auf Numero acht?

„Heißt das als frommer Pastor
An die Gemeinde gedacht?
Ihr sündenharte Laster
Beide auf Numero acht?!"

Der Hausknecht, ungewaschen
Murrt er's und ungeschlacht,
Da lärmt's: „He! noch zwei Flaschen,
Beide auf Numero acht!"

Und weiter singt es und klingt es
Und jubiliert und lacht,
Und bis zum Hausherrn dringt es:
„Beide auf Numero acht!“

Der spitzt betrübt die Füße,
Die Bettstatt seufzt und kracht;
Stumm nimmt er eine Prise:
„Beide auf Numero acht!!“

Die Martinsgans.

Tischlied beim großen Gansschmaus im Museum am 11. November 1857.

Eram nive candidior
Quavis ave formosior
Modo sum corvo nigrior
Refl. miser! miser!

Nunc in scutella iaceo
et volitare nequeo,
dentes frendentes video
Refl. miser! miser!
modo niger et ustus fortiter.
Carmina Burana p. 173.

Der Mensch ist ein Barbar von Natur,
Er achtet nicht im mindesten die Nebenkreatur,
Tut sieden sie und braten,
Verspeist sie mit Salaten,
Schütt't Wein oben drauf aus güldnem Gefäß
Und nennt das gelehrt: Ernährungsprozeß.

Mich gute Gans haben s' auch erwischt
Und allezeit gerupft und aufgetischt.
Zum Könige Gambrinus
Sprach einst schon Sankt Martinus:
„Die Welt, edler Herr, ist nicht viel nütz,
Doch trefflich schmeckt zu Bier wie Wein ein Pfaffenschnitz.“

Der eilfte Novembris war der Tag,
Allwo er dieses Wort mit Nachdruck sprach;

Drum braten brave Leute
Die Martinsgans noch heute,
Ich armer Vogel, ist das mein Lohn,
Daß man mich tot verzehret auf Subskription?

Wie anders war's, da auf der Weid
Als Gänslein ich prangte im Flügelkleid?!
Auf einem Fuße stehend
Und Aug' und Schnabel drehend
Zum Liebsten, der just über den Rhein
In männlicher Reise als Gänserich kam heim.

O hätt' ich nie gemußt in die Stadt,
Wo niemals eine Köchin eine Bildung hat!
Sie lachte sehr gemeine
Und preßt' mich an die Beine
Und sprach: „Ob's dich auch drückt und verkropft,
Mit Welschkorn wirst du jetzt vollgestopft!"

So werd' ich schon bei lebender Zeit
Zu Braten und Pasteten vorbereit't;
Mein Geist geht sehr zurücke,
Die Leber nur wird dicke;
Sie fragen nicht mehr: Ist schön ihr Gesicht?
Sie fragen allein: Wie fällt sie ins Gewicht?

Ist das der Dank, daß unsere Schar
Der Hauptstadt der Welt Erretterin einst war?
Von wegen Weinverkosten,
Schlief alles auf den Posten,
Ohn' unser tapfer Schnattern und Schrei'n
Hätt' Rom schon anno Tubak französisch müssen sein.

Ihr schmausende Herrn, doch spart Euern Hohn,
Wir retten nicht zum zweitenmal die Zivilisation:
Und stürmt am Kapitole
Rheinwein, Bordeaux und Bowle,
Keine Gans wird Euch mehr warnen und krähn,
Doch jammernd werden morgen die Katzen vor Euch stehn.

Die letzte Hose.

Letzte Hose, die mich schmückte,
Fahre wohl! dein Amt ist aus,
Ach auch dich, die mich entzückte,
Schleppt ein andrer nun nach Haus.

Selten hat an solchen Paares
Anblick sich ein Aug erquickt;
Feinster Winterburking war es,
Groß kariert — und nie geflickt!

Mit Gesang und vollen Flaschen
Grüßt ich einst in dir die Welt;
Zum Hausschlüssel in der Taschen
Klang noch froh das bare Geld.

Aber längst kam das Verhängnis,
Die Sechsbätzner zogen fort,
Und das Brückentorgefängnis
Ist ein dunkler stiller Ort . . .

Längst verschwand, was sonst versetzlich,
Frack — und Rock — und Mantels Pracht.
Nun auch du! es ist entsetzlich! . .
Letzte Hose, gute Nacht!

Tag der Prüfung, o wie bänglich
Schlägt mein Herz und fühlt es hell:
Alles Irdische ist vergänglich
Und das Pfandrecht schreitet schnell!

Nirgends winkt uns ein Erlöser,
Letzte Hose! . . es muß sein! . .
Elkan Levi, dunkler, böser
Trödler, nimm sie! . . Sie sei dein!

Stiefelfuchs, du alter treuer,
Komm und stütz mein Dulderhaupt!
Noch ein einziger Schoppen Neuer
Sei dem Trauernden erlaubt.

Dann will ich zu Bett mich legen
Und nicht aufstehn, wenn's auch klopft,
Bis ein schwerer goldner Regen
Unverhofft durchs Dach mir tropft.

Zeuch denn hin, die ich beweine,
Grüß den Rock und 's Kamisol!
Weh! schon friert's mich an die Beine! .
Letzte Hose, fahre wohl!!

Der letzte Postillon.

Bald ist, soweit die Menschheit haust,
Der Schienenweg gespannt;
Es keucht und schnaubt und stampft und saust
Das Dampfroß rings durchs Land.

Und wiedrum in fünfhundert Jahr
Weiß der Gelahrteste nicht
Zu sagen, was ein Hauderer war,
Was Fuhrmanns Recht und Pflicht.

Nur in der Nacht der Sonnenwend',
Wo dunkle Schemen gehn,
Wird zwischen Erd' und Firmament
Ein fremd Gespann gesehn.

Der Schimmel trabt, die Peitsche schwirrt,
Laut schmettert Posthornton,
Als Geist kommt durch die Luft kutschiert
Ein greiser Postillon.

Fahl glänzt am gelben Sperlingsfrack
Thurn Taxis' Wappenknopf,
Er raucht uralten Rauchtabak
Aus braunem Ulmerkopf.

Er raucht und spricht: „O Erdenball,
Wie anders schaust du drein,

Seit ich mit Sang und Peitschenknall
Reichspostdienst tat am Rhein!

„O Zeit des Paßgangs und des Trabs,
Des Trinkgelds und des Trunks,
Des Poststalls und des Wanderstabs,
Des idealen Schwungs!

„Jetzt geht die Welt aus Rand und Band,
Die Besten ziehn davon,
Und mit dem letzten Hausknecht schwand
Der letzte Postillon.

„Jetzt rennt der Dampf, jetzt brennt der Wind,
Jetzt gilt kein Fruh und Spat,
Die Sonne malt und blitzgeschwind
Briefschreibt der Kupferdraht.

„O neues Rüstzeug, alter Kampf!
Wo treff' ich Glück und Ruh? . .
O Erdenphosphor, Gas und Dampf!
Fahr zu, mein Schimmel, fahr zu!"

Der Fünfundsechziger.

In luftiger Trinkkemenaten
— Den Ort gesteht man nicht ein —
Da prüften drei späte Nomaden
Den edelsten pfälzischen Wein.
Aus rötlichen Römern erblinkte
Des Rieslings feinperlendes Gold,
Des Höhensaums Rebgeländ' winkte
Im Mondschein den Trinkenden hold.

Der Erste, ein weitum gereister
Philologus spitzte den Mund:
„Das kochten uns Erdfeuergeister
Mit Aether und Sonne im Bund.

Drum flutet's und glutet im Becher
Geistfunkelnd, sanftrhythmisch und voll,
Als sängen homerische Zecher
Ein jonisches Kneiplied in Moll."

Der Zweite, ein trockener Kenner
Und Deuter des römischen Rechts:
„Proficiat," sprach er, „ihr Männer,
Wir läppern allhiero nichts Schlechts.
Wer schaut nicht, wenn bacchisches Donum
So goldklar im Kelchglase scheint,
Das Justum, Aequum et Bonum
In diesem Römer vereint?"

Der Dritte, der putzte die Lichter,
Die mächtig heruntergebrannt,
Und sprach: „Zwar bin ich kein Dichter
Und kunstlos und schlicht von Verstand;
Doch nähert sich solch' einem Schoppen
Mein Herz . . . dann überwallt's . . .
's is halt e verflucht feiner Troppen,
Ich segne die Hügel der Pfalz!"

Derweilen ging draus auf dem Damme
Spießtragend ein Vierter vorbei,
Der blies eine wundersame
Gewaltige Melodei:
„Ihr Herren, und lasset Euch sagen,
Die Stadtgemeinde braucht Schlaf,
Die Glocke hat eilf Uhr geschlagen,
Wer jetzt nicht zu Bett geht, zahlt Straf'."

Perkêo.

Das war der Zwerg Perkêo im Heidelberger Schloß,
An Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß.

Man schalt ihn einen Narren, er dachte: „Liebe Leut',
Wärt' Ihr wie ich doch alle feuchtfröhlich und gescheut!"

Und als das Faß, das große, mit Wein bestellet war,
Da ward sein künftiger Standpunkt dem Zwergen völlig klar.

„Fahr wohl,“ sprach er, „o Welt, du Katzenjammertal,
Was sie auf dir hantieren ist Wurst mir und egal!

„Um lederne Ideen rauft man manch heißen Kampf,
Es ist im Grund doch alles nur Nebel, Rauch und Dampf.

„Die Wahrheit liegt im Weine. Beim Weinschlurf sonder End
Erklär' ich alter Narre fortan mich permanent.“

Perkêo stieg zum Keller; er kam nicht mehr herfür
Und sog bei fünfzehn Jahre am rheinischen Malvasier.

War's drunten auch stichdunkel, ihm strahlte inneres Licht,
Und wankten auch die Beine, er trank und murrte nicht.

Als er zum Faß gestiegen, stands wohlgefüllt und schwer,
Doch als er kam zu sterben, klang's ausgesaugt und leer.

Da sprach er fromm: „Nun preiset, ihr Leute, des Herren Macht,
Die in mir schwachem Knirpse so Starkes hat vollbracht:

„Wie es dem kleinen David gegen Goliath einst gelang,
Also ich arm' Gezwerge den Riesen Durst bezwang.

„Nun singt ein De Profundis, daß das Gewölb' erdröhnt,
Das Faß steht auf der Neige, ich falle sieggekrönt.“

. . . Perkêo ward begraben. — Um seine Kellergruft
Beim leeren Riesenfasse weht heut noch feuchte Luft,

Und wer als frommer Pilger frühmorgens ihr genaht:
Weh' ihm! Als Weinvertilger durchtobt er Nachts die Stadt.

Das große Faß zu Heidelberg

der XXIV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zum 27. September 1865.

Tischlied beim Festmahl im Bankettsaal des Schlosses.

Glück auf! ein guter Genius
Kommt heut zum Schloß gezogen,
Kollegialisch dröhnt mein Gruß
Euch deutschen Philologen:
Denn Ihr durchforscht mit Blick und Glück
Die Vorzeit Schicht' um Schichte,
Und ich, durchmorscht, bin selbst ein Stück
Kultur und Sprachgeschichte.

Aegypten hat die Mumien gut,
Den Geist schlimm aufgehoben
Und sog des Palmsafts heil'ge Flut
Aus dicken Nilkanoben.*
Auch dem Assyrer fiel's nicht ein
Getränk zu überwintern,
Verschimmelt stand sein Dattelwein
In Keilschrifttonzylindern.

Der Stoff des weisen Salomo**
Kam nie zu feinem Hauche,
Denn sein Bukett blieb immer roh
Im dunkeln Geißbockschlauche.
Erst als Phöniker Sand zu Glas
Umschmolzen in den Aschen,
Sah Israel . . zwar noch kein Faß,
Doch schon . . pitschierte Flaschen.

---

* Abbildung eines solchen mit Hieroglyphen übersäeten, enghalsigen und dickbauchigen Krugungeheuers, dessen menschlich geformter Kopf eine der altägyptischen großen Naturgottheiten darstellte, siehe bei Minkwitz, Illustriertes Taschenwörterbuch der Mythologie, Leipzig 1853, s. v. Canobus, p. 151.

** „Baalhamoner". Salomo hatte einen Weinberg zu Baal-Hamon. Hohes Lied 8, 11. Auch der aus den Weingärten zu Engeddi gewonnene Stoff erschien preiswürdig. Hohes Lied 1, 14.

Europa, sumpfig, feucht und leer,
Ließ wild die Rebe treiben,
Die Salamander drohten sehr
Den Menchen aufzureiben.
Der Erste, der im Urwald keck
Sich briet den Urstierschlegel,
Trug seinen Meth als Handgepäck
In einem schmalen Legel.

Der Kelte, der auf Pfählen saß
Und niedrer Bildungsstufe,*
Barg ein sehr zweifelhaftes Naß
In zweifelhafter Kufe.
In der Kimmerier Nebelgrau,
Bei Völkern rauh und zottich,
Kam auch kein großes Faß zum Bau,
Nur Bütte, Pott und Pottich.

Alt-Hellas fand die Faßform früh,
Doch nicht für Bacchos Wonnen;
Man pflag statt Weins Philosophie
In leeren hohlen Tonnen.
Das zweckbewußte Römertum
Bedurfte starker Labe:
Zum magnum vas vinarium
Schlich Plinius schon als Knabe.**

Doch das antike vasum war
Von Ton und spitz nach unten,
Und auch vom cadus ist nicht klar,
Ob Reif er trug und Spunten.
Das echte Faß zeigt deutschen Schwung,
Es gingen die Germanen

* Siehe die Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft zu Zürich. „Pfahlbauten". Erster Bericht. Band IX. Abt 2. Heft 3. — Fünfter Bericht. Band XIV. Heft 6

** Vasa vinaria, siehe Plinius hist. nat. c. 21. Erhaltene Exemplare im Museum der helvetischen Römerstadt Aventicum, jetzt Avenches im Waadtland. S. Joh. v. Müllers Geschichte der Schweiz I, 63.

Schon auf die Völkerwanderung
Mit Trinkglas, Faß und Hahnen.*

Dietrich von Bern rief oftmals froh
Im Keller seines Schlosses:
„Thata liubo fat, thata mikilo!
Du liebes Faß, du großes!"
Und oft sah ihn der Gothen Heer
Vergnügt dem Reichsschenk winken:
„Schafft eine Maß zu trinken her!
Scapia maziaia drinkan!**

Des Rotbarts Kaisermacht empfing
Den Reichstag gern beim Fasse
Und sang, wenn's auf die Neige ging,
In althochdeutschem Basse:
„Iz rinnit nich ein tropho mêr,
Der wîn ist vortgehupfit . . .
Ou wê mîn grôzaz vaz stât lêr,
Sie hâ'nt mirz ûz gesupfit! . ."***

---

* Glasbecher aus altdeutschen Gräbern siehe Cochet, Normandie souterraine. Paris 1855. p. 185. — Lindenschmit, das germanische Totenlager bei Selsen in Rheinhessen p. 27. — Hassler, das alemannische Totenfeld bei Ulm, in den Verhandlungen des Vereins für Kunst und Altertum in Oberschwaben. Bd. XIII p 28.

Faßhahnen aus altdeutschen Gräbern siehe Hassler 1. cit. p. 23. und die Abbildungen auf Tafel II. Fig. 12 und 13.

** Hie neigt sich das große Faß hochachtungsvoll vor den versammelten Mitgliedern der germanistischen Sektion und dekliniert sich selbst auf gothisch wie folgt:

Sing.	nom.	das große Faß	fat thata mikilô
	gen.	des großen Fasses	fatis this mikilins
	dat.	dem großen Fasse	fata thamma mikilin
	accusativ wie nominativ.		
Plur.	nom.	die großen Fässer	fata tô mikilôna
	gen.	der großen Fässer	fatê thizê mikilanê
	dat.	den großen Fässern	fatam thaim mikilam
	acc.	wie nom. —	

Die Erklärung des gotischen „scapia maziaia drinkan" siehe bei Massmann Gothica minora, in Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum Band I. S. 379.

*** Hier neigt sich das große Faß vor den anwesenden Germanisten zum andernmal und dekliniert sich selbst auf althochdeutsch wie folgt:

Sing.	nom.	das große Faß	vaz grozâz oder vaz daz michila
	gen.	des großen Fasses	vazzes grôzes oder vazzes des michilin
	dat.	dem großen Fasse	vazze michilemu oder vazze demo michilin
	acc.	wie nom.	

Den Pluralis fügt dasselbe nicht mehr bei, um nicht allzu ausführlich zu werden Feliciter bibatis!

Als edler Bildungsdurst die Welt
Erfüllt mit edlem Streben,
Rief mich ein Kurfürst und ein Held
Als Burgfaß hier ins Leben.
Noch steh ich fest, wo alles fiel,
Des Pfälzer Geists ein Funken:
Groß im Gedanken, flott im Stil
Und gänzlich — leergetrunken.

O wär' ich voll heut', Mann und Glas
Füllt' ich mit Rheinweinmassen!
Doch weh und ach! . . dem Hauptwort „Faß"
Fehlt längst sein Zeitwort „fassen".
„Geleerter Größe" bricht der Mut
Zu bacchischem Gedichte . . .
. . . Ich bitt' nur um die Note „gut"
In „Sprache und Geschichte".



Neueres.

Festgruß

der sechzehnten Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure dargebracht von der Stadt Karlsruhe 1872.*

Willkommen hier, baukundige Wandergäste,
Septembersonne lacht auf Euren Pfad
Und Land wie Leute grüßen auf das beste
Der Deutschen Technik Hort und Ehrenrat.
Nicht Hamburgs Alster zwar, noch Wiens Paläste,
Bescheiden ist, was man zu zeigen hat,
Doch sonder Bangnis rüstet sich zum Feste
Carl Wilhelms wohlgeplante Fächerstadt.

Sie wuchs als Kind im Hardwald, knapp gehalten,
Weinbrenner wies ihr, wie man „klassisch" baut,
„Gefrorene Musik" hieß er sein Walten,
Drum ist sie auch so lang nicht aufgetaut.
Spät erst durch Hübsch erlöst vom Bann des Alten,
Ward sie des Werts der Schönheit sich bewußt,
Nun darf ihr Fächer sich modern entfalten,
Vertraun auf gute Zukunft schwellt die Brust.

In Heidelberg umschwebt Euch ander Wesen
Wie Geisterhauch. Beredt, ehrwürdig, groß
Weiß ein Kollegium Renaissance zu lesen,
Das alte Schloß in seiner Trümmer Moos;
Doch eh' man noch am Neckar froh gewesen,
Führt Euch der Festzug zu des Schwarzwalds Schoß,
Zum Quellendampf, drin Gichtische genesen,
Zur Bäderstadt im milden Tal der Oos.

---

* Gedichtet im Frühjahr 1870, vor Ausbruch des Krieges mit Frankreich.

Wenn dort vor Badens Burg nach Festessitte
Ihr tafelt unter grünem Wipfeldach,
So kommt noch Einer mit bedächt'gem Schritte,
Den Berg empor. Das Richtscheit zeigt sein Fach,
Barett und Mantel sind stilvoll im Schnitte,
Verwittert und steinrötlich sein Gesicht:
Er nimmt vertrauend Platz in Eurer Mitte,
Hebt den Pokal, ergreift das Wort und spricht:

„Als ältster Baurat dieses Badischen Landes
Und Torwardein des Polytechnikums,
Doch längst bei Steinbach froh des Ruhestandes,
Begrüß ich Euch, Genossen deutschen Ruhms;
Daß dies Jahrhundert ein der Kunst verwandtes
Ist Saat und Frucht des Bauingeniums;
Ihr legt die Schienen engen Volksverbandes
Und schafft das Wohnhaus freien Bürgertums.

„Ich hab' mein Werk spitzbogig einst gewoben
Und viel mit Maß- und Stabwerk mich gepeint;
Harmonisch hat mein Langhaus sich erhoben
Und „gut in Wirkung", wie Freund Lübke * meint.
Auch darf man der Fassade Reichtum loben,
Mein Rosenfenster ist nicht schlecht erdacht,
Und der durchbrochene Turmhelm strebt nach oben
Wie ein Gedankenflug in kühner Pracht.

„Seht dort des Rheines Streif, den silberweißen,
Dort ragt, was ich ersann, verklärt und fern
Im Purpurduft des Abends, und mit leisen
Glutstrahlen küßt die Sonne seinen Kern.
Das war ein Mauern, Meißeln, Grundrißreißen,
Da Bischof Konrad mich als Hüttenherrn
Zu jenem Bau berief, da galt's, sich fleißen;
Doch Frau und Sohn und Tochter folgten gern.

„Gott und dem Reich in freiem Steinmetzorden
Zu dienen, schien uns frommer Zunftberuf,

* Geschichte der Architektur, III. Auflage, S 557.

„„Aus rauhem Stein sind zarte Heil'ge worden““
Schrieb man zum Bildwerk, das Sabina schuf.*
Doch wie wir unserer Zeit gerecht geworden,
So freut Uns, was bewußt die Eure schafft,
Nicht schickt sich Eines stets und aller Orten,
In neuer Form bewährt sich neue Kraft.

„Drum soll ein Trinkspruch kräftig hier erschallen
Zu meiner Heimat goldnem Mauerwein:
„„Dem Bau der Zukunft!“ — bis die Schranken fallen
Leg' Süd wie Nord vorplanend Ehre ein:
Zwei Preisaufgaben stell' ich heut Euch Allen
Und wer sie löst mag Baudirektor sein:
Architektur: des deutschen Reichstags Hallen,
Ingenieurs die Brücken übern Main!“

Festlied

zur Gründungsfeier der Universität Straßburg 1. und 2. Mai 1872.

Heut trennt unser minniglich Sehnen
Kein deutscher, kein gallischer Rhein,
Wir ziehen gleich Lohengrins Schwänen
Maifröhlich in „Strazzeburc“ ein;
Der Hochschulen jungjüngste Schwester
Sei als bräutliches Ziel uns ersehn:
Sie steht noch im ersten Semester,
Drum ist sie auch jung noch und schön.

Wo Gottfried den Tristan gesungen,
Wo Erwin sein Münster erbaut,
Wo Gutenbergs Kunst sich erschwungen,
Da ist uns der Boden vertraut.
Was sonst noch zu Argentoratum
Einst Römer — und Andre gemacht,
Dem sei als entschwundenem Fatum
Ein sühnend Glas Lethe gebracht!

* Gracia divinae pietatis adesto Sabinae,
De petra dura per quam sum facta figura.
Spruchband an der Portalstatue des heil. Johannes.

„Es konnt' ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,"
So würde Schöpflinus jetzt schreiben,
Der als Jubelgreis einst hier gewohnt;
Doch wenn unter pflegenden Händen
Die Wissenschaft stolz erst floriert,
So wird durch die deutschen Studenten
Alsatia „neu illustriert".

Was schaust du noch trauernd nach Westen,
Elsäßischer Landsmann und Freund?
Du zählst ja schon heut zu den Besten,
Die unsre Matrikel vereint.
Bedenk, was die Reben all' wollen
Von Wolxheim hinauf bis nach Thann:
Der Wein reift fürwahr nicht zum Schmollen,
Der reift zum Schmollieren heran!

Wir gründen ein kerngesund Wesen
Und scheiden erst, wenn uns als Trost
Das sämtliche Moos der Vogesen
Die eigenen Häupter bemoost,
Stoßt an drum: Neustraßburg soll leben,
Soll wachsen und kraftvoll gedeihn,
Als Straße für geistfrisches Streben,
Als Burg der Weisheit am Rhein!

Festlied

zur Gründungsfeier der Universität Czernowitz. Oktober 1875.

Verwundert hebt der Pruth im Schilf
Sein Haupt, das flutumschwemmte,
Denn hoch zu Roß, im Frührotschein
Naht eine hohe Fremde:
Einst ehrten Griechenland und Rom
Die Himmlische, die Muse;
Jetzt hält sie vor des Ostens Strom
Und hebt die Hand zum Gruße!

Glückauf, mein bergschön Buchenland,
O Cäcina, wie glühst du!
Ich komme mit dem Morgenrot,
Hauptstadt am Pruth, nun blühst du!
Ich bring Euch, wie Aurora, Licht,
Denn Finsternis tut Schaden;
Ich bringe Licht und fürchte nicht
Die Wölfe der Karpathen.

Ihr sollt mit Gott- und Weltweisheit
Des Schöpfers Lob bekunden,
Als Richter üben Gerechtigkeit,
Als Aerzte heilen die Wunden:
Und jugendfrisch mit Hall und Schall
Den freien Künsten dienen,
Sangfröhlich wie die Nachtigall,
Treufleißig wie die Bienen.

Schau auf, schon zieht und braust daher,
An deinem Ufer zu wohnen,
In vollem Wichs mein flottes Heer
Mit Koller und Kanonen,
Ruthenisch, deutsch, rumänisch Blut
Vielzüngig miteinander!
Und staunend hört der Vater Pruth
Den ersten Salamander:

„Heil dir, gewaltig Oesterreich,
Heil Wissen dir, im Osten,
In Sprachen bunt, im Geiste gleich
Ziehn wir am Pruth auf Posten:
Nun blühe, jüngster Musensitz,
Francisco-Josephina!
Frau Muse lehrt in Czernowitz
Und schirmt die Bukowina!"

Würzburger Festlied.

Zum dreihundertjährigen Jubiläum
2 August 1882.

Herr Julius Echter von Mespelbrunn,
Fürstbischof und Herzog in Franken,
Trank seinen Becher Leisten und sprach:
Mir kommt ein guter Gedanken:

„Meine Würzburger Glöcklein
Haben schönes Geläut
Und die Würzburger Mägdlein
Sind kreuzbrave Leut,

„Jetzt fehlt nur noch Eines:
Die Stadt ist zu leer,
Ich schaff' etwas Feines:
Eine Hochschul muß her!"

Herr Julius Echter von Mespelbrunn,
Fürstbischof und Herzog in Franken,
Sprach weiter: „Ein deutscher Mann und Christ
Denkt auch der Armen und Kranken.

„Zwar heilt uns am besten
Ein fröhlicher Sinn
Und Mainwein und Steinwein
Sind auch Medizin.

„Doch wenn der Mensch krank ist
Wird die Welt ihm zur Qual,
Drum stift' ich zur Hochschul
Das Julius-Spital."

Herr Julius Echter von Mespelbrunn,
Fürstbischof und Herzog in Franken,
Als Domherrngeiz Nichts steuern wollt,
Tat stramm er sie verzanken:

„Ihr wollt mich vexieren?!“
Aus Nichts wird ja Nichts;
Tut auf Eure Truhen
Für Werke des Lichts!

„Das Hochstift braucht Umgeld
Und viel Kapital,
Daß Schnabelweid werde
Für Schul und Spital!“

Herr Julius Echter von Mespelbrunn,
Fürstbischof und Herzog in Franken,
Hing stolz den Rektormantel um
Mit Purpur und goldenen Ranken;

Denn er war ja selber
Wohl an die zehn Jahr
In Paris und Pavia
Ein tapfrer Scholar.

Und was so ein frommes,
Bemoostes Haupt schafft,
Das hat für die Nachwelt
Noch Segen und Kraft.

Herr Julius Echter von Mespelbrunn,
Fürstbischof und Herzog in Franken,
Seit drei Centennien reift die Frucht
Von jenem guten Gedanken.

Und die Würzburger Glöcklein
Haben schönes Geläut
Und die Würzburger Mägdlein
Sind kreuzbrave Leut.

Und die Alma Frau Julia
Kommt strahlend stolziert:
Hoch lebe ein Jeder,
Der mitjubiliert!

Jubiläum der Universität Heidelberg.

Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr, hilf; o Herr, laß wohl gelingen!
Psalm 118, V. 24 und 25.

Nun grüß dich Gott, Altheidelberg!
Laut rufen alle Glocken
Vom heil'gen Geist durch Tal und Berg
Zu jubelndem Frohlocken:
Fünfhundert Jahr — ein hohes Wort,
Doch lang noch nicht das hehrste;
Bist du nur glückhaft tausend fort,
Dann kommt das tausend erste.

Ein Segen ist's der Wissenschaft,
Stets Neues zu gestalten
Und gleich des Frühlings Zauberkraft
Lichtspendend nie zu alten.
Wer sich in solchem Jungbrunn feit,
Fühlt jung sein Herzblut kreisen,
So lang ums Schloß im Maienkleid
Die Wälder Knospen weisen.

Dem Kurfürst Ruprecht ward der Ruhm,
In rauher Zeit der Waffen
Hier ein geweihtes Heiligtum
Des Studiums zu schaffen.
Und treulich half ein frommer Mann
Das Bildungswerk vollbringen,
Den Er sich in Paris gewann:
Marsilius ab Inghen.

Wer nennt sie All von Nah und Fern
In Kutten und Talaren
Die hier intitulierten Herrn
Magister und Scholaren?
Wetteifernd wie um Pfingstenzeit

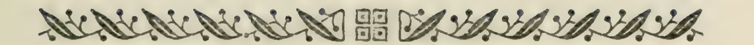
Sich Blüte drängt an Blüte,
Tat jeder seine Schuldigkeit,
Doch in verschiedner Güte.

Scholastiker und Humanist,
Schiffhut, Barett, Perücken
Erprobten Kunst, Talent und List
In wechselnden Geschicken:
Gottlob, daß starrer Zunftverstand
Nie Zeit fand, lang zu schaden,
Und neu als Stifter auferstand
Karl Friederich von Baden.

Des Ahnherrn weise Milde hat
Sein Enkel treu bewähret,
Den froh als höchsten Rektor Stadt
Wie hohe Schule ehret.
Ruperto-Karolina will
Beschirmt durch Friedrich strahlen:
Ob Ihr und Ihm schwebt hoch und still
Der Stern des Idealen.

Und jubelnd dürfen Alt wie Jung
Spät nach vielhundert Jahren
In heiliger Begeisterung
Wiedrum des Weges fahren:
Der Geist ist's, der das Rechte weist,
Der Wahrheit schafft und Leben,
Der starke, freie, deutsche Geist,
Der uns das Reich gegeben!

Heil allen, die im Wissensschacht
Nicht Müh' noch Arbeit scheuten,
Die manche Nacht durchdacht, durchwacht
Und sich der Jugend freuten.
Und Heil der Stadt, wo Schöpfungspracht
Mit Weisheit im Vereine:
Ein brausend Hoch sei Dir gebracht,
Altheidelberg, Du Feine!



Aus dem Weiteren.

Ausfahrt.

Berggipfel erglühen,
Waldwipfel erblühen
Vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr' in die Welt.

Mir ist zum Geleite
In lichtgoldnem Kleide
Frau Sonne bestellt;
Sie wirft meinen Schatten
Auf blumige Matten,
Ich fahr' in die Welt.

Mein Hutschmuck die Rose,
Mein Lager im Mose,
Der Himmel mein Zelt:
Mag lauern und trauern,
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr' in die Welt!

Alpenstraße.

Engiadina, terra fina
Se non fosse la pruina.

Alter Spruch.

Wie schnaubt der Ostwind rauh mich an,
Wie pfeift's in allen Schluchten,
Als ob mich sündenleichten Mann
Vieltausend Teufel suchten!

Oymê! an welch ein End der Welt
Bin ich allhie geraten:
Auf Welschland ist mein Sinn gestellt
Und muß im Eise baden.

Am Lärchenwald erschimmert's weiß
Von Riffen, Zacken, Schrunden . . .
Ein Wall von Schutt, ein Strom von Eis
Hat sich zu Tal gewunden,
In dämmernder Schneekönigspracht,
Auf finstrem Wolkensitze
Reckt Piz Bernina durch die Nacht
Die demantblanke Spitze.

Sein Nebel deckt des Passes Höh'.
Durchblasen und durchfroren
Schwank ich umher am schwarzen See
Und hab' den Pfad verloren . . .
Wär' nicht ein Trost im Tal Valtlin,
Genannt der Veltliner,
Ich fluchte auf das Engadin
Und auf die Engadiner.

Runglstein bei Botzen.

(1855.)

Noch heute freut's mich, o Runglstein
Daß einstmals zu guter Stunden,
In der Talfer felsenges Tal hinein
Zu dir den Weg ich gefunden.

Melodisch scholl aus der Tiefe empor
Des Wildbachs entströmendes Tosen,
Am Burgpfad erblühten in lustigem Chor
Glutnelken und wilde Rosen.

Des Runglsteins verfallen Gebäu
Weiß nichts von Grämen und Trauern,

Der Geist der Dichtung, fröhlich und frei,
Nistet in seinen Mauern.

Herr Konrat Vintler einst oben saß,
Des Kurzweil war allerwegen
Beim Klang der Laute und Stengelglas
Der freien Künste zu pflegen.

Längst war des Minnelieds Glanz vorbei
Und anderes wollt' sich gestalten,
Drum dacht' er, ein künstlerisch Konterfey
Entschwundener Pracht zu behalten.

* * *

Viel sinnige Männer malten ihm gern
Die Helden der altdeutschen Lieder;
Noch schauen Herr Hagen und Dietrich von Bern
Vom Söller zum Burghof hernieder.

Und Grau in Grau — dort den Saal entlang,
Wer deutet die Gruppen, die holden?
's ist Gottfrieds von Straßburg minniger Sang
Von Tristan und Isolden.

* * *

Tristan und Isolde auf weitem Meer —
Isolde und Tristan im Walde —
Brangäne lächelt — betrüblich sehr
Steht König Marke der Alte . . .

Noch heute freut's mich, o Runglstein,
Daß einstmals zu guter Stunden,
In der Talfer felsenges Tal hinein
Zu dir den Weg ich gefunden.

Anmerkung. Vergl. Freskenzyklus des Schlosses Runkelstein bei Bozen, gezeichnet und lithographiert von Ignaz Seelos, erklärt von J. V. Zingerle. Innsbruck 1857.

Die Pluemen der Tugent des Hans Vintler, herausgegeben von Ignaz V. Zingerle. Innsbruck 1874.

Durch der Fenster farbige Scheiben entsandt'
Die Sonne ihr Gold vor dem Scheiden;
Es umflammte die Schildereien der Wand
Wie ein Gruß vergehender Zeiten.

Im Rittersaale am hohen Kamin
Saß lang ich, in Sinnen versunken,
Und habe im feurigen Wein von Tramin
Des Vintlers Gedächtnis getrunken.

Wer immer ins sonnige Etschland fährt,
Halt Einkehr in diesen Räumen,
Und ist ihm eine Isolde beschert,
Mag er von ihr hier träumen.

Abschied von Olevano.

Trauernd tief stand Sir Juseppe
In dem Saal der Casa Baldi,
Wohl war keiner je so traurig.
Traurig packt er seine Koffer,
Packt die Studien in die Mappen,
Zahlt die lange Wirtshausrechnung,
Zahlt den Schwarm der Ragazzini,
Buben, Träger, Maultiertreiber,
Zahlt acht Paul auch für den Schuster,
Jenen gottverfluchten Zögling
Macchiavellis, der die Stiefel
So heimtückisch weiß zu sohlen,
Daß nach vier und zwanzig Stunden
Sie von neuem ruiniert sind.

Leer war Portemonnaie und Börse,
Auch in seinem Skizzenbuch lag
Kein Papiergeld mehr verborgen,
Und die Westentasch', wo fröhlich
Der Bajokk' sonst vorgeklimpert,
Klang jetzt hohl — doch war's nicht dieses,

Was ihm seine Stirne furchte.
Nein, die Stunde war gekommen,
Wo der Mensch zur Abfahrt rüstet,
Wo selbst rauhgebeizte Maler
Dem Novemberwind sich beugen
Und gen Genazzano schreiben,
Daß der schnöde Raganelli
Sie nach Rom zurückbefördre.

Abschied — Abschied! bittre Stunde!
Darum brannt' er sich wehmütig
Einen Scelto an und dampfend,
Während schwerer Sturm und Regen
An die mürben Fenster prasselt,
Sprach er solches:

„Wohl in manche gute Herberg'
Kam ich schon auf meinen Fahrten,
Hab' an manchem guten Tropfen
Da und dort schon mich geletzet,
Stahl mir auch von schönem Mund schon
Manchen Kuß als Gotteslohn.
Aber nirgend war's so wohl, so
Waldursprünglich grundbehaglich
Wie allhier in Casa Baldi
Ob der Stadt Olevano.

Hochgesegnet sei der Biedre,
Der auf steilen Sandsteinhügel
Hier sich einst die Villa baute,
Wo der Kardinal Borghese
In dem samtgeschmückten Armstuhl
Einstmals seines Rundbauchs pflegte
Und — zwar schweiget die Geschichte,
Doch dem Dichter ziemt Vermutung —
Die schwarzbraunen Römerdamen,
Deren Contrafei noch jetzo
Im Salon so herrlich pranget,
Kirchenväterlich und würdig
In die Wangen einstens kniff.

Hochgesegnet sei der andre,
Der die wirkliche Bestimmung
Dieser Villa tief erfühlend,
Strengerem Privatbesitze
Sie entzog und menschenfreundlich
Sie zur Malerherberg' umschuf.
Denn nur Maler und wem sonst noch
Künstlerische Adern pulsen,
Wissen ihren Wert zu schätzen,
Mehr als Scipio Borghese,
Kardinal und Arciprete.

Hier im Zentrum der Gebirge
Lauschet Tag für Tag dem stillen
Ewig jungen Herzensschlage
Der Natur der Eingeweihte,
Und es kreisen die Gedanken,
Wie die Geier bei San Sisto,
In des Aethers reinen Höhen.
Unter uns, in fernem Nebel,
Liegt der ganze Menschenkehricht,
Und aus Fels, aus Baum, aus Fern
Lesen wir die alte Keilschrift,
Die der Haufe nie verstehn mag,
Das Gesetz des ewig Schönen.

Wannen werd' ich diese Pfade
Wieder klimmen, wo aus grünen
Schattigen Kastanienwäldern
Der Serrone stolz emporsteigt;
Wo auf altkyklopischer Mauer
Jetzt die Sau von Civitella
Grunzend ihre Eicheln frißt,
Und die Hüterin der Schweine,
Die blauäugige Salomea,
Fruchtlos den Bajokko bettelt?
Wannen werd' ich bei den alten
Eichen in der Serpentara
Wieder Mittagmahlzeit halten.

Wo gelockt vom Duft der Schüsseln
Züngelnd uns die Schlange naht?
Wannen endlich — denn dem Schönen
Eng verbunden ist das Gute —
Werd' ich wieder hier am Tische
Solche Makkaroni kosten?
Solche Hühner — solche Tauben?
Solche Fritti — solche Trauben?
Und dazu auf Diskretion das
Indiskrete Quantum tilgen
Dieses rot samnitischen Landweins?
Nimmer wahrlich soll verstummen
Der Gesang des Danks und Preises,
Und wenn der Serrone selber
Ganz mit Lorbeer wär' bewachsen:
Nicht genügts, den Kranz zu flechten,
Der der Schöpferin des Guten,
Der der Schaffnerin der Küche,
Der der würdigen Regina
Um das Haupt zu winden wäre.
Wenn wir jetzt schon solches denken,
Wie wird erst zu Rom im Lepre
Und im schäbigen Fiano,
Wenn der magre Tag beginnet,
Die Erinnrung sich vergrößern?
Unerreichbar, duftig, glanzreich,
Stillverklärt wie erste Liebe,
Fern wie alte Heldensage
Wird der Mythus von Reginas
Feiner Küche vor uns stehn:
Von den Fritti — von den Trauben —
Von den Hühnern — von den Tauben
Einstmals in Olevano.
O Regina, stolzes, dunkles
Kleinod der Sabinerberge,
Warum lebten wir nicht beide
In der Zeit des Frauenraubens
Unter König Romulus?

Bei dem Lob der kunstverständigen
Meisterin sei nicht vergessen
Sie, die in bescheidner Sphäre
Reinlich kaum, doch nützlich wirket,
Sie, der nächtlich der Capraro
Scheußlich monotone Weisen
An das Kammerfenster krächzt,
Die dem fremden Gast so gern ihr
Unerhörtes, sprachgewalt'ges
'rella mi! * . . . entgegenjohlt.
Geltru — Geltru! nimmer wird zwar
Dieser Sang dein Ohr berücken,
Wie die Lieder des Capraro,
Dennoch ruft er dir: „Addio,
Ziegenhirtlich rauh geliebte,
Ritornellbesungne, kluge
Walterin des Hofs und Stalles,
Braune Tochter Samniums!
Oft noch wecke dich im Schlafe
Deines Landsmanns Klaggeheul:
„Avete l'occhio nero e il ciglio biondò,
Denti d'avojo e labbra di corallo,
Siete la maraviglia del mondo."

. . . Selbst das Kind, die pockennarbige
Lala mit der rauhen Stimme,
Die so ganz unsalonmäßig
Sich uns oft entgegen tummelt,
Hat auf einen Platz in unserm
Herzen einen vollen Anspruch.
Denn sie trug so manchen großen
Ungemischten Krug vom Keller
Und sie lachte mit dem ganzen
Elfenbein der weißen Zähne:
„Trinkaswein alla tedesca!"

Wannen endlich werd' ich wieder
Solch ein Häuflein treuer, biedrer
Farbenkundiger deutscher Meister,

* Poverella me! O ich Arme! scherzhaft wehklagend.

Wie allhier, beisammen finden?
Deutschen Fleiß und deutsches Streben,
Deutsche Kunst im welschen Bergland!
Manchen seh' ich, der die Träne
Einst im Aug' zerdrücken wird,
Wenn er, rostend in der Heimat,
Seine Mappen wieder öffnet
Und die Bilder dieses Herbstes
Farbreich vor ihm auferstehn:
Der Mamellen feine Ründung,
Civitellas Kalkfelskämme,
San Francescos Klostertälchen;
Pagliano, Volskerberge,
Die Kastanien von Rojate
Und der Serpentara kühne,
Immergrüne Eichwaldpracht!

. . . Lebt nun wohl! Die Zithern schweigen,
Nimmer lockt des Tamburin Schlag
Uns zum kecken Saltarello;
Einmal nur wird unser Lied noch
Im Olivenhain erklingen,
Aber klagend, denn der Text heißt:
„Muß i denn zum Städtle naus?"
Und dieweil ein deutsch Gemüte
Innersten Gedankens Ausdruck
Gern im Weine sucht und findet,
Füll' ich mir zum letztenmal das
Glas mit diesem dunkelroten:
„Dir gilt's, Hochland der Sabiner!
Dir gilt's, wackere Regina,
Dir, Bergnest Olevano!""

Also klagte Sir Juseppe
In dem Saal der Casa Baldi,
Kummer furchte seine Stirne,
Keinen Tropfen trank er weiter,
Und als Denkmal schweren Abschieds
Schrieb er's in das Hausbuch ein.

Der Hut im Meere.

Das Sorrentiner Marktschiff trug
Orangen über Meer
Und flog mit leichtem Möwenflug,
Als wenn's ein Dampfer wär'.
Viel Volk fuhr mit; die Luft war lind
Und alles frohgemut,
Dann blies von Capri starker Wind —
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Bis eingerefft das Segel war
Lag Kiel und Mastbaum schief,
Der Bootsmann schalt, der Weiber Schar
Zum Sant Antonio rief,
Noch einmal mir der Freund erschien
Im Kampf mit Schaum und Flut,
Dann trieb's ihn gen Pompeji hin
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Er füllte sich, schlug um und sank
Salzschwer hinab zum Grund;
Nun tut ihm die Korallenbank
Der Tiefen Wunder kund.
Asträen nisten um ihn her
Und Madreporenbrut,
Und der Polypen scheußlich Heer
— Fahr wohl, mein grauer Hut!"

Hoch am Vesuviusgipfel stand
Ein Wölklein licht gekraust,
Als ich den letzten Gruß ihm sandt',
Das Haar vom Wind zerzaust:
„Sohn Irions * . . . im Auge quillt's . . .
Du warst mir weich und gut,
Einst Filz und jetzt Salzwasserpilz
— Fahr wohl, mein grauer Hut!"

* Irion, Hutmacher zu Heidelberg, Untergasse Nr. 28.

. . . Graziella fuhr im Schiff wie ich,
Mein Unglück nahm sie wahr
Und bot als Schutz vor Sonnenstich
Ihr Busenfürtuch dar.
Und als mein Haupt, derweil sie's knüpft,
In ihrem Schoß geruht,
Hat mir das Herz vor Freud' gehüpft
. . . Fahr wohl, mein grauer Hut!

Der Delphin.

Cap Campanella war umschifft
Und nach Salerno ging's,
Amalfis Küste, steilumrifft
Stand hoch und duftig links.
Die Barkenführer, kurzbehost
Und halbnackt, scherzten roh
Und sangen als Matrosentrost:
„'Sta sera Makkaró!“ *

Im Salzhauch badend Haupt und Brust,
Die Seele ätherklar,
Genossen wir der Meerfahrt Lust
Ein Pästumpilgernd Paar.
Wir grüßten Flut und Abendrot
In lautem Jubilo
Und grüßten auch das Abendbrot:
„'Sta sera Makkaró!“

Wie bei Arions Zitherspiel
Versammelte sich bald
Ein Schwarm Delphine um den Kiel,
Spitzköpfiger Gestalt,
Hei wunderseltsam Meergeleit!
Sie purzelbaumten froh,
Als kennten sie des Spruchs Bedeut:
„'Sta sera Makkaró!“

* Questa Sera maccaroni! Heute abend gibt's Makkaroni! ein elektrisch die ermüdeten Kräfte anspornender, moralisch nachhaltiger Selbstzuspruch neapolitanischer Seeleute.

Vor allen einer aus der Zahl
Schien sanft auf uns erpicht
Und schnaubte seinen Wasserstrahl
Dem Bootsmann ins Gesicht.
Doch der verstand die Freundschaft schief,
Griff 's Ruder . . . he, hoiho!! . .
Und schlug's ihm um den Kopf und rief:
„'Sta sera Makkaró!“

Spät sah das Boot Salernos Strand,
Fein war die Trattorie,
Ein Berg von Makkaroni stand
Vor uns, schneeweiß wie nie.
Die Schiffer lobten Schmaus und Wirt,
Wir Pilger ebenso . .
Nur der Delphinus war blamiert . .
„'Sta sera Makkaró!“

Doch als das Meer phosphorisch schien
In mitternächtigem Schein,
Da war's, als schau' uns der Delphin
Vom Golf zum Fenster 'rein.
Giftstachlig saugten unser Blut
Mordschnake, Wanz' und Floh . . .
Er aber lacht' aus kühler Flut:
„'Sta sera Makkaró!“

Dem Tode nah.

(Bei Bordighera am Mittelmeer, Riviera di Ponente.)

Zwölf Palmen ragten am Meeresstrand
Um eine alte Zisterne;
Der Wagen knarrte im Ufersand,
Die Sonne versank in der Ferne.

Still einsam war's. Die Flut begann
Sich im Abendpurpur zu färben,
Da rannte der Tod mich plötzlich an,
Daß ich vermeinte zu sterben.

Der Herzschlag stockte, es stockte das Blut,
Die Glieder wollten ermatten,
Die Freunde trugen mit trübem Mut
Hinab mich in kühlenden Schatten.

Da sprach ich ruhig: „O laßt mich hier,
Will nichts von der Heimfahrt mehr wissen;
Sie fragten dort drüben noch nie nach mir,
Können auch meine Asche vermissen.

„Hier umglänzt mich die alte blaugoldne Pracht,
Die der Jugend Leid mir versüßte,
Hier murmelt das Meer so träumerisch sacht,
Als ob Sorrento mich grüßte.

„Hier umstehn, eine alt befreundete Schar,
Mein Schmerzenslager die Palmen,
Im Fächerdach rauscht's voll und klar
Wie tröstende Sterbepsalmen.

„Hier fand ich Schönheit und Liebe und Glück
Fern allen Toren und Laffen;
Gern kehrt die Seele von hier zurück
Zu dem, der das Schöne geschaffen."

Der Tod aber rief von der Straße her:
„Gemach, das hat keine Eile;
Noch immer magst du im Lebensmeer
Abzappeln dich eine Weile.

„Kein übler Geschmack: so am Palmenstrand
Ein Grab in italischer Erden!
Du mußt, o Freund, erst im deutschen Land
Lebendig zur Mumie werden!"

Die Heimkehr.

Der Pfarrer von Assmannshausen sprach:
„Die Welt steckt tief in Sünden,
Doch wo der Meister Josephus steckt,
Weiß keiner mir zu künden."

Und als man rüstet auf Weihnachtszeit,
Da war der Rhein gefroren,
Da stund ein Mann in Pilgramskleid
Wohl vor des Pfarrhofs Toren:

„Herr Pfarr', Ihr sollt mir Indulgenz
Und sollt mir Ablaß spenden,
Daß sich mein arm trübtraurig Herz
Zu neuer Freud' mag wenden.

„Herr Pfarr', es war nicht wohlgetan,
Vom rheinischen Land zu scheiden,
Man trifft halt doch kein zweites an,
So weit man auch mag reiten.

„Bis hundert Stunden hinter Lyon
Bin ich ins Frankreich kommen,
Manch gutes Frühstück von Austern und Sekt
Hab' ich zu mir genommen.

„Ich hab' zu Marseille im Café Türk
Unter Heiden und Mohren gesessen,
Ich hab' am Pyrenäengebirg
Lauch und Garbanzos gegessen.

„Noch saust der Kopf mir, wenn ich gedenk
Der Seealpenmaid Filumene:
Zigeunerbraun Antlitz, kohlschwarzkraus Haar,
Wie Elfenbein glänzend die Zähne.

„Doch verpecht und verschwefelt ist alles Land
Ohne Freunde und Lieder der Liebe;
Vom Fieber geschüttelt und abgebrannt
Kehr ich heim aus dem fremden Getriebe."

Der Pfarr' von Assmannshausen sprach:
„Wohlauf, bußfertige Seele,
Mit unserm altheiligen Purpurwein
Salbe Dir Lippen und Kehle.

„Zu demselbigen Wein drei Tag, drei Nacht
In dunkelen Keller dich schließe
Und halt bei den Fässern trinkend Wacht,
Daß Gnade sich über dich gieße.

„In Krone und Anker ergib Dich sodann
Den geistlichen Uebungen fleißig,
Und erst bei des nächtlichen Wächters Nahn
Dem Chorgesange entreiß Dich.

„Dann wird der Himmel ein Zeichen tun,
Er läßt keinen Büßer verderben:
Ein lichtes Weingrün, ein dunkles Rot
Wird Nase und Stirn dir färben.

„Und prangt Dein Gesicht in solchem Ton,
Dann wird Dein Trübsinn sich hellen,
Dann magst Du, o lang verlorener Sohn,
Den alten Freunden Dich stellen.

„Wir sind die Alten; noch klingen beim Wein
Die Lieder von damals zu Berge,
Vom „Spatzen" und vom „Stieglitz fein"
Und der „sommerverkündenden Lerche".

„Wir sind die Alten, wir haben Dich gern;
Laß das Herz nicht von Kummer umnachten:
Und hätt'st Du noch ärger geschwärmt in der Fern',
Ein Kalb auch würden wir schlachten."

Da seufzte der Pilgram mit Tränen im Aug':
„O Pfarr' von Assmannshausen,
Wie Ihr, gottwohlgefälliger Mann,
Sprach keiner mit mir da draußen.

„Nun stoß' ich meinen dürren Stab
In diese geweihte Erde,
Daß er in neuem Blatt und Laub
Ein Schattendach mir werde.

„Nun ströme, du rheinisch Traubenblut,
Du Hort unsäglicher Gnaden;
In deiner verjüngenden Feuerflut
Will ich gesund mich baden."

———

Graziella.

Leis im feuchten Tau der Nacht
Kam der Lenz geschlichen,
Wo er schritt, ist Grün erwacht
Und das Eis gewichen.

Knaben jubeln durchs Gefild,
Lassen Drachen fliegen,
Die sich gaukelnd, windumspielt
In den Lüften wiegen.

Ewig neut den Stoff Natur,
Neuert auch die Drachen:
Aus Kanzleimakulatur
Pflegt man sie zu machen.

Und mit leichter Schnur gebeut
Ein Kind den Fabeltieren:
Einst Scheusale, sind sie heut
Harmlos und papieren.

— Wie ich hoch am Kirchenturm
Jene Drachen schaue,
Fliegt mein Denken wie im Sturm
Fern nach andrem Gaue.

Gleiches Spiel gilt bei Sorrent,
Drach' heißt dort, „Cometa“,
An Graziellas Arm gelehnt
Sah ich's oft in Meta.

Selig wie im Paradies
Spähten wir nach Napel,
Nikola der Bruder ließ
Den Komet vom Stapel.

Kern und Schweif erglänzt' im Schein
Untergeh'nder Sonne:
Küste, Golf, Orangenhain,
Alles schwamm in Wonne!

— O Graziella! goldne Zeit,
Da Geist und Herz noch sprühte:
Oft hat mir's auf das Haupt geschneit,
Seit jener Lenz verblühte.

Und darf ich einst vor deinem Dach
Spät wiedrum Anker legen:
Fliegst du wohl selbst als alter Drach'
Dem deutschen Freund entgegen.

Der Grindwalfang an den Färöerinseln.

Was rennt das Volk an Torhav'ns Strand,
Als drohten Korsaren mit Einbruch dem Land,
Was schwingt es Spieße und Stangen?
Die Färinger heben ein Kampfspiel heut an,
Heut füllen mit Speck sich die Tonnen und Tran,
Den Grindwal wollen sie fangen.

Fern tanzt ein Boot auf der bläulichen Flut,
Laut schallt sein Signalruf: „Grindabud!"
„Der schwarze Wal kommt gezogen!"
Und „Grindabud" ruft es aus jeglichem Mund,
Hinaus itzt in sonnheller Morgenstund'
Zur Hetzjagd auf schäumenden Wogen!"

Von Küste zu Küste fliegt hurtig die Mär,
Des Nachbardorfs Segel erglänzen im Meer,
Rings steigen die Feuersäulen;
„Schafft Walfischmesser, schafft Schnüre mit Blei,
Schafft Lanze und Axt und Harpune herbei,
Frisch zu! heut gilt kein Verweilen."

Und Alt und Jung kommt gerüstet zum Streit,
Selbst der dicke Amtmann macht sich bereit
Und verläßt seine friedlichen Tische.
Nur die Frau'n und der Prediger bleiben zu Haus,
Man fürchtet, es breche schlimm Wetter sonst aus
Und ihr Nahen verscheuche die Fische.

Nach wenig Minuten, bewehrt und bemannt,
Stößt ein Dutzend Boote vom felsigen Strand
Und schießt pfeilschnell durchs Gewässer.
Scharf pfeift der Nordost . . . wer macht sich was draus?
In die Hände geblasen! die Jacken aus!
Hemdärmelig rudert sich besser.

Jetzt leis! kein Geräusch! . . und schwatzt mir nicht viel!
Dort schwimmen die Wale, wir sind am Ziel:
Seht Ihr den schwarzdunkelnden Streifen?
Plumpriesige Häupter tauchen hervor,
Wie Springbrunnen blasen sie Strahlen empor
Und schnauben wie Orgelpfeifen.

Schnell hat sich im Halbrund geordnet der Kreis
Umzingelnder Boote . . . sie treiben leis
Zum Hafen die arglosen Scharen.
Eine zwiefache Flotte; wer malt mir das Bild:
Die winzigen Treiber, das riesige Wild,
Nicht ahnend die Todesgefahren!

Der Grindewal, vom Geschlecht des Delphins,
Auch Butzkopf geheißen, ist sänftlichen Sinns,
Kein Raubtier, nur ungebärdig.
Dem Menschen gefällig, treibt oft er vom Meer
Die Heringschwärme zum Lande her,
Des Ueberfalls nicht gewärtig.

Gutmütiger Sild-Reki! * in nächster Frist
Erprobst du, was Dank bei den Nordmännern ist!
Die Reihen schließen sich enger . . .
Erreicht ist der Hafen . . . sie schwimmen hinein,
Mit Steinwurf und Ruderschlag hinterdrein
Die Boote ihrer Bedränger.

Jetzt halten die Grinden und wollen zurück . .
In Gram vor dem kommenden Augenblick
Hält auch die hetzende Meute . . .
Dann dumpfer Schrei: „Vorwärts! Fâll! Fâll!“
Vom Muschelhorn tönt Angriffsignal,
Das Eisen ereilt seine Beute.

---

* Sild-Reki, isländisch: Heringtreiber.

Scharf saust die Harpune! . noch eine! . glückauf,
Gedoppelter Blutstrahl steigt senkrecht herauf,
Wild taucht der Getroffne zu Grunde.
Jetzt windet die Leine und rudert zum Land!
Haleya! wie rennen sie fest sich am Sand,
Wie klafft vom Speerwurf die Wunde!

Verraten mühn sich in seichter Bucht
Die riesigen Tiere. Unmöglich die Flucht,
Gestrandet sind all und gefangen.
Boot drängt sich auf Boot in kampfgieriger Eil',
Die Lanze schwirrt, dumpf hallt das Beil,
Rot schäumt's um die Ruderstangen.

Schon färbt sich Torhav'ns durchsichtige Flut
Tief dunkelrot von der Opfer Blut,
Des Mitleids ist heute vergessen.
Blind dringen all auf den Haufen ein
Und stechen und hauen und toben und schrein,
Vom Dämon des Mordens besessen.

Schlachtarbeit links, Schlachtarbeit rechts!
Ein jeder in steigender Wut des Gefechts
Wird kühner und unbekümmert
Ob zuckend in eisenverschluckender Not
Der Wal das kecklich ihm nahende Boot
Mit wuchtigem Schwanzschlag zertrümmert.

Was tut's! Sie springen bis unter den Arm,
In die Flut und mitten hinein in den Schwarm,
Den Sterbenden weiter zu hetzen.
Schon taumelt er matter im Kreise umher,
Die Augen geblendet vom bluttrüben Meer,
. . Sein Speck muß das Fahrzeug ersetzen.

Und fruchtlos schnaubt im Verenden der Wal
Als blutigen Regen des Naslochs Strahl
Dem Feind auf Gesicht und Gewandung.
Sie hauen ihm eiserne Haken ins Maul
Und festigen dran der Stricke Knaul
Und schleifen ihn fest durch die Brandung.

Wer aber schwimmt jammernd dort drüben zum Land
Und hält das geschwollene Haupt mit der Hand
Und beginnt betrüblich zu klagen?
He, Grindwal! was hat dir der Amtmann getan,
Daß den dicken, den tapfern, rechtskundigen Mann
Dein Schwanz so unsanft geschlagen?

Noch eine Stunde — und Stille ruht
Ob Schiffen und Strand und geröteter Flut,
Die Wasserschlacht ist zu Ende.
Erschlagener Achtzig decken den Sand,
Die Sieger reihen sie nebeneinand
Und waschen die blutigen Hände.

Dann kommt der Taxator und schätzt und schaut
Und schneidet die Zahl des Gewichts in die Haut
Und bemißt als Gesetzeshüter
Des Königs Zehnten, der Kirche Zins
Und einem jeden den Teil des Gewinns
Nach Größe und Maß seiner Güter.

Dem Kampf ward sein Lohn und wir können nach Haus,
Drum schneidet Leber und Herz gleich aus,
Die geben die leckersten Bissen.
Doch du, Christine, bekommst davon nichts;
Durchdringt dir das Walfett die Haut des Gesichts,
Will niemand vom Küssen mehr wissen.

Der Aggstein.

. . das purcstal hat angvangen tze pawen her Jörig der Schrekk von Wald, des nechsten mantag nach unser Fraun tag nativitatis, da von Crist gepurd warn ergangen MCCXXVIII.

Inschrifttafel am dritten Tor der Burg.

Nun die ersten Lerchen stiegen
Und der Himmel freundlich lacht,
Hab' auch ich zu neuem Fliegen
Wanderfroh mich aufgemacht.
Dir gilt's heut, Kuenringer Veste,

Aggstein, wetterbraun und rot,
Der gleich einem Geierneste
Auf die Wachau niederdroht.

Leicht ist Einlaß zu gewinnen,
Kein Gewaffen sperrt den Pfad
Und kein Hornstoß von den Zinnen
Meldet, daß ein Wandrer naht.
Linder Frühlingsluft erschlossen
Stehn des Burgstalls Trümmerreihn
Und Jerg Schreckenwalds Genossen
Reiten nicht mehr aus und ein.

Hoch im Innern schlüpft ein Pförtlein
Auf den freien Fels hinaus
Und ein schaurig schmales Oertlein
Ueberrascht mit starrem Graus.
Rosengarten ist's geheißen,
Doch vieldeutig klingt das Wort,
Nur die dornig wilden weißen
Todesrosen blühen dort.

Mancher stand hinausgestoßen
Auf der Klippe steilem Rand,
Bis ihn Sturm und Wettertosen
Und der Hunger übermannt;
Mancher, seine Qual zu kürzen,
Zog den Sprung zur Tiefe vor,
Wo zerschellt in jähem Stürzen
Bald sich sein Gebein verlor.

. . . Schwer empört schau ich das wilde
Denkmal wilder Menschenart . .
Sieh — da winkt versöhnlich milde
Auch ein Gruß der Gegenwart:
Schwindlig ob des Abgrunds Schauer
Ragt des höchsten Giebels Zack,
Und am höchsten Saum der Mauer
Prangt der Name —

KISELAK.

Der Wasgenstein.

Interea vir magnanimus de flumine pergens
Venerat in saltum, iam tum Vosagum vocitatum.
Nam nemus est ingens, spatiosum, lustra ferarum
Plurima habens, suetum canibus resonare tubisque
Sunt in secessu bini montesque propinqui
Inter quos, licet angustum, specus exstat amoenum
Non tellure cava factum sed vertice rupum;
Apta quidem statio latronibus illa cruentis.
Angulus hic virides ac vescas gesserat herbas.
Hunc mox ut vidit juvenis „huc“ inquit „eamus“
„His iuvat in castris fessum componere corpus.“
Waltharius 489 und ff.

Wer kennt im deutschen Grenzbezirke
Des Weidmanns Lust, den Wasgauwald,
Der einst den Völkern im Gebirge
Gleich einer Gottheit heilig galt?
Hei Jagdhornruf und Hundebellen!
Wie zog's mit Hall und Schall zur Pirsch,
Als noch an kressereichen Quellen
Sich stolz geäst der Edelhirsch.

Wo sind die Jäger, die einst lachten,
Wenn jener stritt im Brautturnier,
Daß die Gehörne weithin krachten?
. . Still geht der Lenz heut durchs Revier . .
Ein Pfad biegt von des Maimont Gipfeln
In ein elsässisch Waldtal ein,
Und braunrot starrt aus grünen Wipfeln
Der Doppelklotz des Wasgenstein.

Wie ein vermoostes Waldgeheimnis
Ruht das geborstne Riesenhaus
In Schutt und schweigender Verträumnis
Von dunkler Vorzeit Rätseln aus.
Wer schuf den Plan zu solchem Werke?
Wer drang zuerst am Fels empor?
. . . Erdmänner höhlten ihn und Zwerge,
Giganten türmten Turm und Tor.

An diesen senkrecht steilen Rändern
Braucht's sichern Tritt und mannlich Herz.
Weh allen Krinolingewändern! . .
Der Blick verstürzt sich abgrundwärts.
Gäh schwebt der Aufstieg und verwittert,
Und schwer ist's, am Geländer gehn;
Wer keuchend in den Knien zittert,
Tut besser, es gemalt zu sehn.

Auf fünfzig mürben Sandsteinstufen
Erklommen wir den Gipfel stramm
Und grüßten laut mit Willkommrufen
Des Himmels Blau vom schmalen Kamm.
Hocheinsam war's. Die wilde Taube
Entfloh dem Nest, vom Gruß verscheucht,
Licht schien der Frühling rings im Laube
Und seine Nebel wallten feucht.

Seltsam Gefühl auf solchem Riffe
Von freiem Schweben ob der Kluft,
Als wandle sich die Burg zum Schiffe
Und treibe schwankend durch die Luft:
Als Mast der Turm mit hohen Rüstern,
Als Deck des Felskamms schmaler Horst,
Als Wellenschlag des Hochwalds Flüstern,
Als Meer der weite grüne Forst.

* * *

Wen echter Schwindel so bezwungen,
Dem fällt betäubt nichts andres ein,
Als Meister Gottfried * schon gesungen:
„Sie flîchen wieder in ihr stein."
Da wölbt, cyklopisch anzuschauen,
Als Kammer sich ein schmal Gemach;
Ein einziger Pfeiler, grob behauen,
Trägt wuchtig alles Felsendach.

Hier in den langverlassnen Mauern,
Die Moder weißlich überflog,
War's, daß der Urzeit heilig Schauern

* Tristan und Isolt. 17399.

Noch einmal durch die Trümmer zog.
Ein Gang fuhr auf: — in fernen Tiefen
Erschienen Drei von Reckenart,
Die einen Heldenbergschlaf schliefen,
Dieweil den Tisch durchwuchs ihr Bart.

Der Leib wies Narben eingerissen,
Der Becher tausendjähr'gen Wein,
Dem waren Stirn und Aug' zerschlissen,
Dem fehlt' die Rechte — dem ein Bein.
Krugtragend in der Schläfer Kreise
Stund eine Jungfrau groß und schlank,
Als ob sie in Walkürenweise
Erst jüngst gebracht den Labetrank.

Und im Gewölb erscholl mit Dröhnen
Ein Lied von fremd ureignem Klang,
Das einer in gewaltigen Tönen
Altfränkisch zu der Harfe sang:
Wie Held Waltari mit Hiltgunden
Aus Heunenland zum Rhein entritt
Und mit den Besten der Burgunden
Am Wasgenstein den Zwölfkampf stritt.

Dann war's, als ob die Saiten schrillten:
„Wann kommt die Zeit? wann bricht der Traum?
Wann greift ihr wieder nach den Schilden?
Wann grünt des Reichs verdorrter Baum?"
. . . Doch Hiltgund schwieg. Die Recken schwiegen,
Und alles schwieg . . . Da kam ein Zwerg . . .
Die Nebel sah man dichter fliegen,
Und mit Geknarr schloß sich der Berg.

— Walpurgistag, den ersten Maien,
Wo alle Tiefen offen stehn,
Ward von verfahrner Schüler zweien
Dies Wasgauwunder angesehn.
Sie mischten in der Höhlung Spalten
Waldmeisterkraut zu würzigem Wein
Und dichteten vergnügt und malten
Dies neue Lied vom Wasgenstein.

Trifels.

Ouch solt ihr vil wol wizzen daz:
Dazwischent Strasburc als ich las
Un Spire lit drilic berc
als uns seit der wahrheit werc:
davon er Drivels ist genant
in allen landen wol bekant.
Rudolf von Ems Weltchronik

Noch schwellt kein Grün der Buchen Kronen,
Doch singt die Drossel schon vom Ast
Und mit dem Weiß der Anemonen
Mischt sich der Primel gelber Glast;
Annweilers Berge seh' ich wieder
Und ihre Burgdreifaltigkeit,
In Ehren alt, vernarbt und bieder,
Kriegszeugen deutscher Kaiserzeit.

Dort Scharfenburg, die schlanke, feine,
Vor ihr der Felsklotz Anebos,
Und hier als dritter im Vereine
Der Reichspfalz Trifels Steinkoloß.
Ihr Turm mit der Kapelle Erker,
Der einst die Reichskleinodien barg,
Des Löwenherzen Richard Kerker
Wächst mächtig aus des Felsens Mark.

Tanzplatz ist noch der Kamm geheißen,
Wo einst in zierem Pfauentritt
Bei Harfenschall und Minneweisen
Des Kaiserhofes Reigen schritt.
Ahi! wie sah man Tücher winken,
Als hier am zwölften Maientag *
Bei vieler tausend Helme Blinken
Der sechste Heinrich Abschieds pflag!

Im ernsten Auge sprüht' ein Feuer,
Als klirre schon der Speere Krach:
„Konstanze, Weib dem Herzen teuer,
Bald rächen wir Salernos Schmach;

* Des Jahres 1194.

Eh sich die Wälder herbstlich färben,
Die heute diese Fahnen sehn,
Soll siegreich uns und unsern Erben
Das Reichspanier am Aetna wehn!"

Als ihres Kaisers Heergeleite
Ritt eine stolze Fürstenschaft
Und seinem Bruder treu zur Seite
Philipp von Schwabens junge Kraft.
Noch zog des Rotbarts blondem Kinde
Kein Frühlingsahnen durch den Sinn,
Daß er die Braut Irene finde
Als dieser Maifahrt Beutgewinn.

Gleich einer ehernen Schlange wanden
Die Helme sich den Wald hindurch
Und alle Heerdrommeter sandten
Als Abschiedsgruß das Lied zur Burg:
„Ihr frische Rosen, sanfte Lilien,
Lebt wohl und blüht in Gottes Hut;
Des Adlers Flug geht nach Sizilien,
Ihn dürstet nach Normannenblut!"

Wer weiß noch von den Rittern allen
Aus Schwaben, Franken und vom Rhein,
Die damals fest als Reichsvasallen
Schwerttrugen in der Streiter Reihn:
Vom Truchseß Markward von Annweiler,
Trushard vom Kestenberger Schloß,
Vom treuen Heinz von Meisterfele,
Vom Eberhard von Anebos? . . .

. . . Ob ferner Wasgauhügelreihe
Sprüht goldner Sonnenuntergang
Und still schwebt Frühlingsabendweihe
Des Reichs verlassnen Berg entlang.
Dann, mit des letzten Golds Verglimmen
Füllt rings die Täler feuchtes Grau
Und auch der Seele Saiten stimmen
Sich äolsharfenweich und lau.

O Jugendkraft, wie wirst du älter!
Bald tritt auch mir die Stunde nah,
Da ich nicht mehr durch deutsche Wälder
Auszieh' ins Land Italia.
Bald bleicht des Wandrers müd Gebeine
Vergessen in der Erde Schoß,
Und wie des Trifels mürbe Steine,
So deckt auch seinen Grabstein Moos.

Zavelstein.

Kleine Burg für wenig Mannen,
Städtlein rußig, eng und schmal,
Rings des Schwarzwalds Edeltannen,
Unten tief das Teinachtal —
Rauhe Lüfte, Wolkenflüge,
Schneegestöber, Sonnenschein:
Also wandernd im Aprilis,
Schaut' ich einst den Zavelstein.

Nie von Riß und Sprung genötet
Ragt sein schlanker Römerturm
Wie gegossen und gelötet
Quaderfest im Zeitensturm . . .
. . . Ruhsam stund der Ortsbewohner
Vor dem Haus im Sonntagskleid,
Auch der Burghof pflag der Ruhe
Winterschläfrig, tiefverschneit.

Aber ostwärts auf den Halden
Weicht besiegt der Schneelast Druck,
Seine Kelche hoch entfalten
Will ein wilder Blütenschmuck,
Und im Schmelz der Farbentöne
Dunkelviolett bis weiß
Drängt sich fremde Purpurschöne
Ueppigst wuchernd aus dem Eis.

Crokus, Sproß des Morgenlandes,
Seltner Gast auf Schwabens Flur,

Zeugnis ewig jungen Frühlings
Und uralter Weltkultur;
Wo itzt Flocken niederwirbeln
Auf die wohldurchblümte Au,
Pflanzte einst ihr Saffrangärtlein
Eine kluge Römerfrau.

Saft den Süpplein ihrer Küche,
Herzarznei für böse Sucht,
Dunkeln Locken Wohlgerüche
Zog sie aus der edeln Frucht.
Und im Anhauch dieser Blume
Schritt sie, wenn der Frühling nah,
Opfernd zu dem Heiligtume
Der Diana Abnoba.

Die Gemeinde Gabelbach.

Stolz ragt aus den Thüringer Tannen
Des Kikelhahns Haupt in das Land,
Von Goethe in klassischem Griechisch
„Alectryogallonax“ genannt.

Vom Wald, wo das Lied Er gesungen:
„Ob allen Wipfeln ist Ruh'“
Da schaut eine kleine Gemeinde
Stillfriedlich den Welthändeln zu.

Und färbt die gerodete Stelle
Sich abendgoldsonnig und klar,
Da sitzen sie all' an der Quelle
Und bringen ein Rauchopfer dar.

Mit Zweifeln und Sorgen sich quälen
Hat dortlands gründlich ein End',
Treu sorgt für das Heil seiner Seelen
Ein trefflicher Sup'rintendent.

Gerechtigkeit liebt man und übt man,
Und spät nur verläßt ihren Sitz,

Wenn sie ankam, Tagfahrt zu halten,
Die Ilmenauer Justiz.

Es werden gediegener Schulzen
Verdienste, wie selten, geehrt;
Steindenkmäler zeigen dem Wandrer,
Wie hoch der Gemeinde sie wert.

Die Straßen sind bestens in Ordnung,
Beschirmt von der Berggeister Huld,
Und wer auf den Holzwegen stolpert,
Ist meistenteils selber dran schuld.

„Der würzigste Harzduft der Tannen
Erquicke die sangfrohe Schar;
Von Goethischem Bergbau vermelde
Recht viel noch der Bergmeister Mahr.

Dem Butterbrot stets sich geselle
Belag von geräucherter Wurst,
Niemalen versiege die Quelle
Und nie der gemeindliche Durst:

Dies wünscht seinen Thüringer Freunden
Der ferne Gemeindepoet,
Den zweimal im Gabelbachhause
Der Kikelhahn sanft angekräht."

Der Hegau-Sänger.

Seid mir gegrüßt im Sonnenglanz,
Du ferner Alpenschnee,
Ihr Berge meines Heimatlands
Und du, mein blauer See!"

Der hohe Stoffeln winkt's vertraut
Dem hohen Hewen zu,
Durch Wald und Flur erklingt es laut:
„„Mein Hegau, schön bist du!""

So singt ein Sänger, weit bekannt,
In süßer Melodei,
Die Zither schwebt am grünen Band
Um seine Schultern frei.

Das Band hat liebe Hand gestickt
An wildem Schwarzwaldhang,
Als er, den Bart mit Eis durchspickt,
Dort Schuberts Lieder sang.

Die Stimme, die solch Ständchen bracht,
Einst bei der Schlücht Gebraus,
Drang seit der kalten Winternacht
Weit in die Welt hinaus.

Sie klang, wo frommes Volk sich schart
Im Dom zu Gottes Ehr,
Und wo auf heitrer Sängerfahrt
Von Wein die Becher schwer.

Nun sind die Locken schier ergraut;
Heut zählt man fünfzig Jahr,
Daß er zum erstenmal ward laut,
Zur Freud dem Elternpaar.

Doch geht der Schritt noch frank und leicht;
Glückauf zum Jubeltag!
Das grüne Band ist nicht erbleicht,
Er singt wie Lerchenschlag:

„Seid mir gegrüßt im Sonnenglanz,
Du ferner Alpenschnee,
Ihr Berge meines Heimatlands,
Und du, mein blauer See!“

Der hohe Stoffeln winkt's vertraut
Dem hohen Hewen zu,
Durch Wald und Flur erklingt es laut:
„„Mein Hegau, schön bist du!““

Der Jubilar im Neckartal

(zum 5. November 1878).

Das war ein schmucker Pfarrvikar,
Alt Wertheims Sohn und Zierde,
Als man ihn heut vor fünfzig Jahr
Zum Kirchdienst ordinierte.
Er diente ihr, wie Gott ihn schuf,
Mit reichen Geistesgaben
Und hat, getreu dem Lehrberuf,
Sein Pfund nicht leer vergraben.

Wie er sich hielt zu seinem Amt
Bezeugt ihm die Gemeinde,
Er hat geflucht nicht, noch verdammt,
Und keinen Mann zum Feinde.
Ihn hieß sein klarer Forschergeist
Des Schöpfers Allmacht ehren
Und was die Schöpfung Wunder weist,
Erkennen und erklären.

Begann des langen Winters Macht
Durchs Neckartal zu dunkeln,
Sah oft der Schiffer durch die Nacht
Des Pfarrhofs Lämplein funkeln:
Er war's, der einsam übersaß,
Den Kosmos zu erlernen,
Und was er nicht in Büchern las,
Das las er in den Sternen!

Doch Frühlings, wenn das Maikraut blüht
Da ging er zu den Sängern
Und sang manch' lustig pfälzisch Lied
Zu Heidelberg im Engern.
Zum Krittler, dem's zu lustig war,
Sprach er: „Was kritisieren?
Ich werd' ja doch einst Jubilar,
Drum laßt mich jubilieren!“

Und richtig jubeln frohgesinnt
Heut mit dem alten Freunde
Hochfestlich Kind und Kindeskind,
Amtsbrüder und Gemeinde.
Noch strömt der Neckar frei von Eis,
Die Wellen singen und brausen:
„Hoch! dreimal Hoch der Jubelgreis,
Der Pfarrer von Ziegelhausen!“

Rippoldsau.

„Curae vacuus hunc locum adeas, ut curae vacuus abire possis, nam non curatur, qui curat.“

Alter Badspruch.

Im Schwarzwald vor viel hundert Jahr
Im engen Tal ein Klösterlein war,
Drin hausten viel andächt'ge Brüder
Und sangen Psalmen und Bußelieder;
Der Frömmste von der frommen Herde
War Bruder Rippold, der Vielgelehrte.
Der saß und saß in seiner Zell'
Und rührte sich nicht von der Stell',
Wollt' alles wissen, was heilige Schrift
Und Gott und die Welt und die Menschheit betrifft.

Oft saß er noch beim Lampenschein
Des Nachts auf harter Holzbank allein,
Und legt' die Bücher nicht aus der Hand,
Bis bleiern der Schlaf ihn übermannt.
Allein, so wie es oftmals ergeht,
Zu vieles Brüten den Menschen verdreht,
Sein Blick ward träg, sein Kopf ward schwer,
Als wenn ein Brett dran genagelt wär',
Und in einsamen Stunden, statt sich zu erfreu'n,
Bildet' er die törichsten Sachen sich ein.
Wenn er 'mal tüchtig nießen mußt',
Glaubt er, es fehl' ihm auf der Brust;
Versetzt' ihm einer einen Nasenstieber,

Vermeint' er, es gäbe das Nervenfieber,
Und hatt' eine Mück' sich aufs Haupt ihm gesetzt,
Gedacht' er sich schon zum Tode verletzt.

So schuf er mit Mißtraun und Krittlichkeit
Dem ganzen Kloster Verdrießlichkeit,
Bis endlich der Abt am Versammlungstag
Mit gerunzelter Stirne solches sprach:

„Wohl weiß ich, es hat jeder Mensch in dem Stillen
Seine eigenen Mücken und Käfer und Grillen,
Doch wie Ihr's treibt, Herr Rippold, so ist's nicht erlaubt,
Ihr habt wahrhaftig Hornschröder im Haupt!
In der Einöde draus mögt Ihr gehen spazieren
Und mit fixen Ideen den Wald ennuieren,
Aber unser Konvent ist kein Narrenhaus,
Ihr müßt noch heut aus dem Kloster hinaus!"
Da faßten die Brüder Herrn Rippold schnelle
Und setzten ihn jäh vor die Gotteshausschwelle,
Und warfen ihm noch, mit bösem Gelach,
Brevier und Brotsack zum Fenster nach.

. . . Wo jetzt ein wohlerbaut Badehaus prangt,
War alles Wildnis. Von Dornen umrankt
Stand dunkel und finster der Tannenwald,
Des wildsten Getieres Aufenthalt,
Und ungestört von verderblicher Jagd
Sagten Füchse und Eulen sich dort gute Nacht.

Betrübt zog dort der Herr Rippold ein,
Ihn freute nimmer der Sonnenschein,
Und selber die herrliche Waldesluft
Erschien ihm wie Moder und Leichenduft.
Nur im dicksten Dickicht gefiel es ihm recht
Wie einer Kreuzspinn' in ihrem Geflecht,
Und verdrießlich brummt' er in langen Bart:
„O Leben! wie bist du bitter und hart!
Ich wollt', es würde mich einer ermorden,
Oder ich wär' ein flinkes Eichhorn geworden,
Das klettert und hüpft doch und knackt seine Nuß,
Mich aber erlöst nur der Tod vom Verdruß."

Bei solcherlei Schwermut war es kein Wunder,
Daß er täglich kränker ward statt gesunder,
Er schrumpfte zusammen als wie ein Greis,
Die Haare bleichten ihm silberweiß,
Und es dauerte kaum Tag und Jahr,
Daß er wirklich nah an dem Sterben war.
Da nahm er mit fiebrig zitternder Hand
Sich Spaten und Axt von der Klause Wand,
Um draußen am Bach beim Granitgestein
Sich zu hauen ein Grab als Totenschrein.
Sein dumpfes Hacken am Felsen erklang
Wie Sterbegeläut den Wald entlang.

Und als nun vollendet die Grabeshöhle,
Befahl er dem Herrn seine sündige Seele
Und sprach: „Du falsche Welt, gute Nacht!"
Und legt' sich hinein in den finstern Schacht.

Doch in diesen gesegneten Talesgründen
Ist nimmer und nimmer der Tod zu finden,
Und wie er so lag und zu sterben gedachte,
Erbebte der Boden und wankte und krachte;
Feucht weht' es ihn an – er vernahm mit Erstaunen
Ein unterirdisches Rauschen und Raunen,
Wie Sprudeln von Quellen schlug's an sein Ohr,
Rick — rack — und wrumm! Da hob's ihn empor.

Ein mächtiger Wasserstrahl mit Gebraus
Warf jählings Herrn Rippold zum Grabe hinaus,
So hoch wie der nächste Tannenbaum
Flog triefend er in den leeren Raum,
So daß, als er glücklich herab war gekommen,
Er wirklich ein tüchtiges Sturzbad genommen.
Da stand er und schüttelte dreimal sich,
Und beschaute sich selber verwunderlich;
Ein neues Leben durchzuckte die Glieder,
Als kehre die Kraft und die Jugend ihm wieder.
Den Quell sah er sprudelnd blinken und winken,
Er wußt' nicht warum, er mußt' davon trinken.
Er schöpfte mit hohler Hand sich die Flut,
O Wunder! das schmeckte so fremd und so gut,

Von schäumenden Perlen durchwallt und durchzischt,
Als hätte ein Berggeist den Trank ihm gemischt.
Und schnalzend sprach er: „Wie wird mir — o Schauer,
Das sprudelt ja salzig und kohlensauer!
Dringt stärkend und lösend durch Mark und Gebein
Wie niemals der feurigste Edelwein!
Du gütiger Himmel, hab' Dank für die Spende,
Nun geht meine Trübsal und Krankheit zu Ende,
An diesem Heilbrunn, statt Grab und Tod
Erglänzt mir ein neues Morgenrot!"

Herr Rippold dachte ans Sterben nicht mehr,
Er schleppt' einen Steinkrug zur Quelle her
Und trank und trank ohne Unterlaß
Schon am ersten Tag über sieben Maß.
Kaum hob sich des andern Tages die Sonne,
So trank er schon wieder mit neuer Wonne,
Und nahm sein Bad in der bergfrischen Welle
Und schnalzte vergnüglich gleich einer Forelle,
Ward zusehends lustig und jodelt' und sang,
Daß ein fröhliches Echo den Tannwald durchklang.
Auch mehrte sich merklich sein Appetit,
So daß er mit unverzagtem Gemüt
Einen ganzen Schinken und Brotes drei Laib
Verzehrte, als wär's nur ein Zeitvertreib.
Als zweiter Nimrod, mit Bogen und Pfeil
Durchzog er die Waldung von jetzt an in Eil',
Schoß Hirsche und Eber, und kam auch ein Bär,
So sprach er: „Das freut mich nur um so mehr,"
Und schlug mit gewaltig erhobenem Stein
Aus freier Hand den Schädel ihm ein.
Denn wer hier trinken und baden kann,
Den ficht kein Ungeheuer 'was an.

Herr Rippold lebte zu selbiger Zeit
In der allereinsamsten Einsamkeit;
Es führte zu ihm nicht Steg, nicht Pfad
Und niemals waren ihm Menschen genaht;
Nur selten bei seiner Einsiedelei
Trieb ein Hirtenkind seine Herde vorbei.

Doch früher, bevor er die Quelle entdeckt,
War Herr Rippold immer gewaltig erschreckt,
Wenn er die Maid nur von ferne erschaute,
Und sprang, dieweil ihm wahrhaftig graute,
Scheltend, so weit ihn trug sein Fuß,
Ins Waldesdickicht mit Groll und Verdruß,
So daß die Hirtin betrübt oft klagte
Und im stillen zu sich selber sagte:
„Dies scheint, soweit ich es beurteilen kann,
Ein frommer, aber ein grober Mann.“

Der Hirtin Antlitz war zart und fein,
Sie schaute sanft in die Welt hinein,
Und ihre Wangen, ein wenig bleich,
Schufen ihr Aussehen träumend und weich.
Sie hütet' am Saum vom Tannenwalde
Die Herde auf grüner Bergeshalde,
Trank die würzige Bergluft in vollen Zügen
Und spielte mit ihren Lämmern und Ziegen.

Nun fügte sich's einmal von ungefähr,
Daß Herr Rippold jagend den Wald kam daher,
Und wiederum, was sonst ihn so schreckte,
Er von ferne den Strohhut der Hirtin entdeckte.
Doch heute erschien er durchaus nicht verdrossen,
Am Waldsaume stand er wie festgegossen
Und dachte: „O seltsamer Wechsel der Zeit! —
Sonst floh ich meilen- und meilenweit,
Jetzt mag ich durchaus nicht mehr von der Stelle;
Ist dies vielleicht auch eine Wirkung der Quelle?“

Drauf faßt' er einen tapfern Entschluß
Und bewegte zur Jungfrau hinab seinen Fuß
Und sprach, doch nicht ohne innere Sorgen
Und bedeutend verzagt: „Recht guten Morgen!“

„Schön Dank!“ gab ihm die Hirtin zurück,
Dann warf er auf sie einen seltsamen Blick
Und schwieg. Eine längere Pause entstand,
Bis daß Herr Rippold sich wieder ermannt
Und mit tapferm Herzen zum zweiten sprach:

„Es scheint mir heut ein sehr schöner Tag."
Dann aber, als wäre zu viel schon geschehn,
Verschwand er, ohne sich umzusehn.
Doch item und item — wer weiß wie's geschah! —
Des andern Tags stand er wiederum da,
Und wären die Tannen nicht still und diskret,
So wüßt' man auch, was sie noch weiter geredt;
Doch jedenfalls blieb es bei stiller Verehrung
Und kam zu keiner nähern Erklärung.

Da begab sich, daß nach etlicher Frist
Am gewohnten Platze die Maid ward vermißt.
Sie lag zu Haus schier gefährlich krank.
Herr Rippold sprach: „Gott Lob und Dank!
Nun find' ich doch endlich Gelegenheit,
Ihr zu dienen in Treue und Freundlichkeit!"

Und eines Morgens, um sechs Uhr präzis
— Es wehten die Lüfte gar lieblich und süß —
Sah man, wie Herr Rippold besorgt und gerührt,
Die Hirtin am Arm zu der Quelle geführt,
Er schöpfte ein Glas und sprach zierlich und schön:
„Das trinket zu Eurem Wohlergehn,
Dann rat ich Euch, etwas zu promenieren,
Sodann ein zweites Glas zu probieren,
Und unmaßgeblich will mich bedünken,
Wir könnten in Zukunft gemeinsam hier trinken!"

Und item und item — wer weiß wie's geschah —
Sie sagte nicht nein und sie sagte nicht ja,
Doch Herr Rippold ging bald in den Tannwald hinaus
Und suchte den höchsten Baumstamm sich aus,
Und schlug einen Nagel hoch oben in Stamm
Und hing seine Einsiedelkutte daran.
Die Hirtin aber ward unverweilt
Durch des Quells erquickenden Zauber geheilt,
Fuhr wieder zu Berge, stark und groß
Und blühte als wie eine Frühlingsros'.

Und item es dauerte wieder nicht lang,
Tönt' festlich im Tale der Glockenklang.

„Was wallt dort zum Klösterlein?“ Mancher frug,
Und die Antwort war: „ein Hochzeitzug.“
Am Portale stund mit den Brüdern der Abt
Im vollen Ornate, beringt und bestabt,
Und sprach: „O Rippold, geprüfter Mann,
An Dir hat der Himmel ein Zeichen getan,
Und weil Du, der leidenden Menschheit zum Frommen,
Der Quelle zuerst auf die Spur bist gekommen,
Sollst Du, befreit von Gelübde und Zwang,
Die Au dort verwalten dein Leben lang,
Sollst Herberg' halten für Männer und Frau'n,
Sollst Stuben zum Trinken und Baden erbau'n,
Sollst alles, was dienlich, schaffen heran,
Selbst Damensalon und Kegelbahn.“

Und wieder erklangen die Glocken gar traut,
Da kniete Herr Rippold mit seiner Braut,
Da sprach der Abt am geschmückten Altar
Seinen Segen über ein glückliches Paar,
Und gab sie zusammen als Mann und Frau . . .
Das ist die Geschichte von Rippoldsau.

Die Schweden in Rippoldsau.

Vor zweihundert Jahren — Wem ist's nicht bekannt? —
Ertobte der Krieg im deutschen Land,
Die Schweden- und die vom Wallenstein
Schlugen einander die Schädel ein,
Und dauerte über dreißig Jahr,
Bis die Schlachtenfurie verbrauset war.

Doch das friedliche Rippoldsauer Tal
Blieb verschont von des Krieges Gewitterstrahl,
Und mancher, dem kranken Leib zum Frommen
Ist Heilung suchend zur Quelle gekommen.
Man lebte damals schier so wie jetzt,
Man hat sich mit mancherlei Kurzweil ergötzt,
Ein trefflicher Badwirt sorgte wie heut
Für gute Herberg und Schnabelweid.

Man schlürfte die Quelle und sprach nur wenig
Von Papst und Kaiser und Schwedenkönig.
Die Alten tranken und rauchten Tabak,
Die Jungen fanden am Ballspiel Geschmack,
Die Damen in Reifrock und hoher Krause
Scherzten und lachten beim Mittagsschmause,
Und abends tanzte man zierlich und nett
Auch ein steif graziöses Menuett.

Die Badmusik war in vorzüglichen Händen,
Sechs Mann mit verschiedenen Instrumenten
Spielten rüstig und unverdrossen drauf los,
Und war schier jeder ein Virtuos.
Da begab sich's im dreiundvierziger Jahr,
Daß Herr Johann Petzold Baßgeiger war,
Der hing eines Abends im Monat August
Seine Geig auf den Rücken mit großer Lust,
Und stieg auf die Holzwälder Höhe empor,
Um unbelauscht von der Badgäste Ohr
Ein neues Adagio einzustudieren,
Womit er am Sonntag wollt' exzellieren.
Denn für des Brummbasses dröhnend Walten
Ist's besser, einsame Proben zu halten;
Die Baßgeige lieben viele Personen,
Mögen doch nicht neben dem Baßgeiger wohnen.

Drum kam Herr Petzold mit Cello und Bogen
Hinauf in den luftigen Tannwald gezogen,
Und schaute weit in die Lande hinein
Bis zum Straßburger Münster am glitzernden Rhein.
Er suchte ein schattiges Plätzlein im Moose
Bei Farrnkraut und duftiger Weidenrose;
Hell klang in die Waldesstille und froh
Sein funkelneues Adagio.

Doch wie's so recht voll in den Saiten rauschte,
Da spitzt' er auf einmal die Ohren und lauschte;
„Zum Teufel, was hör' ich, was hat sich gerührt?
Ich werd' aus der Ferne akkompagniert!
Trom trom! trom trom! trari, trara!"
Nun hilf uns, heilige Cäcilia!"

Herr Petzold hatte in früheren Tagen
Bei Pappenheims Reitern die Pauke geschlagen;
Seit der Lützner Affäre kannt er den Ton:
„So trommt und trompetet der Torstenson!
Trom trom! trom trom! trari, trara!
O heil'ge Cäcilie, der Schwed ist da!"

Herr Petzold hat keine Silb' mehr gesprochen;
Aufsprang er, wie von der Tarantel gestochen,
Und schultert die Baßgeig' und sah nicht mehr um,
Vergaß selbst sein gelb Kolofonium,
Ließ Noten zurück und Sacktuch und Kapp'
Und sprang wie besessen den Tannwald hinab.
„Gut Nacht, Adagio und Bademusik!
Gut Nacht, der Petzold kommt nimmer zurück!"

Im Bad indes hatte niemand Kunde,
Was Herr Petzold erlauscht in jener Stunde,
Es kamen, wie sonst, die Herren und Damen
Im Speisesaal zum Souper zusammen.
Der Expeditor bracht' an Paket und Brief,
Was mit der Wolfacher Post einlief.
Auch von Freiburg der alte Herr Kreispräsident
Erhielt ein gesiegelt Pergament,
Und man bemerkte, daß etwas blaß
Seine Züge wurden, als er es las;
Es scheint, auch in dieser Epistola
Stand was von trom trom und trari trara!
Denn er flüsterte Frau und Tochter was zu
Und rief auch plötzlich den Badwirt herzu
Und sprach: „Ich verreise früh morgen um vier,
Besorgen Sie schnell einen Wagen mir!"
Und wiewohl kopfschüttelnd der Badwirt sprach:
„Sie haben bestellt ja für dreißig Tag
Die Wohnung und sind erst seit heut im Quartier,"
Erwidert' er: „Dennoch verreis' ich von hier!"

Des andern Morgens früh um vier Uhr
Er mit Extrapost von dannen fuhr.
Auch der Herr von Questenberg von Wien
Nicht mehr, wie sonst, an der Quelle erschien.

Er nahm trotz seinem seidenen Rock,
In derselben Kutsche Platz auf dem Bock.

Um acht Uhr saß alles wie sonst beim Kaffee
Im Hof und unter der Lindenallee,
Doch die Musik schlich traurig heran,
Statt sechsen waren's nur fünf Mann,
Und was sie spielten, war inkomplett,
Daß schier man sie ausgepfiffen hätt'.
Drum zu den Gästen mit klagender Miene
Sprach entschuldigend die erste Violine:
„Wir sind ruiniert, ein verstimmter Akkord:
Die Baßgeig' mitsamt dem Petzold ist fort!"

Da wurde viel geschwatzt und gesprochen,
Ob Freund Petzold wohl seinen Hals gebrochen,
Oder ob, als leichtfertiger Musikant
Er ohne Abschied von dannen gerannt;
Die Menschheit ist stets geneigt zum Bösen,
Man machte viel boshafte Hypothesen:
Er hab', als Verliebter, im Schatten der Nacht
Einer Wälderin ein Baßgeigenständchen gebracht,
Oder liege, von süßem Weine trunken,
Wohl in jammervolle Träume versunken.
Nur der Flötist sprach mit edlem Mut:
„Der Petzold ist klug und weiß was er tut!"

Und wieder nahte die Mittagsstunde
Und saßen die Gäste in fröhlicher Runde,
Die Schüsseln dampften — nur auf der Tribüne
Dacht' die Musik mit betrübter Miene:
„Bald kommt der Braten, o schlimmes Signal,
Heut spielen wir nur zu unserer Qual,
Wir sind ruiniert, ein verstimmter Akkord,
Die Baßgeig' mitsamt dem Petzold ist fort!"

Der Braten kam, schon schwirrten die Geigen,
Da flog durch den Saal ein bedeutungsvoll Schweigen,
Die Fenster klirren — o bittres Dessert!
Ein Kanonenschuß vom Kniebis her!
Noch einer — piff, paff! — 's ist nimmer geheuer,
O Gott, Geschütz- und Musketenfeuer!

Und zwischen hinein: trom trom, trara!
Behüt' uns Gott vor der Musika!

Wie wenn der Blitz in ein Taubenhaus schlägt,
Schwirrt alles verstört und bewegt und erregt . .
Dort fällt ein Stuhl — hier zerbricht ein Teller,
Dort verschüttet einer den Muskateller,
Die Damen schluchzen, die Kinder schrei'n, —
Der taucht sein Biskuit in Senftopf ein —
Der fordert die Rechnung — der Rosse — der Wagen —
Der denkt: jetzt hat meine Stunde geschlagen
Und spricht zur lockigen Nachbarin:
„Ich lieb' Euch! laßt uns zusammen fliehn!"
Der ruft zum Wirt: „Ade, seid geduldig!
Für diesmal bleib' ich die Zeche schuldig!"
Der zupft ihn am Aermel — der tritt ihm den Fuß:
Ein Königreich für einen Omnibus!
Auf, auf! helft, helft! schon hört man ganz nah
Trom trom! trom trom! trari, trara!"

O Rippoldsau, du stilles Tal,
Wie warst du verwandelt mit einemmal,
Seit der Sündflut hat, in verworrener Flucht,
Keine Gesellschaft so das Weite gesucht.
Hier trug ein Herr auf erhobenem Arm
Eine ohnmächtige Dame durch den Schwarm,
Hier galoppte ein Reiter die Straße hinab,
Dort entfernte ein Hausknecht zu Fuß sich im Trab,
Ja, ein verspäteter Unglückssohn
Ritt auf dem Haushund Sultan davon.
Eine halbe Stunde — und still und stumm
Lag Badhaus und Quelle und alles ringsum,
Nur auf der Galerie der Musik
Blieb ein einzig menschlich Wesen zurück.
Es war der Flötist, er stieg fröhlich und munter
In den menschenverlassenen Saal herunter
Und sprach: „Wozu das unnütze Rennen!
's ist Zeit genug noch, um durchzubrennen,
Doch ein Laufen mit Durst und mit leerem Magen
Das kann kein Flötenspieler vertragen."

Er setzte sich an den verlassenen Tisch
Und tat sich noch gütlich mit Braten und Fisch,
An Biskuit und Mandeln, am ganzen Dessert,
Als ob kein Schwed' in der Nähe wär . . .
Auch steckt' er gelassen in seine Taschen
Zwei unversehrte Affentaler Flaschen,
Bis daß auf fünfzig Schritte nah
Es von neuem klang: „Trari, trara!
Trom, trom, trom trom, trom trom, hurrra!
Der Schwed' ist da, — der Schwed' ist da!"
Da griff er ruhig zu Flöte und Hut;
„Ich sagt's ja, der Petzold weiß, was er tut.
Jetzt noch ein Glas Wein und das letzte Stück Kuchen,
. . . Dann will auch ich den Petzold suchen!"

Festgruß

zur Feier von Hebels hundertjährigem Geburtstag 10. Mai 1860

Den in Schopfheim zur Festfeier Versammelten.

Gott grüßich all, ihr liebi Here z'Schopfe,
I hanich neumis z'brichten us der Fremdi.
So 'ne verfahrne Säckinger Trompeter
Isch selte d'heim; 's viel Sitze g'fallt em nit,
Und wie der Vogel, wenn der Früehlig chunnt,
So fliegt er us und singt in andrem Land,
Drum chani ietz nit zuenich, 's tut mer leid.
Doch loset, was mer jüngst bigegnet isch.
Im Baierland isch mi Station. Und gester
Do fahri uf'me wunderblaue See,
Me seit em Chiemsee oder bairisch Meer,
Und find' en Insle, sunnig, sufer, chli
Und friedli still. Es huuse Fischer dört
Und Chlosterfrauen immen alte Stift;
Lerm hört me wenig: numme Glockeg'lüt
Und Ruderschlag und frohe Vögel G'sang.
Denn d'Vögel hen e liebi Herberg dört.

Uf dere Insle stöhn as wie 'ne Chron'
Uralti Lindebäum, im Zirkel pflanzt,
Und spieglen ihri Dölder wit im See.
Me seit, es syg scho in der Römerzit
'Ne Heiligtum dört gstanden und es ging'
No mengis mol dört öppis geistwis um.

Wieni dörthi chumm — grad am erste Mai,
Es isch 'ne milde Früehligsobed gsi,
Wurd's langsam dunkel, d'Sunne sinkt in See,
E wengli no hen d'Alpegipfel g'lüeht,
Derno isch lisli 's letzti Rot verlöscht
Und Mondschi wurd's und klari Sternenacht.

Und wieni mi verträumt im Gras dört streck,
Und wieni d'Stern am Himmel glizzre seh
Und wieder glizzren in der Wasserfluet,
So denki das und deis . . . und sag für mi:

„Ihr liebi Stern, Liecht us der andre Heimet,
Ihr liebi Stern, i wott, i wär bi euch!"
Und chlip und chlap! — was witt und was bigehrsch?
Husch ruuscht's mit Flügelschlag im Lindewipfel
Und stöhn zwei Engel vormer, gschlachti Bursch,
In blauem Häs, mit Sterneblueme g'chrönt,
Und sage: „So denn! b'sinn di nümme lang,
„De muesch mit eus! hesch's just nit selber g'seit:
„Ihr liebi Stern, i wott, i wär bi euch?
„Hüt isch Walpurgisnacht: Was ein do wünscht,
„— E Sunntigschind, e landverfahr'ne Schüeler, —
„Flugs g'schicht's. — Huppla! mer fliegen eben use,
„Uf wele witt? . . 's batt nüt, de muesch jez mit!"
„— He! sagi, dunderschieß! 's isch eigetli
„So scharf nit g'meint . . . mueß denn gly gfloge sy?
„Me würd doch au no öppis rede dörfe?
„I ha scho viel erlebt, scho mengerlei
„Fuhrwerch probiert und bi in menger Wis'
„Dur d'Welt scho g'rutscht, doch vo men Engelpaar
„Verarretiert und sternwärts transportiert:
„Sell nie! . . He nu, es isch mer e i tue z'letscht,

„Und mueß denn g'floge sy, so denk i wohl:
„Mer wend zuem Morgestern! der isch der liebscht
„Von alle mir in Gottes Himmelsgarte,
„'s het mi scho lang e Sehnsucht nochem plogt."
Und chlip und chlap! — was witt und was bigehrsch?
Ein Engel faßt mi links, der ander rechts:
Eis, zwei und drei: . . und husch, so goht's in d'Luft,
Und uf und furt! . . Bim Strohl! en Isebahn,
E Luftballon, e Telegrafedroht
's isch all's e Schneckepost, wemme's vergliicht
Mit so'me Engelfliegwerch d'Milchstroß' use.
Jo, uf und furt . . . Chuum luegi wieder nidsi,
Schint scho mi Chiemsee numme ne silbrig Pünktli
Und bal schrumpft d'Erde zuere Chugle z'semme,
Wird chli as wie der Mond und wird noch chliner
Und schwebt, e winzig Sternli, fern im Luft,
Bischeidener als menge Her uf ihr.
Und wieder no' re Wil do funklet scho
Zue euse Füeße fremdes schönes Land
Mit Berg und Tal .. und: „Ufgluegt!" seit mi G'leitsma,
„Der Morgenstern!" . . und sänftlig sinkt der Flug
Und mini Sohle gschpüere wieder Bode.
„De Morgestern!" rueft au der ander Engel,
As wie' ne Konduktör, wemme d'Station het,
Und Othem schöpfi: „Helfis Gott, so sagi,
„Es trümlet mer im Chopf und vor den Auge,
„Lönd mi e weng verschnufe, daß i au
„Schön Dank cha sage . . . Uff! deis heißt e Schnellzug!"
„O b'hüetis!" lacht der Engel, „chuum e g'mischte!
„Meinsch, d'wiegsch so liicht as wie ne Seifeblösli?
„E Güeterzug isch's gsy, und no e schwere!
„Jetz gang und schau di um. Mer müen no witers."

O Morgestern! wie lieblig isch's uf dir!
Zwor nit gar anderst as bei eus, doch heitrer
Und glänziger isch d'Gegnig gsy und wärmer,
As wär dört ewig Früehlig, ewig Sunntig;
Und scho am Luftzug het me g'schpüert, es weiht
E sanftrer Othem dört . . i selber bi
Mer gröber vorcho wie 'ne Hozzewälder,

Der uffen Bal dappt z'Friburg im Museum.
Doch wandli fürwärts. Lueg, do isch e Tal,
E prächtig Matteland und schöni Waldig
Und klar und frisch e Bergforellewasser.
. . . Es het mi gmahnt ans hinter Wiesetal,
Wemme vo Mambach nidsi goht go Huse,
So schön het alles blüeht, so saftig frisch
Hen d'Chrüter gschprošt . . . Früeh isch's no gsy am Morge.
Doch wieni witers chumm, so höri rede.
Am Waldhang sitzt en alt ehrwüerd'ge Greis,
Schneewis vo G'wand und mild von Gsicht und Art,
Um ihn im Moos e lustig Chindervolch.
Schuel het er g'halte. Nei, wie hens'em g'looset.
Me het jeds Läubli wisple ghört im Wald.
Und Zucht ischt gsy und Ordnig. Me het's g'merkt
Der braucht kei Ruete, 's Büdeli ze versohle.
Druf schließt ers Buech und lächelt und seit: „So!
„Jetzt singt no eis, dann chönnd 'er gô go spiele,
„Und über d' Matte gumpe, doch gent Achtig,
„Daß kei's 'ne Mejeblüemli z'semmetritt,
„Und tuend keim guete Tierli Oeppis z'leid!"
Was meinet er, as d'Chinder g'sunge hen?
„Se helfis Gott und gebis Gott
E gute Tag und b'hüetis Gott!
Mer beten um e christlig Herz,
Es chunnt eim wohl in Freud und Schmerz,
Wer christli lebt, het frohe Muet,
Der lieb Gott stoht für alles guet."
Dann packes z'semm und batsche froh in d'Hend
Und springe furt. Der Greis chunnt uf mi zue.
„Gottwilche," seit er, „was bisch du für ein'?"
Ich antwort: „Nüt für unguet, eigentli
„Se g'höri nit ganz uf de Morgestern,
„Doch lockt's mi zuenich, d'Sproch schint mer bikannt
„Und euer Singe heimlet mi so a."
„He woher chunnsch denn?" frogt er. — „Wither," sagi
„'s wird Euch villiicht nit akkurat bikannt sy:
„Es isch e ferne Stern, me heißt 'en d'Erde,
„Drin isch en Erdteil, der Europia heißt,
„In sellem Erdteil isch e Land, heißt Dütschland,

„In Dütschland aber isch am Rhi e Ländli . . ."
„Zem Dunderwetter!" brummlet do der Alt,
„Du morgesternverflogen Erdechind,
„Meinsch echt, mer wüsse hielands au nit mehr
„As wie der Föhreli us der Geography?
„Wie goht's denn z'Karlisrueh?"

„Jo, Element,
„Luts so! Excüse," sagi, „he! 's goht guet!
„'s isch allwil no ne sufri glatti Hauptstadt,
„'s het viel gschtudierti gschidi Here drin,
„Und Wibervölcher! . . 's isch die helli Pracht!
„'s treit sicher keini uffem Morgestern
„E Stahlreifvogelchesirock wie die!
„Au stoht's no alliwil im Haardwaldsand
„Und nit am Rhi — wiewohl se'nen schier gar
„Hig'leitet hätte . . . jo! . . und d'Schwarzwaldberg
„Sin au nit nöcher g'ruckt, no nenge chunnt
„Dört Heimweh über no sim Oberland!"
„Du liebes Oberland!" seit mild der Greis,
„Du liebes Oberland . . . Wie gohtsnen au
„Z'Lörrech und z'Schopfe und am waldige Feldberg?"
„He!" hani denkt, „Staub, Gift und Boppermend!
„Der Ma weiß besser B'scheid uff euserer Erd
„Als ich im Morgestern! Was isch au das?
„. . . He nu! sie tribes ziemli," sagi druf,
„Gottlobundank, me cha si nit biklage.
„'s goht Handel und goht Wandel. D'Isebahn
„Dämpft überal derdur. Bis Waldshuet fahrt me
„Au 's Wiesetal würd bal lokomotivisch.
„Der Denglegeist cha nechstens Schiene dengle,
„Wennen der Dampf nit ganz vertribt vom Wald.
„Sie hen au schöni Strosse g'leit durs Land.
„Vom Todtmes nidsi, wo si d'Wehre tummlet
„Im Felseg'chlüft, — der Wiese wildi Schwester,
„E chech Zigünerchind, . . zieht jez e Fahrstroß
„Wohlg'muuret, fest, nit liicht hig'försterlet.
„Selbst uf de Feldberg stigt me jetz biquem:
„E Turn stoht uffem Gipfel und me cha
„De Sonneufgang prächtig drin verschlose.

„. . . Durst hen se au, gottlob, no kei z'erlide!
„Denn z'Lörrech vorn und im Marggrövlerland
„Was meinsch, wie's in de Chellere jetzt bstellt isch?
„Dört litt e Wi . . . hei, tusigsappermost,
„Me schnuuft jetz nümme viel vom Vieredrißger,
„Der Siebnefüfzger goht no über Baumöl!
„Der het e Füür! Blitztusig! . . d'Sunne chönnt er
„Illuminiere, wenn sie nit scho hell wär,
„D'Planete chönnt er us de Bahne werfe
„Und alli Fixstern wacklifacklis mache.
„Witt au dervo? 's gäb scho! de bruuchsch mer numme
„E regelmäßgi Engelfahrpost anz'geh,
„Der Blankehorn vo Mülle schickt e Fäßli."
Derweil mer so hen z'semme dischkeriert,
Isch d'Sunne mächtig hintrem Waldhang fürcho
Und alles isch in Duft und Glanz verklärt gsy.
Do höri fernher d'Chinder wieder singe:
„Dört chunnt si scho, was hani gseit
In ihrer stille Herlichkeit!
Sie zündet ihre Strahlen a,
Der Chilchturn wärmt sie au scho dra
Und wo sie fallen in Berg und Tal
Se rüehrt sie 's Leben überal."

Der Greis seit nüt und faltet lisli d'Händ.
Und wien i mer sin Antlitz jetz bitracht,
Wie's früendli blitzt im goldne Sunnestreifliecht,
Se chunnt es mer bikannt vor und bikannter,
Und 's überlauft mi warm. „Tusig gottswill!"
So rüefi, „'s wird nit sy? . . stoht nit bim Schloß
„Vo Karlisruch im schattedunkle Garte
„En isern Denkmol, 's treit e goldig Bruſtbild?
„Hani als Chnab nit oft dört gschpielt und g'frogt:
‚Wer isch der Ma mit siner edle Stirn,
„Sim chruse Hoor, sim Lächlen um den Mund?'
„Sin sell nit Euri Züg? isch nit der G'sang,
„Den selli Chind dört singen, au von Euch
„Und sind Ihr nit der Johann Peter Hebel?"

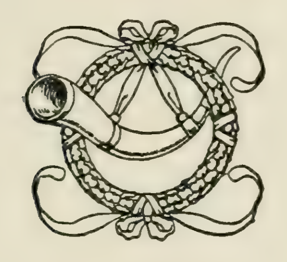
Do winkt der Greis und lächelt fin und seit:
„'s cha sy, 's cha sy . . . . denk wohl, i bin en gsy,
„Doch isch's mer jetz, wenn i dört abi lueg,
„Just wienis früeher selber b'schribe ha:
„ „Lueg, dört isch d'Erde gsy und selle Berg
„ „Het Belche g'heisse . . . nit gar wit dervo
„ „Isch Wisleth g'sy, dört hani au scho g'lebt
„ „. . und möcht jez nümme hi . . .!" "
. . . Verstohsch mi au?
„Und weiß me öppis dunte no vo mir?"

„O Meister," rüefi, „nei, wie magsch so froge?
„Se lang im Feldberggrund ne Tanne wurzlet,
„Und d'Wiese strömt und d'Wehre und de Rhi,
„Se lang no Meidle flink und dundersnett
„Und Buebe obeds um de Liechtspon sitze,
„Wenns Marei seit: verzehlis näumis, Aetti,
„Se lang weiß me vo Dir und wird me wüsse!
„S'isch kein meh cho, der g'sunge het wie Du
„So frisch vom Herze und so heimet=treu,
„Ders g'füehlt het, was im zarte Haberchörnli,
„In Feld und Wald, in Felsen und in Bäche
„Für e verborgni Offebarig lebt,
„Kein, dem wie Dir die guete Schwarzwaldgeischter
„Ihr Sproch zueg'flüstert hen, ihri g'heimi Sache,
„Der die Böse selber, de Irrgeist und de Buhu
„So z'bschwöre weiß mit scherzhaft spitzge Wort!
„Weger, 's het Grund, ass, wemmen uffem Wald
„Jetzt in e Stube goht, uf's Brettli wist,
„Wo's Husarchiv un d'Büecherei verwahrt stoht,
„— Links ob der Tür — und frogt: „was hender do?"
„Der Husher seit: „Mi Biblen und mi Hebel!"
„'s bruucht nit viel mehr zuem fromm und fröhlich sy.
„O Dichtersma, wie möcht i Di drum nide!
„Und niden um Din ewig heitre Sinn,
„Um Dini Rätsel, Dini Husfründg'schichtli,
„'s Schatzchästli, voll vo g'schliffne Edelstei!
„Hörsch mengmol nit im Morgestern e G'lächter
„Recht usem Zwerchfell, wemme d'unte liest,
„Was d' vo der nasse Schlittefahrt verzehlsch,

„Vom Zirkelschmied und vom Kannitverstan?
„Und zupfts di nit, de chämsch und luegtisch wieder?
„'s gäb mengis neui Hauptstück in Kalender,
„Und mengis „Merke!“ mengis „Item!“ z'schribe!
„Im Zundelfrieder und im Zundelheiner
„Sin starchi Chind und Chindeschind erwachse,
„Un sin wohluf . . . me sperrt's nümme all ins Hüsli.
„Denn 's git, sie triebes Handwerch fürnehm jetz
„Und chuderwelsche, ass Eim trümlig wird.
„Wer Schulde macht und nümm ans Zahle denkt,
„Heisst's: „Credit Mobilier,“ und wenn er nimmt,
„Was ihm nit zueg'hört, — weisch wiemes jetz heisst?
„I sag ders nit . . . 's wär au öpp's für de Husfründ!
„Jo weger, Meister! chumm und fahr mit abe!
„Sell gäb e Freud! . . . me trüeg Di uf de Hände
„Durs badisch Ländli dure . . d'Karlisrueher
„Si nähme Di hüt wieder zum Prälat,
„D'Verleger chäme schaarewis, si böte
„Der für de Boge feufezwänzg Dublone!
„Und in der Heimet! ... nei, was glaubsch ass d'saechsch?
„Was glaubsch, wem rüstet si's ganz Oberland
„Am zehnte May zum Fest und Ehretag?
„Wem gelte d'gschmückte Hüser, d'Böllerschüß?
„D'Musik und d'Fahne, d'schwarzi Fräck, de Chilchgang?
„Meinsch 's syg e Schillerfest? .. De wursch Di schnide!
„Me chennt au andri Lüt . . he! 's wird scho chnalle,
„Dass d'Ohre chlinge, piff und paff und puff!
„Und merke würsch, ob men an Hebel denkt!“

So hani g'redt. Er aber git mer d'Hand,
(In sinen Auge hen zwei Träne perlt)
„Schwîg,“ seit er, „schwîg und mach mers Herz nit schwer!
„Doch wenn de heimschrîbsch, meld, i loss es grüesse,
„So viel Ihr 's Gläsli lupfe, d'ganz Versammlig!
„Und wenn eis früeih am zehnten oder ölften
„An Himmel luegt und siecht de Morgestern
„In stärchrem Glanz und schier unrüeihig funkle:
„So ischs e Schi, er chunnt aus us 're Heimet . .
„Es isch mi Dank! .. Der Hebel segnet euch! ..“

Druf isch er furt und mit keim Aug meh z'seh.
Gli druf hen d'Engel mi am Chrage gno,
Und chlip und chlap! se bini wo 'ni g'si bi.
. . So isch mi Bricht, ihr liebi Here z'Schopfe.
Lönds ordli chnalle! Pfiff und paff und puff!
Und no'nemol . . wenns Gläsli au verspringt,
Es schadet nüt:
Der Meister Hebel hoch!
Und hoch si Heimet, 's allemannisch Land!



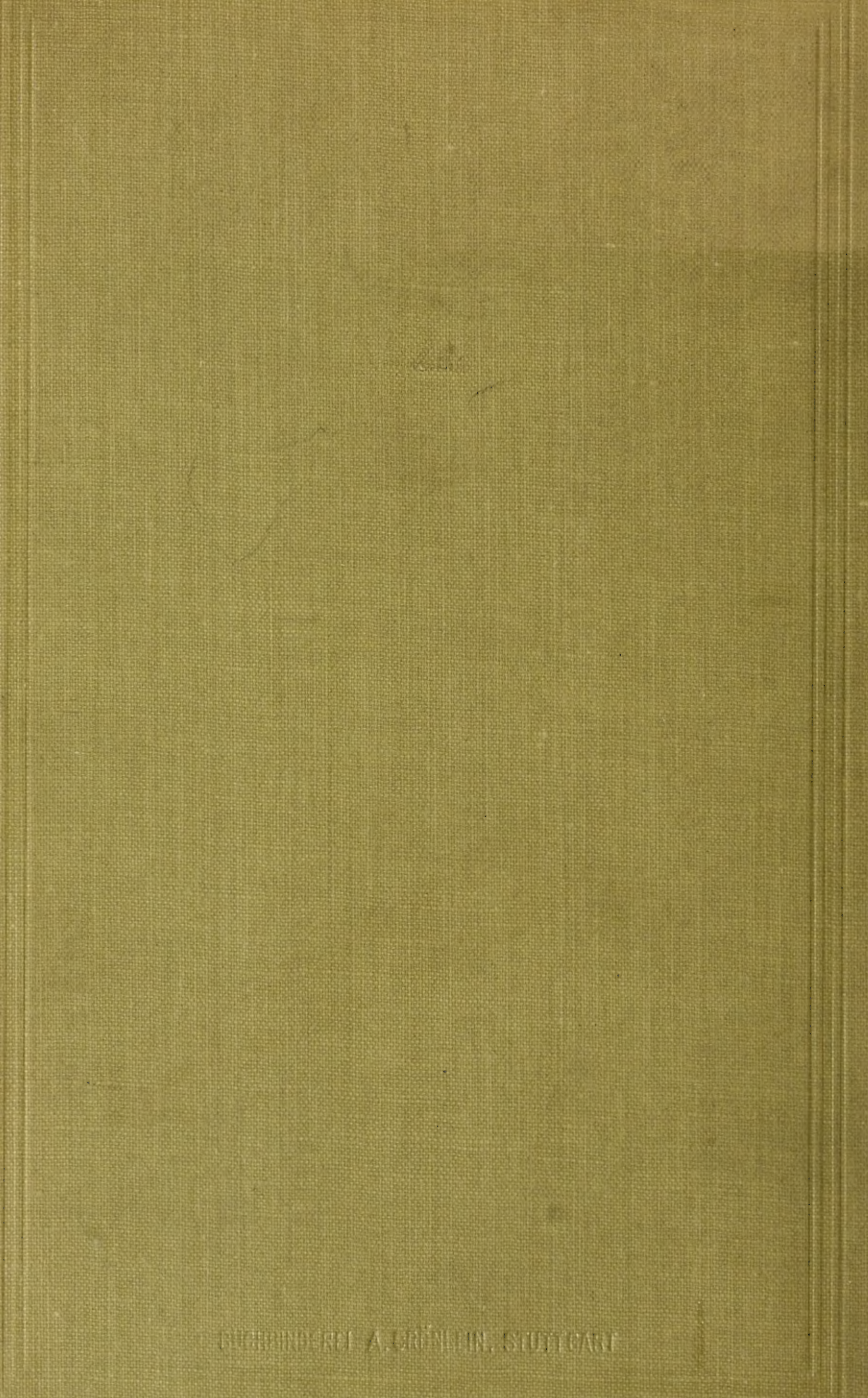
Inhalt zu Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit.

Inhalt zu Gaudeamus.

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.

Seite


BUCHBINDEREI A. GRÜNLEIN, STUTTGART